

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Kulturgeschichte

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

*Stephan Honkomp*

## Steinfeld...

...die beste Adresse

„Steinfeld - Für die Zukunft gerüstet“, so hieß der Titel eines Aufsatzes über die Gemeinde Steinfeld im 1993 erschienenen Buch „Landkreis Vechta - Deutsche Landkreise im Portrait“. Für die Zukunft gerüstet zu sein, dazu genügt es heute lange nicht mehr, auf Bedürfnisse der Bürger und der Wirtschaft zu reagieren. Aufgabe im Rathaus ist es, frühzeitig und weitsichtig die Entwicklungsziele zu erkennen, um sie dann zum Wohl der Bürger umzusetzen. Wer die rasante Entwicklung Steinfelds in den letzten Jahren aufmerksam verfolgt hat, der wird beim Betrachten des heute Erreichten eben die-



*Der „Dicke Stein“; seit 1933 Kriegererehnmahl und gleichsam Wahrzeichen Steinfelds.  
Foto: Rudolf Timphus*

---

sen Weitblick erkennen können. Die enormen Investitionen, die beispielsweise im Bereich von Gewerbe- und Industriegebieten getätigt wurden, sind ein Beweis für eine zukunftssträchtige Planung. Die Entscheidungsträger im Rathaus haben in den vergangenen Jahren verantwortungsvoll und zukunftsorientiert gehandelt.

Steinfeld ist mittlerweile über 800 Jahre alt und hat in seiner Geschichte durch Brand, Mißernte oder kriegerische Einfälle viele Schicksalsschläge hinnehmen müssen. Es ging dennoch immer weiter, und mit dem Bau der Eisenbahn um die Jahrhundertwende setzte sich in Süddoldenburg langsam das Mühlrad der Industrialisierung in Bewegung. Steinfelds erster Industriebetrieb, die Dampfziegelei Josef Wilberding war bereits 1850 gegründet worden. Große Fortschritte setzten aber erst nach dem II. Weltkrieg ein, als auch in Steinfeld die Auswirkungen des Deutschen Wirtschaftswunders wahrgenommen werden konnten. Das sieht man besonders den Beschäftigtenzahlen an. So waren in den 50er Jahren noch rd. 60 % der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig. Heute gehen diesem Berufszweig nur noch 12 % nach und fast 50 % der Steinfelder Erwerbstätigen üben einen Beruf im produzierenden Gewerbe aus. Dennoch, Ausgangspunkt für den Aufschwung war die landwirtschaftliche Veredlungswirtschaft. Die verkehrsgünstige Lage Steinfelds als Verkehrsknotenpunkt, die Nähe zur BAB 1 „Hansalinie“ und die infrastrukturellen Voraussetzungen trugen ihr Übriges dazu bei. Heute zählt Steinfeld zu den produktivsten Gemeinden Niedersachsens.

Stichwort Arbeitsplätze: Hatte man bislang in erster Linie auf die Gewerbesteuererinnahmen geachtet, so richtet man im Rathaus seit geraumer Zeit immer mehr das Auge insbesondere auf die Schaffung von Arbeitsplätzen. „Wir wollen den Menschen, die hier in Steinfeld wohnen, auch in Steinfeld Arbeitsplätze bieten“, so unterstreichen dies die Verantwortlichen im Rathaus der Gemeinde Steinfeld, wohlwissend, daß hierzulande nicht die hochqualifizierten „high-tech“ Arbeitsplätze, wie man sie in Süddeutschland findet, im täglichen Stellenangebot sind.

Bei der Schaffung von Arbeitsplätzen vor Ort gab es relativ schnell positive Ergebnisse. Fuhren um 1960 noch rd. 1200 Steinfelder nach außerhalb zu ihrer Arbeitsstätte, und nur 250 auswärtige Arbeitskräfte kamen nach Steinfeld, so hat sich dieses Auspendlerdefizit inzwischen auf „plus-minus-null“ eingestellt. Für eine Gemeinde in der Größenordnung Steinfelds darf man das als „Erfolg“ werten.

Dies sind Arbeitsplätze, die nicht die politische Gemeinde Steinfeld, sondern die letztlich die vielen Betriebe, die sich in Steinfeld ansie-

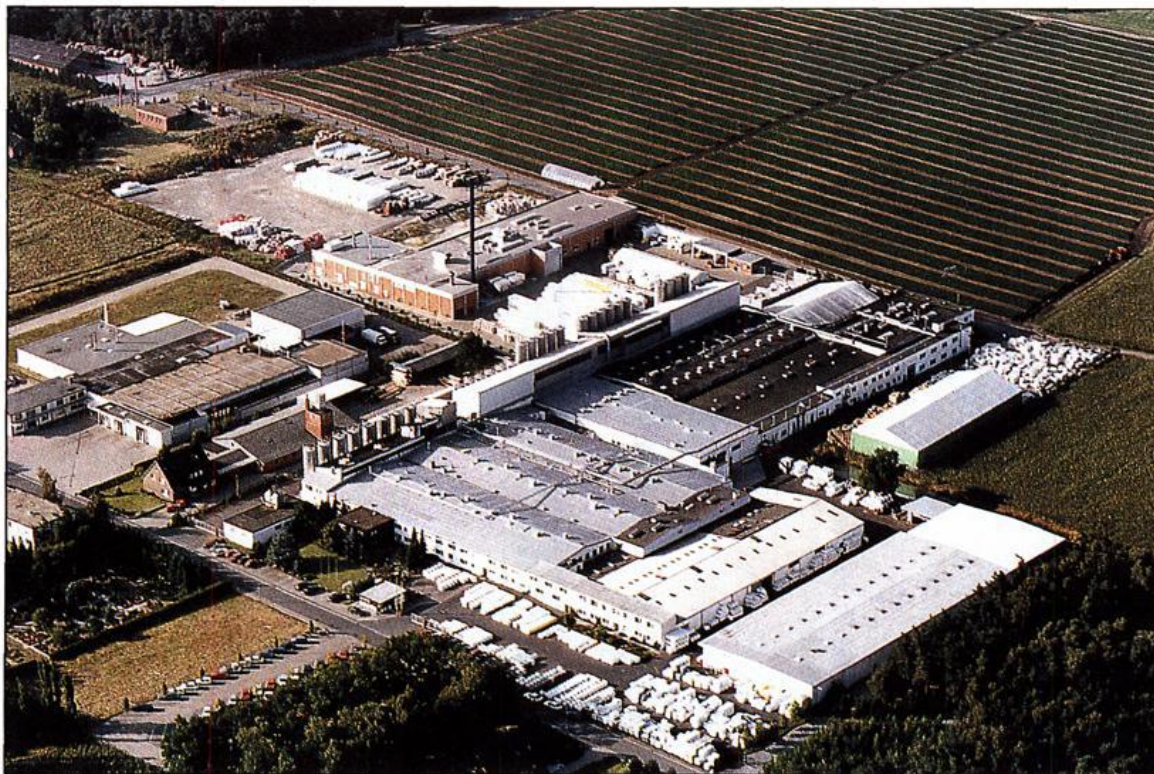
---



*Der Kollergang, ein Relikt der Dampfziegelei Wilberding, des ersten Steinfelder Industriebetriebes.*

*Foto: Michael Nath*

delten und entwickelten, geschaffen haben. Steinfelds größter Arbeitgeber ist die Nordenia Verpackungswerke AG mit fast 400 Arbeitsplätzen. Dieser stets innovative, auf hohem Standard arbeitende Betrieb entstand 1967 „auf der grünen Wiese“ und hat sich international schnell einen Namen gemacht. Über 1.500 Beschäftigte hat das Gesamtunternehmen mit Niederlassungen über Europa verstreut sowie in Brasilien, den USA und Kanada. Weitere bedeutende Betriebe sind u.a : RWS Fleischwaren, EG Schlachthof Steinemann, Berding Beton, Büscherhoff Spezialverpackungen und im Ortsteil Mühlen die

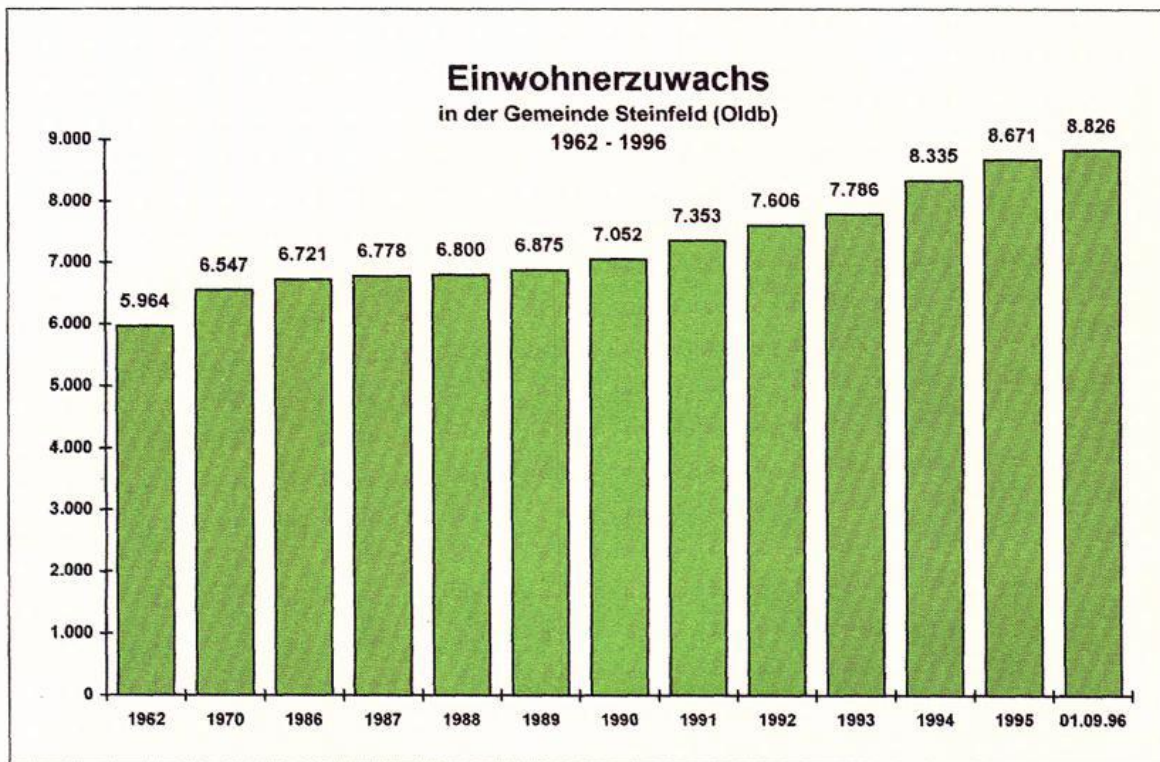


*Steinfelds größter Arbeitgeber, die Nordenia Verpackungswerke AG aus der Vogelperspektive. Foto: Gemeindearchiv*

Spedition Schockemöhle, Fleischwaren Schypke und die Burwinkel Kunststoffwerke GmbH.

Es wurden aber nicht nur Ansiedlungsmöglichkeiten und die damit verbundenen Arbeitsplätze geschaffen, gleichzeitig wurde seit Anfang der 80er Jahre die Ausweisung von Wohnbauflächen vorangetrieben. Parallel hierzu erfolgte eine rapide Bevölkerungsentwicklung: Blicken wir einmal zurück auf den 1.1.1971, als in Steinfeld 6.541 Einwohner lebten. Jahrelang tat sich beim Zuwachs nichts Nennenswertes. Dreizehn Jahre später zum 1.1.1984 war die Einwohnerzahl auf lediglich 6.637 Einwohner angewachsen. Weitere zwölf Jahre später hatte Steinfeld bereits 2.000 Einwohner mehr, denn am 1.1. 1996 wurden hier 8.671 Einwohner gezählt. Eine Zahl, die inzwischen bei rd. 8.800 liegt, und sicherlich auch eine Folge der Grenzöffnungen in Europa war.

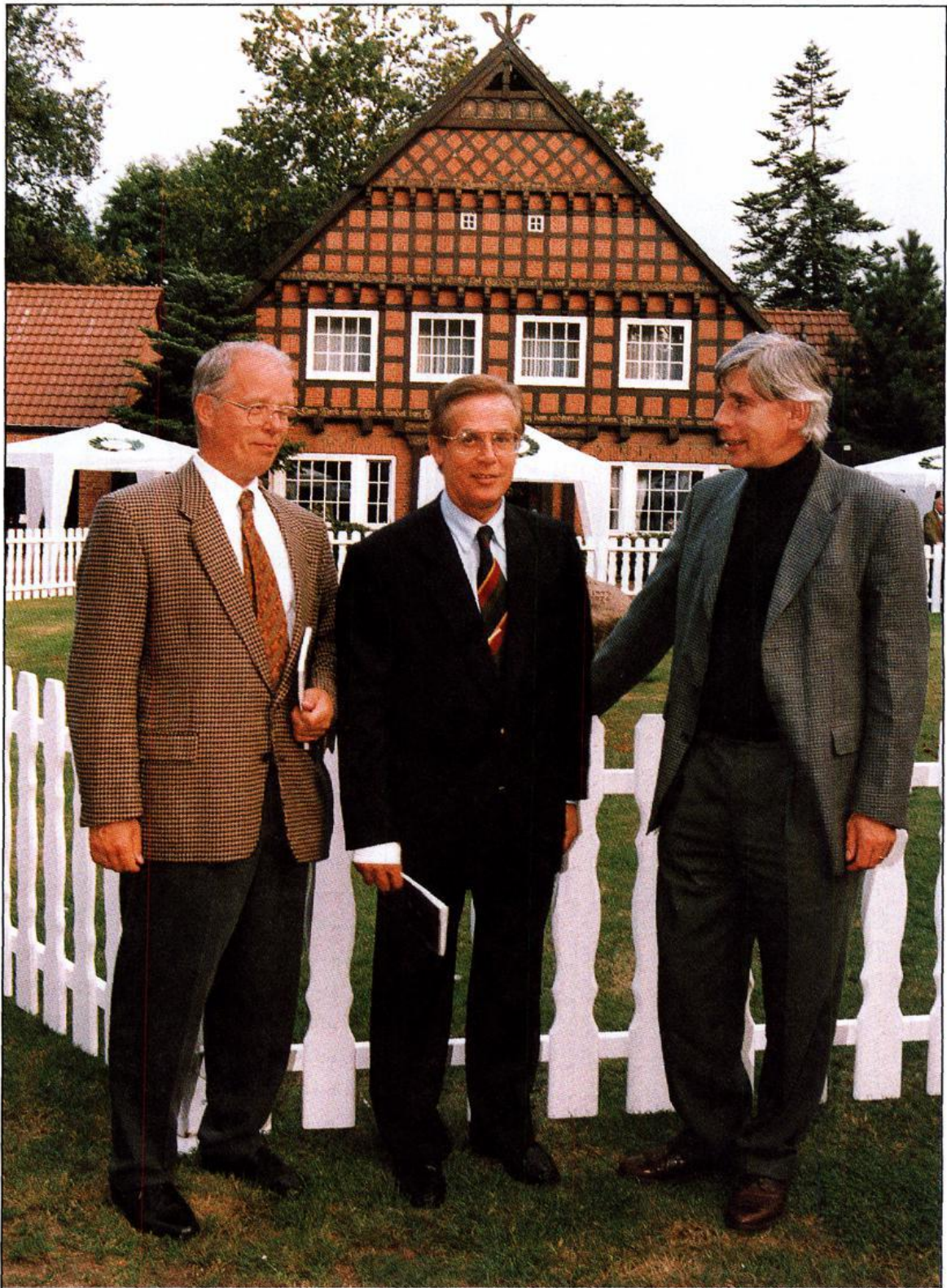
Doch nicht nur deshalb ist Steinfeld eine gute Adresse, sondern auch das gesellschaftliche Leben kommt hier nicht zu kurz. Ein abwechs-



*Steinfeld hat seit einigen Jahren eine rasante Bevölkerungsentwicklung registrieren können.*

lungsreiches Vereinsleben ist hierfür u.a. der Garant. Und im Süden der Gemeinde erstrecken sich die Dammer Berge. Die von der Natur reich gesegnete Landschaft gehört zu den schönsten im Oldenburger Münsterland. In diesem waldreichen Gebiet mit seinen kilometerlangen Wanderwegen findet man Ruhe und Erholung. Das Hotel „Schemder Bergmark“ bietet mit seinen vielfältigen Freizeitmöglichkeiten einen zusätzlichen Anziehungspunkt für Gäste aus nah und fern. Die gute Küche der Steinfelder Gastronomie gehört mit seinen südoldenburgischen Spezialitäten wie z.B. dem traditionellen Kohl- und Pinkelessen selbstverständlich dazu.

Auch wenn man ihn nur von der Straße sehen kann, ein Blick auf den Reiterhof der Gebrüder Alwin und Paul Schockemöhle in Mühlen lohnt sich immer. Mühlen ist die erste Adresse in Sachen Pferdesport. Hier wird nicht nur Deutschlands Reitelite ausgebildet, hier stehen auch die besten Springpferde und Traber Deutschlands. Die zahlreichen großen Siege bei Championaten, Grand Prix, Meisterschaften



*Drei Brüder, die den Süddoldenburger Pferdesport weltberühmt machten; v. l.: Werner, Alwin und Paul Schockemöhle vor dem elterlichen Haus in Mühlen.*

*Foto: Michael Nath*

---

und Olympischen Spielen in allen Teilen der Welt bürgen für eine fachmännische Ausbildung.

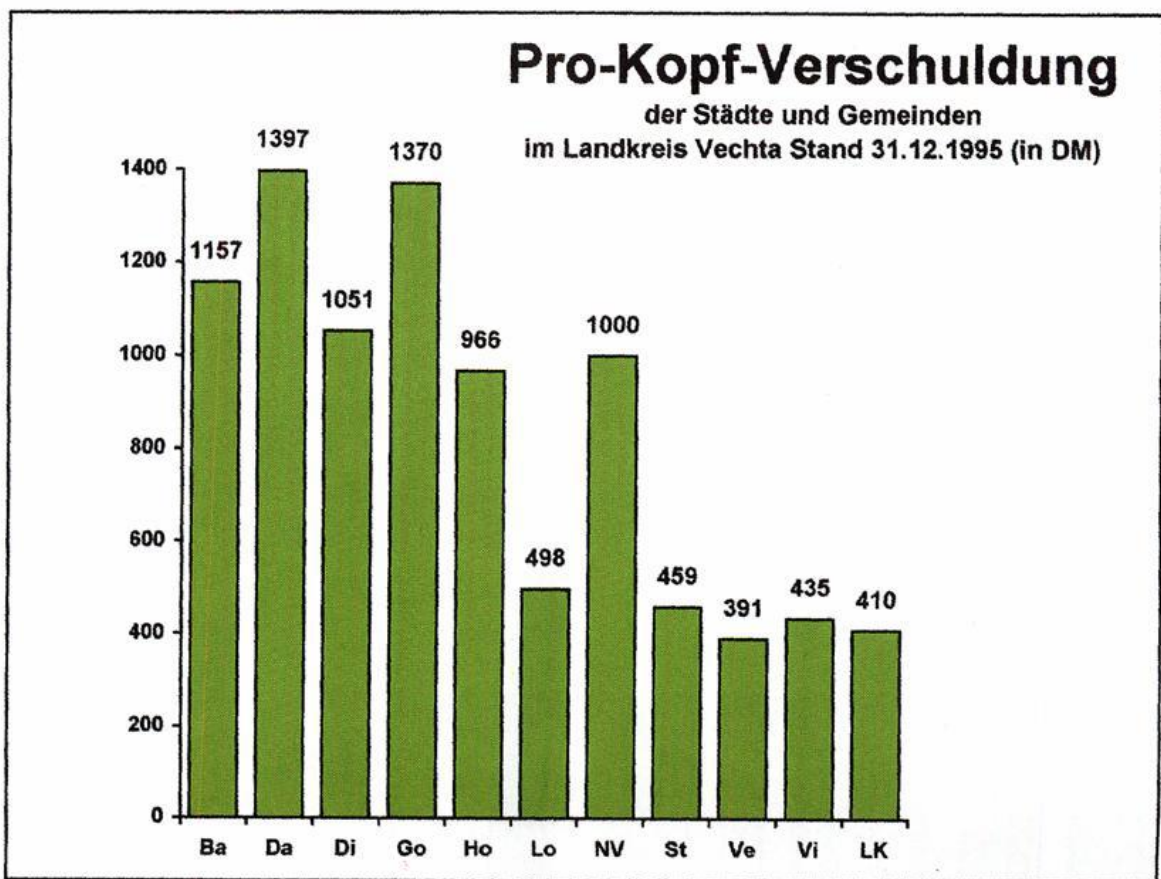
Steinfelds Bauerschaften können sich allesamt sehen lassen. Eine intakte dörfliche Gemeinschaft und die Natürlichkeit der Landschaft sorgen beim Besucher für eine gemütliche Stimmung. Die herrschte auch, als im Jahre 1991 die Bauerschaft Holthausen ihren großen Erfolg auf Bundesebene im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ feiern konnte.



*Im Steinfelder Rathaus laufen „alle Fäden“ zusammen. Im Vordergrund der Johannes-Brunnen.*

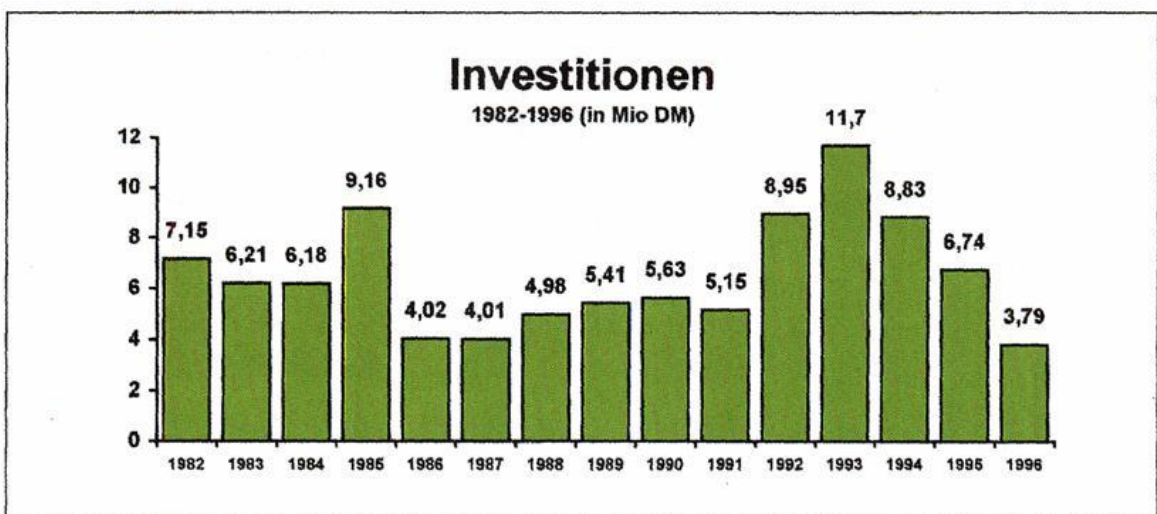
*Foto: Michael Nath*





Ba = Bakum; Da = Damme; Di = Dinklage; Go = Goldenstedt; Ho = Holdorf; Lo = Lohne; NV = Neuenkirchen-Vörden; St = Steinfeld; Ve = Vechta; Vi = Visbek; LK = Landkreis

*Steinfeld hat in der Vergangenheit stets sinnvolle, zukunftsweisende Investitionen durchgeführt und konnte dennoch die Pro-Kopf-Verschuldung im Rahmen halten.*



---

Stephan Honkomp / Udo Koschate

## Steinfelder Ortskernsanierung und Dorferneuerung Mühlen eröffneten neue Perspektiven

„In Steinfeld findet die Ortskernsanierung nicht nur auf dem Papier statt“, so konnte man am 8. Oktober 1987 in der örtlichen Presse der Oldenburgischen Volkszeitung nachlesen. In der Tat, zwei Jahre nach der Aufnahme ins Städtebauförderungsprogramm des Landes Niedersachsen waren bereits drei Millionen DM bei verschiedenen Baumaßnahmen umgesetzt worden. Der zukunftsweisende Beschluß zur



*Auch die Restaurierung des ältesten Hauses in Steinfeld, der Gaststätte Overmeyer aus dem Jahre 1685, war eine Modernisierungsmaßnahme im Rahmen der Ortskernsanierung am Rathausplatz.*

---

---

Festlegung des Sanierungsgebietes, den der Steinfelder Gemeinderat am 2. Oktober 1984 auf Vorschlag von Gemeindedirektor Peter Möllmann gefaßt hatte, erwies sich im Nachhinein als überaus positiv. Das weiß man besonders heute, mehr als 10 Jahre danach, zu schätzen. So haben die inzwischen durchgeführten Maßnahmen die anfänglichen Kritiker verstummen lassen. Bis heute wurden immerhin fast 12 Millionen DM von Bund, Land und Gemeinde in 28 öffentliche und 57 private Projekte investiert. Welche Sogwirkung dabei z.B. die Baumaßnahme „Neugestaltung des Rathausplatzes“ hatte, ist richtungsweisend. Hier wurden von der öffentlichen Hand „nur“ 500.000,- DM ausgegeben, die private Baumaßnahmen mit Folgeinvestitionen in Höhe von 5,8 Mio DM nach sich zogen. Eine vorbildliche Resonanz, die dem Ortsbild besonders zugute kam. Der Steinfelder Ortskern präsentiert sich nun als ein Bereich, der sowohl Gemütlichkeit, Geborgenheit als auch Vitalität ausstrahlt.

Doch drehen wir die Uhren noch einmal auf 1983 zurück. Bereits im März 1983 hatte der Steinfelder Gemeinderat beschlossen, eine Sanierung des Steinfelder Ortskerns nach dem Städtebauförderungsgesetz in Angriff zu nehmen. Als erstes wurde durch ein Planungsbüro ein Grobkonzept erstellt und im März 1984 dem damaligen Sozialminister Niedersachsens, Hermann Schnipkoweit, vorgestellt. Zum Erstaunen aller Anwesenden gab dieser „Grünes Licht“ für die Steinfelder Ortskernsanierung. Wörtlich sagte er damals: „Wenn der Bau der Umgehungsstraße gesichert ist und beginnt, wird Steinfeld in die Städtebauförderung aufgenommen.“ Überrascht über diese unkomplizierte positive Aussage des Sozialministers kommentierte Gemeindedirektor Peter Möllmann diese Zusicherung mit den Worten: „Wir sind wunschlos glücklich.“

Vorbereitende Untersuchungen wurden daraufhin von der Niedersächsischen Landesentwicklungsgesellschaft (NILEG) durchgeführt. Sie sah insbesondere Handlungsbedarf im baulichen Zustand von Straßen und Wegen sowie an den Schmutz- und Regenwasserkämen. Weiteres Manko: Das Fehlen von geeigneten Stellplätzen im Ortskern. Auch auf den schlechten Zustand zahlreicher Gebäude wurde hingewiesen. Besonders negativ sah die NILEG die Belastung des Ortskerns durch den überregionalen Durchgangs- und Berufsverkehr mit seinen Unfallschwerpunkten. Durch die Fertigstellung und Freigabe der Ortsumgehung der B 214 und der Verlegung der L 846 am 26. November 1987 wurde dieses Problem gelöst. Das entscheidende Signal zur Ortskernsanierung war somit gegeben. Und die Gemeinde nahm diese Chance wahr. Die Straße „Am Mühlentbach“, der „Alte Schulplatz“ und die „Ziegelstraße“ wurden als erstes

---



*Der verkehrsberuhigte Steinfelder Ortskern mit dem schönen „Hamburger-Fischmarkt-Pflaster.“*

*Foto: Michael Nath*

„umgekrempt“. Maßnahmen, die erahnen ließen, daß die Ortskernsanierung Steinfeld positiv verwandelt. Über mehr als 10 Jahre hinweg wurde diese bis in den heutigen Tag fortgesetzt. Dabei wurden die von Bund, Land und der Gemeinde bereitgestellten Mittel sinnvoll investiert. Davon zeugen auch die Umgestaltung der „Großen Straße“, des „Marktplatzes“ sowie der „Nieberdingstraße“, um nur einige wichtige Maßnahmen zu nennen. Doch auch von privater Seite wurde viel Kapital eingesetzt. Ein Beispiel hierzu: die Bebauung um den Rathausplatz, den früheren „Alten Schulplatz“. Durch seinen



*Ein völlig neues Bild an diesem Teil der Großen Straße, wo vor einigen Jahren noch der Mühlenbetrieb Nieberding stand.*

*Foto: Rudolf Timphus*

Ausbau mit der „grünen Lunge“ um die imposante Platane im Jahre 1985 gab es eine bemerkenswerte Signalwirkung. Von privater Seite wurde das 12fache an Investitionen der eingesetzten öffentlichen Mittel aufgebracht. Ein Großteil der Anlieger sanierte seine Gebäude bzw. erstellte dort einen Ersatzbau. Insofern war auch der Anfang der 90er Jahre begonnene Schritt, private Maßnahmen vorrangig zu behandeln, von Erfolg gekrönt; das belegt auch die Zahl der durchgeführten 57 privaten Baumaßnahmen. Darüberhinaus wurden störende Gewerbebetriebe, wie z.B. eine Tischlerei und eine Landmaschinenbetrieb, in das Steinfelder Gewerbe- und Industriegebiet verlagert.

Doch damit ist die Steinfelder Ortskernsanierung noch längst nicht abgeschlossen. Momentan befinden sich noch einige Modernisierungsmaßnahmen von Wohn- und Geschäftshäusern in der Durchführung bzw. in der Planung. Darüberhinaus stehen noch Verlagerungen von störenden Gewerbebetrieben auf dem zu erledigenden gemeindlichen Aufgabenzettel. Ziel ist es, in unmittelbarer Nähe zum Ortskernbereich weitere Wohnbauflächen zu schaffen.



*Der Rathausplatz ist ein architektonisches Schmuckstück im Ortskern. Im Hintergrund die 1899 eingeweihte St.-Johannes-Kirche.  
Foto: Michael Nath*

All das wirkt sich positiv auf den Wohnwert und das Einkaufsgefühl im Steinfelder Ortskern aus. Das wurde auch von höchster Stelle anerkannt. So gehörte der Steinfelder Ortskern im vom Niedersächsischen Sozialministerium 1985 ausgelobten Wettbewerb „Grün in der Stadt“ zu den Landessiegern. Ein Jahr später gab es eine lobende Anerkennung im Landeswettbewerb „Naturnahes Bauen in der Gemeinde“ und 1992 einen weiteren Siegerpreis im Landeswettbewerb „Straßen, Wege, Plätze - Raum zum Leben“.

Die Dorferneuerung in Mühlen wurde im Jahre 1986 durch die Aufnahme in das Dorferneuerungsprogramm eingeleitet. Durch Dorfer-

---

neuerungsmaßnahmen sollte die Lebensqualität unter Bewahrung des historisch gewachsenen Ortsbildes mit gleichzeitiger Einbeziehung des Funktionswandels des Ortes verbessert werden.

Wichtigstes Ziel der Dorferneuerung war es, die teilweise 18 m breite Hauptverkehrsstraße, die Kreisstraße 268, durch angemessene Maßnahmen, die dem ländlichen Raum entsprechen und einem dörflichen Charakter Rechnung tragen, umzugestalten. Durch die Schaffung von Rad- und Gehwegen, Parkflächen, Ruhebereichen und Grünanlagen konnte eine dorfgerechte Umgestaltung erreicht werden. Die Maßnahme wurde vom Landkreis Vechta als Straßenbaulasträger in enger Abstimmung mit der Gemeinde Steinfeld und dem bei der Aufstellung des Dorferneuerungsplanes gegründeten Dorferneuerungsausschuß im Jahre 1988/89 durchgeführt.

Die Ausbaurkosten betragen ca. 1,4 Mio DM, wobei die Gemeinde einen Anteil von 480.000,- DM zu tragen hatte und hierfür einen Zuschuß aus Dorferneuerungsmitteln von 145.000,- DM erhielt.

Im Rahmen des Ausbaues „Große Straße“, der jetzigen „Dorfstraße“, wurde im Ort ein kombinierter Park- und Dorfplatz angelegt, der vom Heimatverein mit Bankanlage im Schiffsbugformat und einem Anker ausgestattet wurde. Dieser „Dorfplatz“ soll an das frühere Seefahrerdorf Mühlen erinnern und hat sich zu einem Treff für jung und alt entwickelt. Die Gesamtanlage eignet sich ideal für kleinere Dorf- und Straßenfeste.

Weiter wurde auch das Kriegerehrenmal aus dem Jahre 1923 grundlegend renoviert. Diese Maßnahme wurde vom Heimatverein Mühlen mit einem Kostenaufwand von ca. 95.000,- DM durchgeführt. Hier wurden Dorferneuerungsmittel in Höhe von 20.000,- DM bereitgestellt. Den Großteil der Renovierungskosten brachte die Bevölkerung Mühlens durch Spenden von insgesamt 52.000,- DM auf.

Die historisch wertvolle „Ondruper Kapelle“ wurde durch den Eigentümer instandgesetzt und restauriert. Der Gesamtaufwand betrug rund 25.000,- DM. Zuschußmittel gab es aus der Dorferneuerung, von der Denkmalpflege und von der Gemeinde Steinfeld.

Auf dem Hof Herzog in Mühlen wurde das 1736 errichtete Heuerhaus nach handwerklichen Methoden und mit Materialien, wie sie früher verwandt wurden, fachgerecht restauriert. Heute strahlt das Heuerhaus im alten Glanz und gibt einen Einblick, unter welchen Gegebenheiten die Menschen früher gewohnt haben. Es stellt einen wichtigen Aspekt des ländlichen Wohnens exemplarisch am Originalstandort dar.

Insgesamt wurden bei der Dorferneuerung in Mühlen sechs private und vier öffentliche Maßnahmen gefördert. Die im Dorferneuerungs-

---

*Auch die „Ondruper Kapelle“ auf dem Hof Rohlfes-Athmann an der Landstraße zwischen Steinfeld und Mühlen wurde saniert.*



*Foto: Gemeinde-archiv*



*Eine Bereicherung Mühlens ist das bei der Dorferneuerung restaurierte Heuerhaus Herzog, das dem Heimatverein Mühlen ein Zuhause gibt.*

*Foto: Rudolf Timphus*



---

plan erarbeiteten Zielvorstellungen wurden durch die Maßnahmen weitgehend erreicht.

Die Dorferneuerung wurde übrigens auch wissenschaftlich untersucht. Dabei hat ein Forschungsteam im Auftrag der Landesregierung die Auswirkungen der Dorferneuerung auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Mühlen näher erforscht, wobei insbesondere der dörfliche Zusammenhalt herausgestellt wurde. So sind auch die hervorragenden Ergebnisse im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ erzielt worden.

Ortskernsanierung und Dorferneuerung wurden anfangs von der Bevölkerung mit gewisser Skepsis betrachtet. Heute sind die Bürger der Gemeinde Steinfeld auf das Erreichte sehr stolz.

## 1859/60 wanderten 200 Bewohner der Gemeinde Steinfeld nach Ungarn aus

Patenschaft mit historisch gegebenem Bezug zu den  
Tschermanern

450 Einwohner, vornehmlich aus dem Südkreis Vechta und aus dem Ankumer Bereich, hatten sich in den Jahren 1859/60 wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation des heimischen Raumes zur Auswanderung entschlossen. Unter ihnen waren 200 Personen aus der Gemeinde Steinfeld. Ziel war diesmal nicht Amerika, sondern Tscherman und Groß-Rippen im damaligen Nordungarn (heute Slowakei) sollten ihnen zur neuen Heimat werden. Trotz der Besuche und Berichte der Heimatforscher Johannes und Franz Ostendorf Anfang dieses Jahrhunderts waren die „Ungarnauswanderer“ zwischenzeitlich aus der Erinnerung der Steinfelder Bevölkerung verschwunden. Erst 1979 erfolgte wieder eine erste Kontaktaufnahme zu den Nachfahren, die durch die Zwangsevakuierung nach dem II. Weltkrieg heute in alle Welt zerstreut sind. In den alten und neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Kanada und den USA hat man eine neue Heimat gefunden; nur wenige sind in der Slowakei geblieben. Initiator war damals der „Tschermaner“ Theo Deters, der noch als Junglehrer in Groß-Rippen gewirkt hat und heute in Ellwangen zu Hause ist. Bei Clemens gr. Holthaus, dem Steinfelder Bürgermeister, und Gemeindedirektor Paul Berding stieß er auf großes Interesse, die Verbindung zu den Tschermanern wieder herzustellen.

Ansätze zur Vertiefung der Beziehungen boten die „Tschermanertreffen“, die den Zusammenhalt zwischen den Nachfahren der ehemaligen Auswanderer stärken sollten, wobei der Personenkreis immer mehr ausgeweitet und Wert darauf gelegt wurde, auch die Jugend mit einzubeziehen. In diese Treffen war jetzt auch die „Alt-Heimat“ Steinfeld eingebunden. Nachdem der Gemeinderat Steinfeld mit Bürgermeister Herbert Kruse und Gemeindedirektor Peter Möllmann 1989 eine Informationsfahrt nach Tscherman und Umgebung machte, um Land und Leute kennenzulernen und dabei von den in

---

---

der Slowakei noch lebenden „Plattdeutschen“ herzlich begrüßt worden war, wurde den Teilnehmern klar, daß es nicht bei einer lockeren Beziehung zwischen der Gemeinde Steinfeld und den Nachfahren der Ungarnauswanderer bleiben durfte.

Da die Gemeinde Steinfeld zu jener Zeit auf der Suche nach einer Partnerschaft mit einem geeigneten Ort war, dabei bereits stets den Blick in Richtung Osten gewandt hatte, stand sehr bald der Entschluß fest, eine Patenschaft mit der „Ortsgemeinschaft Tscherman“ einzugehen. Verwirklicht wurde dies mit der Unterzeichnung einer Patenschaftsurkunde Ende April 1989 in Neusiedl am See in Österreich. Von der Gemeinde Steinfeld waren Gemeindedirektor Peter Möllmann, Bürgermeister Herbert Kruse, dessen Stellvertreter Rudi Timphus und Ratsmitglied Gottfried Pille anwesend. An die Tschermaner gewandt, stellte Herbert Kruse dabei u.a. fest: „Ich hoffe, daß Sie als „Ortsgemeinschaft Tscherman“ mit der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde in Steinfeld ein Stück verlorene Heimat, zumindest ideell, wiedergefunden haben. Wir wer-



*Die Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde 1989 in Neusiedl am See/Österreich. Von links: Vorsitzender Theo Deters, Bürgermeister Herbert Kruse, stv. Vorsitzender Dr. Karl Gese und Gemeindedirektor Peter Möllmann.*  
*Foto: Rudolf Timphus*

---

den versuchen, Ihre Ortsgemeinschaft in das Bewußtsein der Steinfeldener Bevölkerung und in unsere Gemeindegeschichte zu integrieren.“

In der Tat ist diese Zielsetzung in den folgenden Jahren voll erfüllt worden. Hilfreich war dabei in erster Linie die historisch bedingte enge Verbindung, durch die alte verwandtschaftliche Beziehungen wieder aufgefrischt werden konnten, aber auch viele Freundschaften zwischen Steinfeldern und Tschermanern geschlossen wurden. Erleichtert wurde die Kontaktaufnahme vor allem zu den noch in der Slowakei lebenden Nachfahren, aber auch zu den Orten Tscherman und Groß-Rippen durch die Öffnung der Grenzen im Jahr 1989. Besonders aktiv unterstützt wurde die Gemeinde Steinfeld dabei vom Heimatverein Mühlen. Hier bestand ein besonderes Interesse am Ausbau der Beziehungen, da alleine aus diesem Ort ca. 150 Einwohner nach Tscherman ausgewandert waren. Höhepunkt der Aktivitäten war sicherlich im Jahre 1992 der Versuch, die Beschwerden der Auswanderung nachzuvollziehen. So wie im Jahre 1860 machten sich am 12. Juli morgens um 5 Uhr 28 Personen im Alter von 5 bis



*Bertie Niebur aus Tscherman und Theo Deters aus Ellwangen, die Initiatoren der Patenschaft auf der Seite der Tschermaner.*

*Foto: Gemeindearchiv*

---

63 Jahren zu Fuß und mit dem Planwagen in Richtung Osnabrück auf den Weg, um dann nicht im Zug, sondern mit dem Bus die Weiterreise zum Zielort Neuhäusel (Nowe Zamky) in der Slowakei anzutreten. So wie die Auswanderer 1860 legte man die 75 km von Neuhäusel nach Tscherman in drei Etappen zu Fuß zurück. Angegeschlossen hatten sich damals auch Gemeindedirektor Peter Möllmann mit seiner Frau Maria. Beide konnten sich davon überzeugen, wie intensiv vor allem durch die menschlichen Begegnungen eine Partnerschaft mit Leben erfüllt werden kann.

Bei der Vorbereitung der Fahrt vor Ort wurde von Rudi Timphus auch das Grabkreuz von Heinrich Stiene, der 1859 vom Köttermoor ausgewandert war, auf dem Friedhof Groß-Rippen entdeckt. Und schon damals stand nach einem Gespräch mit Pfarrer Prachar fest, dieses nach Mühlen zu holen, was dann auch 1993 anlässlich des Tschermanertreffens in Nitra geschah. Heute steht dieses Grabkreuz als bestimmendes Moment eines Ehrenmals auf dem Vorplatz des Mühle-



*Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung fand im Juli 1994 die Einweihung des Ehrenmals für die in der Ferne verstorbenen Auswanderer auf dem Friedhof in Mühlen statt. Bestimmendes Moment des Ehrenmals ist das Grabkreuz von Heinrich Stiene, der 1859 von Mühlen nach Groß-Rippen ausgewandert ist.*

*Foto: Gemeindearchiv*

---

ner Friedhofs, das der Heimatverein Mühlen für die in der Ferne verstorbenen Auswanderer 1994 errichtet hat.

Rückblickend auf sieben Jahre Patenschaft muß man feststellen, daß die Gemeinde Steinfeld 1989 den richtigen Schritt getan hat, denn durch den historisch gegebenen Bezug zu den Tschermanern ist es leichter, Verbindungen zu knüpfen und mit Herzlichkeit und Leben zu erfüllen. Das zeigen auch immer wieder die Besuche der „Tschermaner“ in ihrer „Altheimat“. Wie sehr eine Patenschaft „unter die Haut gehen“ kann, zeigen die alle zwei Jahre stattfindenden Treffen der Gemeinde Steinfeld mit den Tschermanern. Im kommenden Jahr trifft man sich wieder in Nitra in der Slowakei, bei dem einige hundert Tschermaner und eine Abordnung aus Steinfeld dabei sein werden. Der Besuch des Friedhofs mit den heimischen Namen auf den Grabkreuzen wird auch dann wieder ein besonders eindrucksvolles Erlebnis sein und jedem verdeutlichen, daß Tscherman einst eine blühende deutsche Siedlung war. Die stärkere Einbindung der jetzt in Tscherman und Groß-Rippen lebenden Slowaken und der politischen Gremien in die Patenschaft ist sicherlich für die Zukunft ein lohnendes Ziel, um so auch die völkerverbindende Kraft einer solchen Beziehung zu einem immer enger zusammenwachsenden Europa stärker in den Vordergrund zu stellen.

## Die erste Seefahrtsschule des Oldenburger Landes wurde in Mühlen errichtet

Die Einrichtung einer nautischen Schule in Mühlen im Jahre 1817, 120 km von der Nordseeküste entfernt, ist nur vor dem Hintergrund des im Südkreis Vechta stark ausgeprägten Heuerlingswesens zu verstehen. Die wirtschaftliche Not zu lindern, hatten sich die Heuerleute stets nach einem Nebenerwerb umgesehen. Neben der häuslichen Weberei und Spinnerei war seit Mitte des 17. Jahrhunderts der "Hollandgang" eine wichtige Nebenerwerbsquelle für die Söhne des hiesigen Raumes. Als jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die zusätzlichen Arbeitskräfte aus dem hiesigen Raume nicht mehr benötigt wurden und der Erlös immer geringer wurde, wandte man sich mehr und mehr der Seefahrt zu. Die meisten beteiligten sich am "Büsgang", gingen auf Heringsfang zur Nordsee oder mit den "Kauffahrtey-Schiffen" auf große Fahrt und durchquerten die Weltmeere.

So kam es nicht von ungefähr, daß in Mühlen der Nebenschullehrer Johan Henrich Rabe die Initiative ergriff und sich um die Einrichtung einer offiziellen Seefahrtsschule bemühte. Wie aus einem Schreiben der "Bauerschaftseingesessenen" vom 18.02.1816 an die "Höchstverordnete Commission der römisch-kath.-geistlichen Angelegenheiten Oldenburg" zu vernehmen ist, hat Johan Henrich Rabe bereits während des normalen Schulunterrichts für "die zarte Jugend" und "großen Seematrosen" Unterricht in der Seefahrtskunst erteilt. Da dieser nach Meinung der Bewohner des Ortes für die kleinen Kinder nicht zumutbar wäre, wandte sich Johan Henrich Rabe am 15.07.1817 an die "Höchverordnete herzogliche Kammer" in Oldenburg und "wagte" es, "diese zu einem so gemeinnützigem Zwecke unterthänigst anzuflehen".

In einer Anmerkung stellt das Amt Steinfeld fest, daß Lehrer Rabe "in der Gegend im Rufe eines guten Seemannes stehe und bereits Privatunterricht in diesem Fache gebe", doch der "Mangel an Büchern

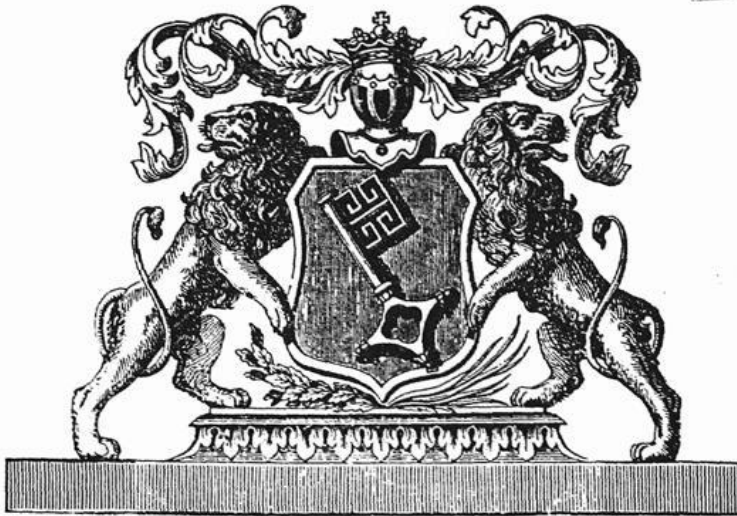
---

N<sup>o</sup>. 4857

# Seefahrtsbuch

für

*Bernhard Schröder*



ausgefertigt

Bremen, den *6. Novbr.* 1856

*W. H. H. H. H.*

**Wasserschout**

der freien Hansestadt Bremen.

Preis des Buches 6 Grote.

*Titelblatt des Seefahrtsbuches von Bernhard Schröder aus dem Jahre 1856. Auch er profitierte vom Lehrauftrag des Johan Henrich Rabe. Als Bernhard Schröder 1856 sein erstes Seefahrtsbuch erhielt, fuhren mehr als 190 Steinfelder zur See. Vorlage: Maria Fischer*



---

und Instrumenten läßt diesen bis jetzt nicht genügend sein. Vorausgesetzt, daß er die nöthigen Kenntnisse besäße, und wäre es auch nur in den ersten theoretischen Grundlagen, so auch eine solche Schule in dieser Gegend, in welcher viele Seeleute wohnen, deswegen von großem Nutzen sei, weil ausgehende Seeleute, wenn sie nur einige gute Vorkenntnisse mitbringen, um vieles mehr werth sind für die Schifffahrt und, wie die Erfahrung häufig sagt, schneller vom gemeinen Matrosen aufdienen können, als wenn sie bloß auf der See mechanisch das Praktische ihres Faches erlernen müssen.”

Die Regierung in Oldenburg reagierte schnell, denn bereits am 11. August kam die Antwort: “Auf den Bericht des Amtes Steinfeld über das Gesuch des Schullehrers Rabe zu Mühlen um Unterstützung zur Anlegung einer Abendschule zum Unterricht in der Steuermannskunst wird hiermit zurückgefügt, daß von Seiten der Regierung auf eine Beförderung des vom Schullehrer Rabe angebrachten Gesuches überhaupt erst dann Rücksicht genommen werden könne, wenn derselbe hinlängliche Beweise seiner Kenntnisse im Fach der Steuermannskunst beizubringen im Stande sei, zu welchem Zwecke er sich an den Direktors des Nautischen Instituts zu Bremen, Professor Braubach, zu wenden und von demselben vorteilhafte Zeugnisse über eine bestandene Prüfung einzureichen hat.”

Aus dieser Antwort wird deutlich, daß die Regierung dem Vorhaben des Schullehrers Rabe grundsätzlich positiv gegenüberstand. Sie läßt aber auch erkennen, daß es sich bei der beabsichtigten Gründung einer nautischen Schule um eine Abendschule handeln soll, die Rabe neben der hauptamtlichen Tätigkeit als Nebenschullehrer betreiben will. Wer geglaubt hatte, daß mit der Aufforderung zum “Beweise seiner Kenntnisse im Fache der Steuermannskunst” die Angelegenheit im Sande verlaufen würde, hatte wohl nicht die Ernsthaftigkeit des Gesuches von Rabe in Betracht gezogen. Johan Henrich Rabe war begeisterter Seefahrer und fuhr fast in jedem Sommer zur Zeit der Sommerschule zur See. So zögerte er auch nicht lange und fand sich bei Professor Braubach in Bremen ein, um sich prüfen zu lassen. Denn bereits am 10. Oktober 1817 schreibt das Amt Steinfeld: “Jetzt hat er das hier angelegte Gesuch zur Beförderung an herzogliche Regierung eingereicht und demselben ein von Professor Braubach ihm ausgestelltes, gleichfalls anliegendes vorteilhaftes Zeugnis beigefügt.” Im folgenden unterstützt und begründet das Amt Steinfeld das Gesuch des Schullehrers Rabe: “Der Regierung ist bekannt, wie fast alle Söhne der Heuerleute, auch wenige der Bauern hiesiger Gegend, besonders in dem Kirchspiel Lohne und einigen Theilen des Kirchspiels Steinfeld Sommers zur See gehen. Da es nun für Seeleute ein großer

---

---

Unterschied ist, ob sie nautische Kenntnisse haben oder nicht, die Kosten des Unterrichts aber, wenn sie sich hoch beliefen, die dürftigeren Eingesessenen abhalten würde, ihre Kinder daran theilnehmen zu lassen, der Schullehrer Rabe aber ohne Unterstützung nicht im Stande sein werde, diesen Unterricht, wozu es einiger nicht ganz wohlfeiler Gerätschaften und Bücher bedarf, ohne ein Honorar zu geben, welches für geringe Leute immer leicht schon zu hoch liefe, da auch dieser Schullehrer Rabe nicht wohlhabend und als Nebenschullehrer einen unbedeutenden Verdienst hat, daher, wenn er auch gern wollte, seinen Unterricht in der Steuermannskunst nicht ganz wohlfeil geben könnte, so möchte hiesiges Amt die herzogliche Regierung gehorsamst bitten, diese gewiß gemeinnützige Sache durch geeignete Bewilligung einer Unterstützung zu befördern und dazu vorschlagen, die Unterstützung zu verwenden, theils zum Anschaffen der nöthigen Gerätschaften und Bücher, die allenfalls überdies etwa nicht dem Supplicanten persönlich gehören würden, sondern die, wenn er einmal abginge, anderweitig zu einer nautischen Schule benutzt werden könnten, theils zu einem jährlichen Gehalte etwa von gleichem Betrag der jährlichen Zulage der hiesigen Hauptschullehrer, und zwar für so lange, als er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten jene Schule hielte, und mit der Bedingung, daß er die minder Wohlhabenden für ein zu bestimmendes mäßigeres Honorar, die Dürftigen umsonst unterrichten müßte; denn würde dieser durch seine nautischen Kenntnisse vor den übrigen Nebenschullehrern ausgezeichnete Supplicant in der beschränkteren Lage bleiben, worin dieselben gewöhnlich leben, so möchte ihm leicht zu jenem so nützlichen Unterricht die Ermunterung fehlen, mit welcher dagegen gewiß ein guter Erfolg zu erwarten wäre.”

Die positive Antwort kam bereits mit Schreiben vom 15. November 1817. Es wurden 150 Reichstaler Gold bewilligt “zur Anschaffung der nöthigsten Bücher und Instrumente beim nautischen Unterricht.” Zudem ging die Anweisung an das Amt Steinfeld, dem Lehrer Rabe “mit gutem Rath an die Hand zu gehen und ihm auf alle Weise in seinem Unternehmen zu unterstützen.” Weiter wurde hinzugefügt, “daß die Absicht dieses gnädigen Geschenks nicht dahingeht, daß solches dem Schullehrer Rabe persönlich, im gleichen nicht der Schule in Mühlen beständig anheim fallen, sondern zur ersten Gründung einer nautischen Schule im Amte Steinfeld dienen soll.” Da sich das Amt Steinfeld in der Beschaffung der Bücher und Instrumente überfordert sah, wandte es sich an Professor Braubach in Bremen “mit dem Ersuchen um die Gefälligkeit, einen Plan mitzutheilen, nach welchem gedachte 150 Reichsthaler Gold am zweckmäßigsten für eine solche

---

---

Schule verwendet werden können.“ Wichtig scheint die sich anschließende Bemerkung: “Auch bin ich so frei, noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieses Institut nur mit einer Landschule verbunden werden wird, daher vielleicht einiges nicht von solcher vollkommener Art zu sein braucht, wie dieses der höhere wissenschaftliche Grad erfordert.” Hieraus wird deutlich, daß die nautische Schule in Mühlen, um deren Standort es immer wieder Diskussionen gegeben hat, mit der Schule verbunden war, d. h. niemals eine eigene Anstalt gewesen ist und zudem als Abendschule im Winter - wie sich später herausstellen wird - gehalten worden ist.

Professor Braubach zeigte sich begeistert von der Idee der Gründung einer offiziellen nautischen Schule und schrieb dem Amt Steinfeld am 20. Dez. 1817: “Euer Hochwohlgeboren danke ich ergebenst für ihre gütige Mitwirkung zu dem Zwecke, den ich mir seit einer langen Reihe von Jahren vorgesetzt, nämlich nicht bloß meiner Vaterstadt, sondern mehr meinem Vaterland brauchbare Seefahrer zu bilden. Das Geschenk seiner Durchlau(ch)t, dem Zwecke der edlen Fürsten gemäß zu verwenden, habe ich mit einem alten Seekapitän, meinem Freunde und Verwandten, mich beratschlaget, und wir beide, als alte Seefahrer, fanden Eure Meinung, daß Leute, die durch das beabsichtigte Institut gebildet werden sollten, keine spekulative Cathederweisheit, sondern praktische Kenntniss ihres Gewerbes haben müßten, sehr gegründet.”

Aus dem Schriftverkehr des Amtes Steinfeld mit der herzoglichen Regierung und Professor Braubach wird ersichtlich, daß alle Stellen von der Notwendigkeit einer nautischen Schule im hiesigen Raum überzeugt sind und große Hoffnungen für die Zukunft in sie setzen. Ein offizielles Datum für die Gründung einer nautischen Schule in Mühlen gibt es nicht. Fest steht, daß Professor Braubach dem Schreiben vom 20. Dezember eine Aufstellung der anzuschaffenden Bücher und Instrumente beigelegt hatte, diese aber Anfang Februar 1818 noch nicht angeschafft waren, der Unterricht, ob privat oder offiziell, zu Beginn der Winters 1817 aber bereits von Lehrer Rabe, wie in den Jahren zuvor, durchgeführt wurde. Im Januar 1818, bevor die Bücher angeschafft wurden, hatte das Amt Steinfeld bereits dem Schüler Kalvelage, “einem vorzüglich fleißigen Schüler zur Ermunterung der ganzen Schule, jetzt zum ersten Anfang, zum Anschaffen von Büchern und zum Bestreiten des Schulgeldes etwas gezahlt.” Es waren 13 Reichstaler und 36 Grote. Lehrer Rabe hatte für die Anschaffung von Büchern 28 Reichstaler und 24 Grote erhalten. Dies wird Prof. Braubach in einem Schreiben vom 29.01.1818 mitgeteilt. Jener erhielt im selben Schreiben den Auftrag, für die verbliebene Summe

---

---

von 108 Reichstalern und 12 Groten endgültig Bücher und Instrumente zu kaufen, wobei "noch einige Thaler übrig bleiben" sollten. Wie aus einer späteren Aufstellung hervorgeht, waren dies folgende Bücher und Instrumente:

1. 1 Exemplar der erweiterten Seemannstabellen von Herrn Prof. Braubach
2. 2 Sinustabellen
3. 1 Nautical-Allmanach des Jahres 1818
4. 1 Octant
5. 1 sogenannte Pleyn-Schale
6. 4 Handbücher der Schiffahrtskunde
7. 1 Handbuch der Schiffahrtskunde (Hamburgische)
8. 1 Octant
9. 1 Bestick
10. dito
11. Erd- und Himmelsglobus nebst Beschreibung

Die Gesamtkosten betragen 77 Reichstaler und 54 Grote.

Wurde aber die nautische Schule, von Braubach stets als Navigationschule bezeichnet, den Anforderungen und Hoffnungen, die man in sie gesetzt hatte, gerecht?

Bereits im Schreiben vom 29.01.1818 an Herrn Professor Braubach und im Bericht des Amtes Steinfeld vom 02.02.1818 an die herzogliche Regierung werden Zweifel betreffs der Unterrichtsmethoden von Lehrer Rabe geäußert. Die Fachkenntnisse und der gute Wille des Lehrers werden dabei nicht bezweifelt. "Es scheint aber, daß er von einer Seite zu sehr in eine den Schülern unverständliche Theorie übergeht und durch Dictate aus theoretischen Werken mit Zeitverlust ein halbes, daher leicht schädliches Wissen veranlaßt. Der hiesige Amtsschreiber Schröder, welcher sich fürher auf die Seefahrtskunst gelegt, hat diese Bemerkung zuerst gemacht. Das Amt hat daher demselben aufgetragen, seine Gedanken darüber auszusetzen. Als Beleg wird ein Heft eines Schülers namens J. H. Kalvelage, Sohn einer armen Witwe aus Brockdorf, beigefügt. Dieser lernt mit besonders lobenswürdigem Fleiße. Dieses ergibt sich aus dem Hefte. Ob demselben aber eine zweckmäßige Rüstung gegeben worden, das eben scheint einer Erörterung zu bedürfen. Ein Heft ist dem Prof. Braubach zur Ansicht zugeschickt worden. Daß der Schullehrer Rabe beim Schreiben die holländische Sprache gebraucht, ist wohl nicht ohne Nutzen für die Seeleute hiesiger Gegend, die meistens von

---

---

Holland und Ostfriesland fahren. Da es nun leicht denkbar ist, daß der Rabe selbst den Gegenstand kennt als ihn genügend faßlich und praktisch vorträgt, wie das überhaupt im Lehrfach nicht selten sich ereignet und dies meistens wohl stattfindet bei denen, die aus sich selbst und bloß aus Büchern gelernt haben, welches mit dem Rabe der Fall ist. Da aber ein kurzer Unterricht bei E. Braubach ihm wahrscheinlich mit einer besseren Lehrmethode vertraut machen könnte, so ist dort um Nachricht ersucht worden, ob dies etwa nach beendigter Winterschule, also zur passendsten Zeit, ausführbar sei, und was wohl die Kosten dafür sein würden. Die Antwort wird erwartet, und das Amt möchte dann mit fernerer Berichterstattung an die herzogliche Regierung die gehorsamste Bitte richten, dazu die Möglichkeit der Ausführung anzuordnen, damit diese hier sehr nützliche Anstalt gefördert werde."

Zur Unterrichtsmethode des Lehrers Rabe gab der oben erwähnte Amtsschreiber folgenden ausführlichen Bericht an Prof. Braubach: "Aus dem Hefte, das einer der Schüler des Schullehrers Rabe in Mühlen geschrieben hat, ergibt sich, daß ein in Holland herausgekommenes Buch, betitelt: "Die Schatzkammer of de Kunst des Steuerluden", benutzt wird. Im allgemeinen ist dieses Buch als Lehrbuch für den Anfänger wohl nicht geeignet....

Was die Lehrmethode anlangt, ist mir folgendes aufgefallen: Vorausgesetzt, daß der Schullehrer Rabe gründliche Kenntnisse in der Geometrie besitzt, so ist derselbe doch nicht im Stande, seinen Schülern, die zum Theile wenigstens anfangs nicht mal in der Arithmetik gehörig bewandert sind, jene in einer so kurzen Zeit zu lehren; benutzt er überdies noch jenes Buch, so ist dies, bei seiner Lage, umso weniger thunlich. Zeitverlust ist es für den Lehrling, wenn er die in jenem Buche enthaltene Aufgaben und deren Auflösung nur mechanisch abschreibt, wie in dem Hefte geschehen, und er gewinnt dadurch fast gar nichts an Kenntnissen, die ihm in seinem Fache nützlich sind. Soll der gewöhnliche Lehrling hiesiger Gegend im allgemeinen nur zu einem praktischen Schiffer gebildet werden, so bedarf es dazu wohl nicht erst der geometrischen Kenntnisse, da man genaue und zuverlässige Tabellen hat, woraus man alles dasjenige, was sonst durch die Trigonometrie mühsam und mit Zeitverlust würde ausrechnen müssen, entnehmen kann. Selbst diejenigen, die die Theorie der Schiffahrtskunde gründlich verstehen, bedienen sich dieser Tabellen in den Fällen, wo die Wissenschaft in die Anwendung übergeht. Der Unterricht würde daher meiner Meinung nach nur darauf zu beschränken sein, daß der Schüler die gehörige Anwendung dieser Tabellen erlerne."

---

---

Es folgen weitere Bedenken betreffs der Lehrmethode des Lehrers Rabe, die größtenteils aus dem Antwortschreiben des Prof. Braubach hervorgehen.

Dieser bezeichnet darin den Amtsschreiber Schröder als scharfsinnigen Verfasser und pflichtet ihm bei, daß die Navigationsschule in erster Linie eine praktische Schule zu sein habe "in welcher der Lehrer seinen Schülern den Gebrauch der Hilfstabellen richtig zu zeigen im Stande sein muß. Dies ist in der Tat auch für den großen Haufen der Seefahrer hinlänglich. So wie sich denn auch wohl manch andere Menschenklasse mit solchen Rezepten - Büchern zu behelfen pflegt und dann praktisch und lustig darauf hinaus mauert, zimmert, kuriert, observiert und advociert usw. und dem speculativen Kopfe die Gründe ihres Verfahrens aufsuchen läßt.

In einem solchen praktischen Unterrichte schien mir auch der Schullehrer brauchbar und gut. Aber wie wunderte ich mich, da ich von demselben diktierten oder vielmehr aus einem alten holländischen Buche abgeschrieben Hefte zu durchblättern anfang und eine Unterrichtsmethode fand, die man seit mehr als einem Jahrhunderte in Holland selbst schon verabschiedet.... Daß der Unterricht solcher Leute in einer fremden Sprache schon dadurch nachtheilig ist, weil der Schüler mit der doppelten Schwierigkeit der Sprache und dem Gegenstand seiner Wissenschaft zu kämpfen hat. Und meines Erachtens nach ist die Schiffersprache noch jetzt leider eine wahre lingua franca, zu der man immer noch einen Translateur ihres Handwerks bedarf, so daß man sie immer anhalten muß, ihre Muttersprache, wo nicht richtig, doch wenigstens verständlich zu schreiben. Als Beispiel sei es mir erlaubt, hier anzuführen, daß mir ein Kaufmann hier in Bremen einen Brief seines Schiffers vorzeigte, im welchem letzterer ihm meldete, daß er auf seiner Reise einen großen Muller an Bord gehabt hätte, welches sich dem Kaufmann dadurch aufklärte, daß der gute Mann wahrscheinlich habe Malheur schreiben wollen.

Zu der Bemerkung des Herrn Schröder über die Tabellen des H. E. Donwes muß ich bloß hinzufügen, daß diese durch die neueren Entdeckungen der Monds-Breiten und Längenbestimmungen durch Mondsdistanzen unvollständig geworden....

Wie lange sich der Schullehrer Rabe in Bremen aufhalten müsse, um zum Lehrer der Theorie der Nautik brauchbar zu werden, kann ich, der Kürze halber, nicht besser antworten, als daß ich mir erlaube, die Methode des Unterrichts der hiesigen Navigationsschule beizulegen.... Wenn der Unterricht in der dortigen Schule, wie es denn sein muß, praktisch, nach den bereits vorhandenen Tabellen ist, so sehe ich den Zweck der beiden Globen nicht recht ein, denn auch der rich-

---



---

tige Gebrauch derselben setzt wenigstens eine Kenntniss der Kegelschnitte voraus, die der gute Rabe nicht hat....

Sollten nun Euer Hochwohlgeboren.... sich überzeugt fühlen, daß die dortige Navigationsschule eine praktische und zugleich in deutscher Sprache sein müßte, so möchte es wohl nicht überflüssig sein, den Schulleiter Rabe nach Bremen oder, wenn Herr Schröder hierzu geneigt seien und näher wohnen sollte, nach demselben zu schulen, um den rechten Geist dieser ungleich kürzeren Zeit einzustudieren. Nach dieser Methode kann der Lehrer seinen Kursus ganz bequem in einem Winter durchgehen, welches ohnehin die Jahreszeit ist, die der praktische Seefahrer auf den Unterricht am leichtesten und besten verwenden kann. Ferner hat diese Methode noch den Vortheil von der ganz theoretischen voraus, daß Leute, die schon etwas in den Jahren vorgerückt sind, wo die Funktionen des Gedächtnisses so geläufig nicht mehr vonstatten gehen, noch Antheil an derselben nehmen, und durch den dort genossenen Unterricht sich aus einer minderen, weniger vorteilhaften Lage in eine höhere lucrativere zu versetzen fähig gemacht werden, welches ein nicht unbedeutender Vorteil, sowohl für das Individuum als für den Staat, dessen Mitglied oder Unterthan er ist, sein muß.”

Der Aufwand und das Bemühen von Seiten des Amtes Steinfeld, der herzoglichen Regierung und des Prof. Braubach waren groß, eine nautische Stelle in Mühlen entstehen zu lassen, die den Anforderungen des praktischen Seefahrers gerecht werden konnte. Lag es an der Lehrmethode des Lehrers Rabe, wenn dennoch die Resonanz auf die Schule bei den angehenden Seefahrern nicht sehr groß war?

Am 01. Februar 1826 stellt Rabe einen Antrag an das Amt Steinfeld: “Da gegenwärtig 2 und zuweilen 3 Jünglinge für sich mit Erlernung der Navigation beschäftigen und nur 1 Bestick haben, so muß der eine oft nach dem anderen warten. Sie wünschen daher, daß der Herr Amtmann ihnen noch ein Bestick aus den landesherrlichen Mitteln gütigst wolle zufließen lassen.” Und selbstbewußt unterschreibt er: “Joh. H. Rabe, Lehrer der theor. und praktischen Navigation.” Seinem Antrag ist entsprochen worden.

Jedoch bereits am 21. März 1828 zeigt Rabe an, er “habe in den letzten 8 Jahren bloß 3 Schüler gehabt, in dem letzten Winter habe er gar keine gehabt. Die geringen Leute scheuten die Kosten und Zeit. Wenn sie völlig ausgelehrt seien (es geschehe dies immer in zwei oder drei Winterkursen), so lasse er sich 10 Gulden zahlen.”

Probleme besaß Rabe stets bei der jährlichen Inventur, wenn es darum ging, die von der herzogl. Regierung gestifteten Bücher und Instrumente nachzuweisen. Als dann wegen fehlender Schüler die

---

---

Schule im Frühjahr 1831 aufgelöst werden sollte, bekam der Amtsbote Hartje den Auftrag, sich die vorne aufgeführten Bücher und Instrumente ausliefern zu lassen. "Und ist Rabe dazu etwa nicht in der Lage, so ist solcher zu befehligen, sich bei Bruchstrafe am Donnerstag, dem 28. d. M., morgens 10 Uhr, beim Amte persönlich einzufinden, um vernommen zu werden." (26. April 1831). Am folgenden Tag vermerkt Hartje: "In Anwesenheit des Schullehrers Rabe zu Mühlen habe ich dieses Original seiner Ehefrau in der Heide bei Mühlen vorgelesen."

Am 16. Mai 1831 wurde das Amt Steinfeld von der herzogl. Regierung in Oldenburg aufgefordert, über das Fortbestehen und die Erfolge der nautischen Schule des Schullehrers Rabe zu Mühlen Bericht zu erstatten.

Dieses räumt ein, daß die nautische Schule zu Mühlen die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt habe "bei der Menge der Personen, die von hier zur See gehen." Schuld daran habe aber nicht so sehr der Lehrer Rabe gehabt, sondern "die Art und Weise, wie die hiesigen Seefahrer die Sache betrachten, da sie zum großen Teil glauben, alles das, was sie zu ihrem Fach nötig haben, im praktischen Seedienst ohne weiteren Unterricht erlernen zu können, der ihnen nur Kosten macht."

Die Kosten waren jedoch denkbar gering. Rabe ließ sich für die Teilnahme an einem abgeschlossenen Lehrgang, der sich über 2 - 3 Winterhalbjahre erstreckte, 10 Gulden zahlen. Dieser Betrag brauchte erst dann entrichtet zu werden, wenn der Lehrgangsteilnehmer als Vollmatrose fahren konnte und ein ertragreiches Jahr hatte. Daß die Auflösung nicht dem Schullehrer Rabe anzulasten ist, dafür mag auch das Zeugnis der Einwohner von Mühlen ein Beweis sein, das diese ihm noch im Jahre 1830 ausgestellt hatten: "Der Nebenschullehrer Rabe zu Mühlen hat seit länger als 30 Jahren die Kinder zu Mühlen nicht allein in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen und sonstigen dahingehörigen Kenntnissen, sondern selbst die Knaben in der Nautik so vorzüglich unterrichtet, daß sie wegen ihrer besonderen Kenntnisse in diesem Fach im Ausland jedem anderen Schiffer vorgezogen wurden."

Dem Versuch des Lehrers Lohmann aus Dinklage, diese nautische Schule dort weiterzuführen, war ebenfalls kein großer Erfolg beschieden. Ohnehin wurde diese Lohmannsche Schule in Dinklage von der Regierung in Oldenburg "nur als eine Vorbereitungs-klasse angesehen, aus welcher die Schüler in die eigentliche Navigationsschule zu Elsfleth übergehen." Dennoch kann Lohmann am 02. Oktober 1837 melden: "Anfangs hatte ich verschiedene Schüler, welche ich einige

---



---

Anleitungen gab; von diesen ist einer, welcher in der kurzen Zeit sich viele Mühe gegeben hatte, auf dem Rückwege von Sumatra gestorben. Ein anderer namens v. d. Heide aus Carum hat vorigen Herbst eine Reise als dritter Steuermann von Ostindien kommend gemacht und ist als zweiter Steuermann dieses Frühjahr wieder ausgefahren; die übrigen haben es nicht weiter fortgesetzt. Ich bin willens, künftigen Winter noch einmal zu versuchen, ob vielleicht sich einige Schüler einfinden werden." Aber es meldete sich niemand zum Unterricht. Anfang 1838 ist Lohmann gestorben. Ein erneuter Versuch, eine nautische Schule im hiesigen Raum zu erhalten, ist wegen des geringen Interesses nicht unternommen worden.

Mit dem Schreiben vom 13. Juni 1832 wird das Amt Steinfeld aufgefordert, die Instrumente und Bücher der ehemaligen Navigationschule in Mühlen nach Oldenburg zu senden, da diese in der neu errichteten Seefahrtsschule in Elsfleth (gegr. 1832) benötigt werden. Dadurch wird aber auch ersichtlich, daß die älteste Seefahrtsschule des Oldenburger Landes in Mühlen stand.

Mit der Aufgabe der nautischen Schule in Mühlen im Jahre 1831 mußte auch Johan Henrich Rabe seinen Dienst als Schullehrer quittieren.

Im Bericht der Dechanten Siefeke, Beckerung und Siemer über "die Prüfung der Schullehrer de 1829, behuf der Zugabe betreffend", steht, "daß er in doppelter Hinsicht in übelem Rufe stehe und daher wenig Achtung genießt."

Gegen die drohende Entlassung wendet sich dennoch die gesamte Bauerschaft und stellt Lehrer Rabe ein vortreffliches Zeugnis aus, in dem es u.a. heißt: "Der Schullehrer Rabe hat bereits seit 30 Jahren unserer Nebenschule vorgestanden. Er hat beständig in diesem Zeitraume die beste Ordnung in der Schule und zwischen den Kindern unterhalten, hat immerfort unsere Jugend mit dem besten Fleiß, mit aller Sorgfältigkeit den Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen und in der Religion mit Klassifikationen zweckmäßig erteilt, hat danebst die Kinder mit den Schulgesängen und Melodien bekanntgemacht und eingeübt.... Er hat mit uns Interessenten beständig in Freundschaft und Frieden gelebt; er ist kein Schwärmer und kein Trinker und betrügt sich ordentlich zwischen uns und bei uns."

Hieraus mag ersichtlich sein, daß die große Mehrheit der Bauerschaft mit Rabe als Lehrer einverstanden war, daß es aber einige gab, die offensichtlich Anstoß an seinem Lebenswandel nahmen und ihre Bedenken vornehmlich wohl dem Pastor vorgetragen haben, der ja die unmittelbare Aufsicht über den Lehrer besaß.

---

---

Trotz des Einsatzes der Bauerschaft für ihren Lehrer ließ sich die "Commission der kath. geistlichen Angelegenheiten" in Oldenburg nicht beirren und setzte Johann Henrich Rabe als Nebenschullehrer ab.

Die Nebenschule von Mühlen, zugleich als Seefahrtsschule genutzt, steht heute "Auf dem Brink" direkt an der Mühlenstraße Richtung Kroge auf dem Hof Themann ("Menke") und wird als Stallgebäude genutzt. Der Heimatverein Mühlen und die Gemeinde Steinfeld sind derzeit bemüht, eine Übereinkunft mit dem Besitzer zu erzielen, um die ehemalige Seefahrtsschule zu restaurieren.



*Das Gebäude der ehemaligen Seefahrtsschule steht heute auf dem Hof Themann an der Mühlenstraße und dient als Unterstellhalle.*

*Foto: Rudolf Timphus*

---

## **Angaben zur Person Johan Henrich Rabe:**

Geboren am 03.08.1779

Eltern: Johan Henrich Neenkamp  
Anna Catharina Rabe

In 1. Ehe am 21.10.1799 verheiratet mit  
Maria Catharina Koopmann  
\* 21.03.1772, +16.02.1821

In 2. Ehe verheiratet am 19.06.1821 mit  
Anna Marg. Wulfekuhl

Von 1800 - 1831 Nebenschullehrer in Mühlen

Von 1817 - 1831 Seefahrtsschullehrer (Abendschule)

4 Kinder:

Johann Henrich Rabe, \* 16.08.1799 (ill.)

Hermann Henrich Joseph Rabe, \* 20.10.1802

Franz Anton Rabe, \*15.01.1805

Clemens Rabe, \* 23.01.1808

Maria Catharina Rabe, \*. 23.09.1811, + 13.12.1817

Johan Henrich Rabe ist nach der Entlassung aus dem Schuldienst im Jahre 1831 mit seinen Kindern 1833 ausgewandert nach Amerika, kehrte allerdings nach einem Jahr wieder zurück. Ob er seinen Kindern zu späterer Zeit erneut gefolgt ist, ist ungeklärt. Jedenfalls konnte sein Todestag bisher nicht festgestellt werden.

### **Quellen:**

Rudolf Timphus, 300 Jahre Schule Mühlen, S. 46 ff; 1982

Staatsarchiv Oldenburg

Bestände 160-2, 76 - 23

Teping, Die Gründung einer nautischen Schule im Mate

Steinfeld vor 130 Jahren

Heimatblätter, Nr. 10, 1937

Kirchenbücher im Offizialats-Archiv

## Sögelter Friesen

### I

Das Saterland zwischen Leer und Friesoythe ist unter Sprachwissenschaftlern durch den Umstand bekannt, daß hier noch ein Dialekt des anderenorts ausgestorbenen Ostfriesischen gesprochen wird. Man geht davon aus, daß das Saterland im Zeitraum vom 12. bis zum 14. Jhd. von Friesen neu besiedelt worden ist, die eine sächsische Vorbevölkerung sprachlich assimilierten.<sup>1</sup> Man sollte meinen, daß den letzten Sprechern des Ostfriesischen ein besonderes friesisches Bewußtsein zu eigen sei. Das ist jedoch überhaupt nicht der Fall. Die Saterländer bezeichnen sich sogar in ihrer eigenen Sprache nicht als Friesen, sie nennen sich „Seelter“. Die Selbstbezeichnung der Saterländer geht wahrscheinlich auf die friesische Form des Ortsadjektivs zu Sögel zurück.<sup>2</sup>

Sögel ist der Zentralort des nahe gelegenen Hümmlings. Die Saterländer nennen sich also „Sögelter“. Das Saterland wird daher im hohen Mittelalter zur Grafschaft Sögel gehört haben. Ihre genaue Ausdehnung ist unbekannt.<sup>3</sup> Die meisten der Forscher, die sich mit dem Saterland beschäftigt haben, haben der Grafschaft Sögel nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Der Grund hierfür dürfte nicht zuletzt in der stillschweigenden Voraussetzung zu suchen sein, nach der die sprachlichen und ethnischen Verhältnisse auf dem Hümmling im Mittelalter nicht viel anders als heute waren.

Allein schon die Bezeichnung der Grafschaft Sögel in den Quellen „comitia Sygeltra“ (Westf. Urkunden-Buch III, Nr. 351, S. 191) und „cometia Sigheltra“ (Westf. Urkunden-Buch III, Nr. 540, S. 290) machen jedoch stutzig. Die Endung auf -a scheint hier den friesischen Gen.Pl.Mask. zu markieren.<sup>4</sup> Eine ganz korrekte Übersetzung müßte demnach „Grafschaft der Sögelter“ lauten. Schwieriger ist die Deutung der Buchstaben i und y (y hier als langes i gesprochen).<sup>5</sup> Im Friesischen wird der i - Umlaut von u in der Regel durch e, in einigen Dialekten auch durch i wiedergegeben. Zu erwarten wäre demnach friesisches „Segiltra“ und weniger wahrscheinlich friesisches „Sigiltra“. Kramer erklärt den durch i bzw. y bezeichneten Laut durch Übertragung des ursprünglich friesischen Wortes in das Niederdeutsche.<sup>6</sup>

---

Festzuhalten bleibt, daß der offizielle Name der Grafschaft Sögel im wesentlichen friesisch war.

Schwerlich vorstellen kann man sich, daß die Grafschaft Sögel offiziell einen friesischen Namen getragen hätte, wenn Friesen in dem betreffenden Gebiet nicht das herrschende Element ausgemacht hätten.

Diese Überlegung war für mich der Anlaß, nach Quellen zu suchen, die Auskunft über Sprache und Bevölkerung des Hümmlings im Mittelalter und der frühen Neuzeit geben. Die Quellen sollen im folgenden vorgestellt und besprochen werden.

Der in den Quellen erscheinende Ausdruck „Sögelter Friesen“ bezieht sich, wie noch zu sehen sein wird, nicht allein auf die Vorfahren der heutigen Saterländer, sondern auf die Bewohner der Grafschaft Sögel im allgemeinen. Die heutigen „Seelter“ sind demnach der nicht eingedeutschte Rest der „Sögelter Friesen“ des Mittelalters.

Die These, daß auch der Hümmling früher friesisches Siedlungsgebiet war, ist bereits in der ersten Hälfte des 19. Jhds. von den westfriesischen Gelehrten Montanus de Haan Hetteema und Rinse Posthumus in ihrem umstrittenen Werk „Onze Reis naar Sagelterland“<sup>7</sup> vertreten worden. Hetteema und Posthumus gingen hierin von dem typisch romantischen Vorurteil aus, daß politische Einheiten die ethnischen Verhältnisse widerspiegeln und äußerten daher die Ansicht, daß die ganze Grafschaft Sögel friesisches Siedlungsgebiet gewesen sei. Ihre vorgefaßte Meinung untermauerten sie mit dem Hinweis auf Quellen, die sie allerdings entweder gar nicht oder nur höchst ungenügend zitierten, geschweige denn interpretierten. - Allerdings muß man dazu sagen, daß Hetteema und Posthumus zahlreiche für die saterländische Geschichte höchst wichtige Quellen im Archiv des Saterlandes abgeschrieben und im Anhang ihres Werkes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Hetteema und Posthumus haben dafür nie die Anerkennung bekommen, die sie eigentlich verdient hätten. -

Interessant ist ihre Vermutung, die Friesen hätten die Ems flußaufwärts fahrend den Hümmling erreicht und von Süden kommend das Saterland besiedelt.<sup>8</sup>

Die Kritik am sprachlichen Teil von „Onze Reis naar Sagelterland“ hat spätere Forscher davon abgehalten, sich mit Hetteemas und Posthumus Thesen zu beschäftigen, ihre Pionierarbeit blieb unbeachtet. Die einzige Ausnahme macht hier Georg Sello, der in seinem Werk „Saterlands ältere Geschichte und Verfassung“<sup>9</sup> unter Bezug auf Hetteema und Posthumus ebenfalls die These vertrat, daß die ganze Grafschaft Sögel friesisches Siedlungsgebiet gewesen sei. Auch Sello glaubte, daß

---

---

das Saterland von Süden her friesisch besiedelt worden sei, was er anhand von saterfriesischen Volksüberlieferungen zu belegen versuchte.<sup>10</sup> Er vermutete, daß die Friesen sich im 14. Jhd. vom Hümmling in das schwer zugängliche Saterland zurückgezogen hätten, um die Herrschaft der Bischöfe von Münster, die die Grafschaft Sögel den Tecklenburgern abgenommen hatten, loszuwerden.<sup>11</sup>

## II

Die Anfänge der Grafschaft Sögel liegen im Dunkeln. Mit Sicherheit wissen wir nur, daß die Grafschaft Sögel Anfang des 13. Jhds. den Grafen von Tecklenburg gehörte und 1253 offiziell zu Münster kam. Im Norden der Grafschaft, im Saterland, konnten die Tecklenburger sich jedoch noch bis 1400 behaupten, wo die damalige Bezeichnung des Saterlands „Sagelterland“ bzw. „Sogelterland“ an die alte Grafschaft Sögel erinnerte.

In Quellen münsterischer Herkunft hingegen wird der vom Bistum beherrschte Teil der alten Grafschaft Sögel ausschließlich Hümmling genannt.

Wahrscheinlich ist die Grafschaft Sögel bereits kurz nach 1253 von Münster aufgelöst und der Sitz der Verwaltung nach Aschendorf verlegt worden, da sich in der Folgezeit hier die Aufstände gegen die Herrschaft Münsters konzentrierten. Der letzte Aufstand fand 1449 statt.<sup>12</sup>

Die Grafschaft Sögel war ein Gerichts- und Verwaltungsbezirk, dessen Anfänge möglicherweise bis in karolingische Zeit zurückreichen.<sup>13</sup> Im 12. Jhd. übte das Kloster Corvey über die Kirche von Sögel das Patronat aus.<sup>14</sup> Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß Corvey auf dem Hümmling jemals landesherrliche Rechte innehatte.

In der ersten Hälfte des 13. Jhds. gehörte die Grafschaft Sögel nachweislich den Grafen von Tecklenburg, die zu dieser Zeit große Teile des westfälischen Raumes beherrschten.<sup>15</sup> Einer weiteren Ausdehnung der tecklenburgischen Macht stand jedoch das seit 1236 zum Bistum Osnabrück gehörige Gebiet rund um die Festung Quakenbrück im Wege, das beinahe eine feindliche Enklave im tecklenburgischen Machtbereich bildete.

Man darf davon ausgehen, daß hierin einer der Gründe für Otto v. Tecklenburg lag, 1238 eine Eheschließung zwischen seinem Sohn Heinrich und Jutta, der Tochter Ottos v. Ravensberg, zu vereinbaren.<sup>16</sup> Da Jutta zu diesem Zeitpunkt noch ein Kind war, sollte die Ehe erst nach deren 13. Geburtstag geschlossen werden. Im Falle, daß Erben aus dieser Verbindung hervorgehen würden, sollte Tecklenburg in den Besitz ausgedehnter Teile Norddeutschlands, vor allem des Ge-

---

---

biets um Vechta, kommen, wodurch Quakenbrück vollends zu einer Insel im tecklenburgischen Gebiet geworden wäre. Daneben sollte Jutta ausgedehnte Besitzungen und Rechte im Emsland und Friesland mit in die Ehe bringen. Im Gegenzug sollte Jutta das Gebiet von Friesoythe und die Grafschaft Sögel als Morgengabe zur lebenslangen Nutzung erhalten.

Dieses Arrangement sollte jedoch für Tecklenburg keine Früchte abwerfen, da Heinrich v. Tecklenburg bereits 1248 kinderlos verstarb und die junge Witwe sich zu ihrer Mutter nach Vechta zurückzog. Jutta scheint daraufhin Walram v. Montjoye (das heutige Monschau an der belgischen Grenze) geheiratet zu haben. 1252 verkauften bzw. schenkten Walram v. Montjoye und seine Gattin Jutta sowie deren Mutter dem Bischof von Münster ihre ravensbergischen Besitzungen einschließlich der zur tecklenburgischen Morgengabe gehörigen Gebiete, die zu veräußern Jutta laut Ehevertrag gar nicht berechtigt war.<sup>17</sup> Trotzdem legalisierte bereits ein Jahr später der deutsche König Wilhelm v. Holland diese Transaktion, indem er dem Bischof von Münster die neu erworbenen Gebiete zum Lehen gab.<sup>18</sup> Die Burg von Friesoythe blieb allerdings in tecklenburgischem Besitz. Zeitweilig nahmen die Grafen hier sogar ihren Wohnsitz.<sup>19</sup>

Zur Sicherung der neu erworbenen Gebiete im Emsland und auf dem Hümmling errichtete Münster 1266 bei Aschendorf eine Festung<sup>20</sup> namens „Fretheburch“.<sup>21</sup> 1272 wurde diese von der aufständischen Bevölkerung des Gebiets zerstört.<sup>22</sup> Es ist anzunehmen, daß auch Verbände aus Friesland hieran beteiligt waren, da Münster 1276 mit verschiedenen friesischen Gemeinden Friedensverträge abschloß.<sup>23</sup> Obwohl die Festung bei Aschendorf einstweilen nicht wieder aufgebaut wurde, scheint sich Münster im Besitz des Emslandes und des Hümmlings behauptet zu haben. 1340 kam es zu einem erneuten Aufstand der Emsländer und Hümmlinger gegen den Bischof von Münster.<sup>24</sup>

Zwei münsterische Chroniken sprechen in diesem Zusammenhang auch von aufständischen Friesen im Emsland.<sup>25</sup> Unklar bleibt jedoch, ob hiermit die Bewohner des Hümmlings oder aus Friesland gekommene Verbände gemeint sind. Der Aufstand nahm derartige Ausmaße an, daß sogar Ritter des Bistums Paderborn an dessen Niederschlagung beteiligt werden mußten. Die Aufständischen wurden schließlich besiegt und ihr Anführer hingerichtet. Bei Aschendorf wurde eine neue Festung namens „Nyhus“ oder „Nyenhuys“ gebaut.<sup>26</sup> Nachdem 1373 die Fehde zwischen Tecklenburg und Osnabrück, das von Münster Unterstützung erhielt, erneut ausgebrochen war, gelang es Otto V. v. Tecklenburg, beinahe alle osnabrückischen Burgen zu be-

---

---

setzen und die früheren Besitzungen der Tecklenburger zurückzuerobern.<sup>27</sup>

Da dessen Sohn Nicolaus II. die Politik seines Vaters noch aggressiver fortsetzte, kamen die Städte und Bischöfe von Osnabrück und Münster 1393 überein, die Cloppenburg, den Hauptstützpunkt der Tecklenburger im Norden, zu besetzen.<sup>28</sup> Der Feldzug, der 1394 stattfand, war so erfolgreich, daß nicht nur die Cloppenburg, sondern auch die Burg von Friesoythe und die Schnappenburg (auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Barßel gelegen) in die Hände der vereinigten Münsteraner und Osnabrücker fielen.

In dieser Situation, in der Hilfe von den Tecklenburgern nicht länger zu erwarten war, huldigten die Freien auf dem Hümmling dem Bischof von Münster. Die Freien des Hümmlings gelobten unter anderem, die Feindseligkeiten gegenüber dem Bistum Münster einzustellen und Graf Otto v. Tecklenburg und seinen Nachkommen keinen Dienst mehr zu leisten.

Dieser Umstand ist insofern bemerkenswert, als Otto V. zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr lebte. Wahrscheinlich hatten die Hümmlinger in den Jahren der Tecklenburgischen Machtentfaltung nach 1373 einen Eid auf Otto V. abgelegt, der auf diese Weise widerrufen werden sollte. Die Loyalität gegenüber den Tecklenburgern muß jedoch noch immer groß gewesen sein. Der Treueid gegenüber Münster sollte nur so lange gelten, als Münster im Besitz der Cloppenburg war.<sup>29</sup>

Da die Freibauern des Hümmlings und vielleicht auch andere dem Bischof von Münster bereits den Treueid geschworen hatten, dürfte die Aufteilung der eroberten Gebiete, auf die sich Münster und Osnabrück 1397 einigten, eine reine Formalität gewesen sein.<sup>30</sup>

1400 verzichtete Tecklenburg aus einer militärischen Notlage heraus auf die verlorenen Gebiete.<sup>31</sup>

Obwohl Tecklenburg in der Folgezeit bis zur Bedeutungslosigkeit herabsank und von dieser Seite keine Unterstützung mehr zu erwarten war, erhoben sich 1449 die Bewohner des Hümmlings noch einmal gegen den Bischof von Münster, wobei sie das Emsland mit sich rissen. Ursache dieses Aufstandes waren Steuerforderungen und Dienstverpflichtungen, die zu erfüllen die Hümmlinger nicht bereit waren.<sup>32</sup> Die Rebellen beschränkten sich nicht allein darauf, unter ihrem Anführer Schart die Güter der Adligen, von denen sie gepreßt worden waren, zu plündern, sondern schritten sogar zur Belagerung der 1340 bei Aschendorf gebauten Festung. Die Belagerung wurde jedoch mühelos durch anrückende Truppen des Bistums beendet und der Aufstand niedergeworfen.<sup>33</sup> Die Bevölkerung des Hümmlings scheint sich darauf mit der Herrschaft Münsters abgefunden zu haben.

---



---

Im folgenden sollen die Quellen untersucht werden, die auf eine friesische Besiedlung des Hümmlings hindeuten.

1. Die früheste Erwähnung des Begriffs „Sögelter Friesen“ findet sich in der Chronik des Osnabrücker Bürgermeisters Ertwin Ertmann (1430? - 1505). Im Rahmen seiner Darstellung der Geschichte des Bistums Osnabrück berichtet Ertmann auch von der Fehde zwischen Tecklenburg und Osnabrück, die 1373 erneut aufflammte und in den ersten Jahren äußerst erfolgreich für Tecklenburg verlief.

Über die territorialen Verhältnisse im Jahre 1376 schreibt Ertmann: „Der Graf (gemeint ist Otto V. v. Tecklenburg) besaß nämlich damals ... die Burgen Cloppenburg, Friesoythe, Schnappen und ein Friesland, die Sögelter Friesen (Zogelter Fresen) genannt.“<sup>34</sup>

Es ist unwahrscheinlich, daß Ertmann mit dem Ausdruck „Sögelter Friesen“ allein das heutige Saterland meinte. Die Aufzählung von Ortsnamen stellt vielmehr einen von östlicher in westlicher Richtung gezogenen Bogen dar, der, wenn man die „Sögelter Friesen“ mit der alten Grafschaft Sögel gleichsetzt, die nördlichen Besitzungen der Tecklenburger vor 1252/53 markiert.<sup>35</sup> Auffällig ist, daß der Chronist das fragliche Gebiet nicht als „Grafschaft Sögel“ oder „Hümmling“ bezeichnet hat, sondern die das Gebiet bewohnende Bevölkerung, die „Sögelter Friesen“, nannte.

Hierin liegt jedoch eine auffällige Übereinstimmung mit dem älteren „comitia Sigheltra/Sygeltra“, das als „Grafschaft der Sögelter“ zu übersetzen ist. Interessant ist die Lesart H. H bietet die friesische Form „Segelter“.

Es ist anzunehmen, daß die Bewohner des Hümmlings sich im 15. Jhd. mit dem Ausdruck „Segelter Fresen“ bezeichnet haben. Ebenso wie das ältere „comitia Sigheltra/Sygeltra“ wird der Ausdruck den deutschen Nachbarn der Friesen geläufig gewesen sein und durch deren Vermittlung Eingang in das geschriebene Wort gefunden haben.

2. Eine weitere Quelle von Bedeutung sind die „Annales Paderbornenses“ des Jesuiten Nikolaus Schaten (1608 - 1676). Schaten behandelt hierin in annalistischer Form die Geschichte des nordwestdeutschen Raumes von 772 bis 1546 auf der Basis von Originaldokumenten. Der unschätzbare Wert dieses Werks ergibt sich aus dem Umstand, daß Schaten viele dieser sonst verlorenen Quellen wörtlich wiedergibt.

Die „Annales Paderbornenses“ erschienen in zwei Bänden 1693 und 1698.<sup>36</sup> Michael Strunck (1677 - 1736), ebenfalls ein Jesuit, hat Scha-

---

---

tens Werk für den Zeitraum von 1500 bis 1618 fortgeführt. Sein Werk erschien 1741 als dritter Band der „Annales Paderbornenses“.

Zum Aufstand der Hümmlinger im Jahre 1449 gegen den Bischof von Münster schreibt Schaten folgendes:

„Kaum erst ... war der münsterische Bischof Heinrich nach Hause zurückgekehrt, als er erfuhr, daß das Emsland, das ein großer Teil des nördlichen Bistums ist, von den Waffen Aufständischer in Unruhe versetzt war.

Die Anstifter waren hauptsächlich die Hümmlinger, ein Stamm der Friesen vom alten Kampfgeist. Diese klagten, sie würden entgegen alten Rechten der Freiheit mit Lasten und Steuereintreibungen von den Statthaltern gepreßt und erduldeten Unwürdiges.

Und weil sie in Schart, einem Mann von hervorstechender Kühnheit, einen Führer des Aufstands bekommen hatten, eilten sie zu den Waffen, umgaben Neuhaus, den Sitz des Statthalters, mit einer Belagerung und plünderten die Güter der Adligen.

Nachdem Bischof Heinrich dieses gemeldet worden war, rief er den Adel und die Soldaten der Provinz zu den Waffen, eilte in das Emsland, griff die Belagerer der Burg Neuhaus an und trieb sie in die Flucht und in die Verstecke. Die Anstifter zu diesem Aufstand wurden gefangen und hingerichtet, die anderen wurden geschont.“<sup>37</sup> Da Schaten seine beiden Quellen angibt (siehe S. 44), können wir uns ein Bild von seiner Arbeitsweise machen. Insgesamt läßt sich sagen, daß Schaten alle wichtigen Informationen aus beiden Quellen gezogen hat und diese äußerst gekonnt mit etwas Phantasie zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt hat. Auffällig ist jedoch, daß sich in beiden Quellen kein Hinweis auf die friesische Abstammung der Hümmlinger findet.

Es ist denkbar, daß Schaten sich hier auf eine nicht veröffentlichte Quelle bezieht. Da das Niederstift Münster während der Gegenreformation „Missionsgebiet“ des Jesuitenordens, dem auch Schaten angehörte, gewesen war, kann man sich gut vorstellen, daß Schaten aus dem Kreis des Jesuitenordens seine Informationen über die Hümmlinger bezogen hat.

Der eigentliche Anstoß für Schaten, sich mit den Hümmlingern zu beschäftigen, dürften gewisse Notizen in Paderborner Chroniken gewesen sein, nach denen der Bischof von Paderborn 1340 gegen die Hümmlinger gekämpft habe, was einige Geschichtsschreiber dazu verleitet haben muß, in den Hümmlingern ein dem Bistum feindlich gesinntes Adelsgeschlecht zu sehen. Schaten bemerkt hierzu ganz richtig, daß hier die Hilfe gemeint ist, die Paderborn 1340 dem Bischof von Münster bei der Niederschlagung des Aufstandes im Emsland hat zukommen lassen.<sup>38</sup>

---

---

3. Eine Bemerkung über die Sprache der Bewohner des Hümmlings findet sich in v. Wichts Werk „Das ostfriesische Land-Recht nebst dem Teich- und Syhlrechte“.<sup>39</sup> Der ostfriesische Regierungsrat Matthias v. Wicht hat hierin auf Wunsch der ostfriesischen Stände eine Ausgabe des aus der Zeit Edzard Cirksenas stammenden mittelniederdeutschen ostfriesischen Landrechts samt einer hochdeutschen Übersetzung besorgt, das bis dahin nur in Form verschiedener Handschriften zugänglich gewesen war. Der Textausgabe schickte v. Wicht einen ausführlichen „Vorbericht“ voraus, in dem nach damaligem Wissensstand die friesische Rechtsgeschichte dargestellt wurde, wozu er auch einige der altfriesischen Handschriften heranzog. Matthias v. Wicht darf daher als Pionier in der Erforschung der altfriesischen Literatur gelten.

Im „Vorbericht“ erwähnt v. Wicht u. a. das angelsächsische Recht und kommt dann auf die große Ähnlichkeit der angelsächsischen und friesischen Sprache zu sprechen. In einer Note hierzu bemerkt er, daß die friesische Sprache in Westfriesland noch gebräuchlich sei. Weiter erwähnt er die altostfriesischen Handschriften und nennt als Denkmäler des neueren Ostfriesisch das bekannte „Memoriale Linguae Frisicae“ und den friesischen Satz in der Chronik des Geschlechtes von Werdum. Er fährt fort: „In denen gegen Morgen von Aurich belegenen Doerffern finden sich auch noch einige wiewohl sehr wenige Haushaltungen, denen diese alte Sprache noch nicht gaentzlich vergessen ist; und gleiche Bewandniß hat es auch im Lande Wursten im Stifte Bremen; Wie wir dann von denen daselbst annoch ueblichen Frisischen Woertern ein kleines geschriebenes Vocabularium durch die Guete des seel. Herrn Buergermeisters ANDERSON zu Hamburg erhalten haben. In dem Sagelter-Lande, zu Soegel und der Orten,<sup>40</sup> im Nieder-Stifte Muenster aber wird dieselbe annoch durchgehends gesprochen, wie wir selbst von dasigen Einwohnern verschiedene mahle gehoeret haben.“<sup>41</sup>

Wir können v. Wichts Angaben zum Gebrauch der friesischen Sprache in den Dörfern östlich von Aurich, in Sögel und anderenorts im Niederstift Münster nicht überprüfen. Im Lande Wursten wurde jedoch um die Wende vom 17. zum 18. Jhd. tatsächlich noch friesisch gesprochen, wie zwei wursterfriesische Glossarien aus dieser Zeit belegen.<sup>42</sup>

Leider teilt uns v. Wicht nicht mit, wo genau er das Friesische selbst gehört hat. Weiter bleibt unklar, welche Orte im Niederstift Münster hier gemeint sind. Da Sögel mit dem ganzen Hümmling zum Niederstift gehörte, wird hier an die umliegenden Dörfer auf dem Hümmling zu denken sein.

---

---

Daß in Sögel und Umgebung in der ersten Hälfte des 18. Jhds. noch „durchgehends“ friesisch gesprochen wurde, wie v. Wicht behauptet, ist unwahrscheinlich, da dann die friesische Sprache hier vor ihrem Aussterben auch von anderen hätte bemerkt werden müssen. Dennoch ist durchaus anzunehmen, daß in Sögel und Umgebung das Friesische bis ins 18. Jhd. hinübergerettet worden ist und v. Wicht es dort gehört hat.

4. In der zweiten Hälfte des 18. Jhds. und der ersten Hälfte des 19. Jhds. waren die Sögelter Friesen den Gelehrten noch durchaus ein Begriff, mit dem allerdings nur vage Assoziationen verbunden waren. Auch Justus Möser (1720 - 1794) erwähnt in seiner bekannten „Osnabrückischen Geschichte“ die Sögelter Friesen. Möser vertritt hierin u. a. die Auffassung, daß sich die Ausdehnung des Bistums Osnabrück auf die Grenzen altsächsischer Gaue zurückführen ließe. Bei der Besprechung der Siedlungsverhältnisse in altgermanischer Zeit schreibt Möser: „Doch haben sich auch Friesen auf sächsischen Boden gesetzt, welche jetzt Saterländer heißen, vorhin aber Sögelter Friesen genannt wurden und eben die Friesen oder Chauzen sein mögen, welche unter dem Kaiser Nero die Amsibarier, oder Emsbauern, aus ihren Sitzen vertrieben. Diese wurden unter das hiesige Stift gezogen, ob sie gleich mit den übrigen Westfälingern nicht verbunden sein mogten. Sie suchten sich aber auch bald wieder loszumachen.“<sup>43</sup> Seiner Neigung entsprechend, die Verhältnisse seiner eigenen Zeit auf möglichst frühe Zustände zurückzuführen, datiert Möser die Einwanderung der Friesen in das Saterland bis in römische Zeit zurück. Es liegt in der Konsequenz von Möser's wesentlich statischem Weltbild, daß der Ausdruck „Sögelter Friesen“ nur ein alter Name der Saterländer sein kann.

Akzeptiert man Möser's Gleichsetzung von Sögelter Friesen und Saterländern, bleibt seine Bemerkung, nach der die Sögelter Friesen nicht mit den (Nieder-) Westfalen vereinigt sein wollten und sich von diesen loszumachen suchten, unverständlich. Hiermit können nur die Aufstände der Hümmlinger gegen die Herrschaft des Bischofs von Münster gemeint sein.

5. Mit die früheste und zugleich wichtigste Quelle zum vorindustriellen Saterland ist der Reisebericht „Reise durch Osnabrueck und Niedermuenster in das Saterland, Ostfriesland und Groeningen“ des Predigers und Gelehrten Johannes Gottfried Hoche (1762 - 1836). Während seines Aufenthalts im Saterland machte sich Hoche auch Gedanken über die Herkunft der Saterländer. Er kommt zu dem

---

---

Schluß: „Die Saterlaender sind ein altes, aechtes, friesisches Voelken; Ehe ich sie sahe, und nur von ihnen hoerte, hielt ich sie fuer eine roemische Kolonie aus des Germanikus Zeiten, jetzt halte ich sie nach sicheren Beweisen fuer Ueberbleibsel von den Soegelter- oder Soegelerfriesen.“<sup>44</sup>

Hoche berichtet uns leider nicht, um welche sicheren Beweise es sich hier handelt. Er schreibt im Gegenteil: „In keiner aelteren oder neueren Geschichte habe ich etwas gefunden, das meine Meinung bestaetigen oder verwerfen koennte. Alle Autoren schweigen davon.“<sup>45</sup> Festzuhalten bleibt, daß Hoche in den Saterlaendern Reste der Sögelter Friesen sah. Es ist bemerkenswert, daß es Hoche nicht für nötig hielt, den Begriff „Sögelter Friesen“ zu erläutern. Offensichtlich war dieser um 1800 noch allgemein bekannt.

6. Eine vage Erinnerung an die friesische Besiedlung des Hümmlings findet sich in dem Werk „Das Land und Volk der Brukerer als Versuch einer vergleichenden Geographie der aelteren und mittleren Zeit“ des Berliner Historikers und Ethnographen Leopold v. Ledebur (1799 - 1877). Das heute vergessene Werk stellt den Versuch einer Ethnographie des nordwestdeutschen Raumes auf der Basis antiker und mittelalterlicher Quellen dar.

Zur Besiedlung des heutigen Emslandes in sächsischer Zeit äußert sich v. Ledebur folgendermaßen: „Der Ober-Emsgau gehoerte zwar ganz zum Saechsischen Nordlande, war jedoch von Friesischen und Saechsischen Voelkerschaften gemeinschaftlich bewohnt, und zwar so, daß die Gaue Laingo und Agrotingen laengs der Ems und Hase groeßtentheils den Saechsischen Bewohnern, dagegen die Untergaue: das Saterland, der Huemmeling und das Westwoldigerland den Friesischen Staemmen zufielen.“<sup>46</sup>

In den zahlreichen und ausführlichen Fußnoten zitiert v. Ledebur allein das bekannte Urkundenmaterial, aus dem sich eine friesische Besiedlung des Hümmlings gar nicht herauslesen läßt. Ähnlich wie bei Hoche wird man das Gefühl nicht los, daß v. Ledebur hier auf ein allgemein verbreitetes Wissen zurückgreift, ohne schriftliche Quellen zu kennen.

## Zusammenfassung

Die mittelalterliche Grafschaft Sögel auf dem Hümmling, zu der wahrscheinlich auch die heutige friesische Sprachinsel, das Saterland, gehörte, wird in den zeitgenössischen Urkunden mit dem lateinisch-friesischen Ausdruck „comitia Sygeltra/Sigheltra“ bezeichnet. In einer Handschrift der „Osnabrückischen Chronik“ findet sich

---

---

außerdem der friesische Ausdruck „Segelter Fresen“ für das betreffende Gebiet.

Die Hypothese, daß das (sater)friesische Sprachgebiet im Mittelalter die ganze Grafschaft Sögel umfaßte, läßt sich durch das knappe Quellenmaterial nicht beweisen, gewinnt jedoch an Wahrscheinlichkeit. Nachdem die Grafschaft Sögel 1252/53 an Münster gefallen war, beteiligten sich die Bewohner des Hümmlings an den wiederholten Aufständen gegen die Herrschaft des Bischofs von Münster und waren zumindestens während des Aufstands von 1449 die treibende Kraft. Die Aufstände gegen das Bistum Münster blieben letztlich erfolglos. Dem ostfriesischen Gelehrten Matthias v. Wicht zufolge ist es den Bewohnern des Hümmlings jedoch gelungen, ihre friesische Sprache bis in das 18. Jhd. zu retten.

#### **Anmerkungen:**

- 1) Fort, M.C.: Saterfriesisches Volksleben, Rhaderfehn 1985, S. 15 f.; Siebs, Th.: Das Saterland, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 3 (1893), S. 239 - 278; S. 373 - 410, besonders S. 245; Arhammar, N.: Die friesischen Wörter für Rad („Wheel“), in: Kopenhagener germanistische Studien Bd. 1, hrsg. v. K. Hyldgaard-Jensen; St. Steffensen, Kopenhagen 1969, S. 35 - 84, besonders S. 59 f. Arhammar kommt allerdings anhand des saterfriesischen Wortes für Rad „Jool“ zu dem Schluß, daß die friesische Einwanderung in das Saterland möglicherweise schon im 10. Jhd. oder der ersten Hälfte des 11. Jhds. stattgefunden hat.
- 2) Siebs, Th.: Das Saterland, S. 244 f.; Kramer, P.: Lound un Noomen. Die saterfriesischen Orts- und Flurnamen in der Landschaft, einschließlich Länder- und Gewässernamen, Bd. 1, Mildaam 1994, S. 31 ff.  
Die älteste überlieferte Form des Namens Sögel, das altsächsische „Sugila“ (um 1000 n. Chr.), bedeutet soviel wie „Sauenwald“ (vgl. mittelniederdeutsch *suge*, *zoge* „Sau“ und *loh*, *lo* „Wald“). Altsächsisches *u* in offener und betonter Silbe entwickelt sich zu mittelniederdeutschem *ô* weiter. Durch Einwirkung des *i* wird spätestens seit dem Ende des 10. Jhds. der Umlaut gesprochen. Eine andere Möglichkeit ist, daß der Umlaut bereits vor der Entwicklung von *u* zu *ô* gesprochen wurde; *ü* wäre dann analog zu *ö* weiterentwickelt worden. Mittelniederdeutsches „Sögelter“ entspricht lautgesetzlich altfriesischem „Seegelter“, aus dem unter Ausfall des *g* saterfriesisches „Seelter“ entstanden ist.
- 3) Im Westen wurde die Grafschaft Sögel möglicherweise durch die Ems (vgl. Bockhorst: Geschichte des Niederstifts Münster, S. 84, Fußnote 11) und im Süden und Osten möglicherweise durch die Süd-Radde und die Marka begrenzt (vgl. Hettema und Posthumus: *Onze Reis naar Sagelsterland*, S. 51; Bockhorst: Geschichte des Niederstifts Münster, Karte 1). Nach Norden wird sich die Grafschaft Sögel in dem gewaltigen Moorgürtel verloren haben, der die früheren Stammesgebiete der Friesen und Sachsen trennte. Kramer hat unter Berufung auf eine Urkunde von 1400, in der „Sagelsterland“ (Saterland) gesondert neben dem Gebiet „uppe den Hummelingen“ erwähnt wird, gefolgert, daß das Saterland nicht zur Grafschaft Sögel gehört habe (Lound un Noomen, S. 33 f.). Da die Grafschaft zu diesem Zeitpunkt als politische Einheit gar nicht mehr existierte, kommt der genannten Quelle keinerlei Aussagekraft zu.  
Der Ausdruck „Seelter“ läßt sich am besten durch die Annahme erklären, daß die Vorfahren der Saterländer ursprünglich zur Grafschaft Sögel gehört haben.
- 4) Siebs: Das Saterland, S. 245; Fort: Saterfriesisches Volksleben, S. 15 f.
- 5) Kramer: Lound un Noomen, S. 34

- 
- 6) ebd.
  - 7) Hetteema, M.; Posthumus, R.: *Onze Reis naar Sagelterland*, Franeker 1836, Leer 1974, S. 41 - 78
  - 8) Hetteema; Posthumus: S 52 f.
  - 9) Sello, G.: *Saterlands ältere Geschichte und Verfassung*, Oldenburg und Leipzig 1896, Rhauferhn 1980, S. 101
  - 10) ebd. S. 12 f. Die Sagen standen Sello nur in der hochdeutschen Übersetzung von Strackerjahn zur Verfügung. Nachdem die verloren geglaubten Teile von Minsens Handschrift in den 60er Jahren wiedergefunden worden sind, können wir auf den friesischen Urtext zurückgreifen.
  - 11) ebd. S. 18
  - 12) Eine ausführliche Darstellung der Vorgänge, die zur Entstehung des späteren Niederstifts Münster führten, findet sich bei Bockhorst, W.: *Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400* (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung Bd. 17), Münster 1985, vor allem S. 9 - 100
  - 13) Gertzen, B.: *Die alte Grafschaft Tecklenburg bis zum Jahre 1400*, Diss. Münster 1939, S. 27
  - 14) *Meppener Urkundenbuch*, hrsg. v. H. Wenker, Meppen 1902 - 1906, Osnabrück 1973, Nr. 38, S. 15
  - 15) Die territoriale Entwicklung der Grafschaft Tecklenburg ist gut dargestellt in: „G. Droysens Historischer Handatlas“ (Bielefeld und Leipzig 1886)
  - 16) *Westfälisches Urkunden-Buch*, hrsg. v. R. Wilmans, Bd. III, Münster 1871, Nr. 351, S. 190 f.
  - 17) *Westf. Urkunden-Buch III*, Nr. 540, S. 289 f.
  - 18) *Westf. Urkunden-Buch III*, Nr. 552, S. 296 f.
  - 19) Niemann, C.L.: *Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münsterschen Amtes Kloppenburg*, Münster 1873, Leer 1976, S. 34
  - 20) Eine immer noch lesenswerte Geschichte der Festungen bei Aschendorf findet sich in: Nünning, J.H.: *Monumentorum Monasteriensium Decuria I., Vesaliae 1747*, S. 100 - 102
  - 21) *Kroniek van het klooster Bloemhof te Wittewierum*, hrsg. v. H.P.H. Jansen; A. Janse, Hilversum 1991, S. 410 f.
  - 22) ebd. S. 448 f.
  - 23) *Westf. Urkunden-Buch III*, Nr. 998 - 1000, S. 519 ff.
  - 24) Schaten, N.: *Annalium Paderbornensium pars secunda*, Neuhaus 1698, Münster 1775, S. 211
  - 25) *Die Münsterschen Chroniken des Mittelalters*, hrsg. v. J. Ficker, Münster 1851, S. 45, 48, 129
  - 26) Die Münsterschen Chroniken S. 45: „Item contra Frisones rebelles in Emeslandia bis castrum Nyhus struxit ... Et Grimeken, capitaneum Frisonum rebellium, et quamplurimos alios Frisones diversis temporibus captitavit et interfecit et spoliavit et multum humiliavit.“ - Die Münsterschen Chroniken S. 129: „He tymmerde ock twye dat sloet Nyenhuis tegen de Vresen, de em to wedder weren yn Emeslande ..., he raderde Tornicken, de der Vresen hovetman was, un venck al-lentelen der Vresen vele und dode se und berovede se und oetmodigede se.“ Bei „Grimeken“ und „Tornicken“ handelt es sich möglicherweise um Beinamen im Sinne von „der Grimmige“ und „der Zornige“. Wenn die Chronisten schreiben, Nyhus sei zweimal (bis, twye) gebaut worden, kann dieses nur heißen, daß zum zweiten Mal bei Aschendorf eine Burg gebaut wurde.
  - 27) *Die Chroniken des Mittelalters*, hrsg. v. F. Philippi; H. Forst, Osnabrück 1891, Osnabrück 1977, S. 112
  - 28) Kindlinger, V.N.: *Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands*, hauptsächlich Westfalens, Bd. 3, 2, Münster 1793, Nr. 186, Lit. A, S. 519 - 522
  - 29) *Meppener Urkundenbuch Nr. 144*, S. 103: „... unde lovenden vort dem vorg. heren bysscop Otten unde synen stichte truwe unde holt to wesene unde nummer mehre myt rade ofte dade weder ene unde syn stichte to done noch sich dar van to kerene, unde ok greven Otten van Tekeneborgh unde synen erven nynerleye denst noch vordel noch tyns to done noch to gevene, unde swoeren vort myt eren
-

---

upgerichteden lyflike vyngeren gestavedes eydes over den hilligen alle desse vorg. stücke stede vast unverbreklich to holdene; ed en were sake, dat de stichte van Monstere de Cloppenborgh van sich lete, so mochten se sich dan keren waer se wolden unvorbroken erer eyde...“

- 30) Niesert, J.: Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche, Bd. 1, 2, Münster 1823, Nr. 16, S. 35 - 37
  - 31) Kindlinger, V.N.: Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westfalens, Bd. 1, Münster 1787, Nr. 25, S. 85 - 90
  - 32) Schaten: Annalium Paderbornensium pars secunda, S. 464
  - 33) Die Chroniken des Mittelalters, S. 169: „Unum tamen sibi imputatum fuit (sc. Hinricus de Morsa), videlicet cum quidam rustici in Hummelingen et circa novum castrum sibi rebellarunt et quendam rusticum dictum Schart pro capitaneum deputarunt et dictum castrum nitentur obsidere, idem noster dominus multis armigeris collectis illos profugos fecit, et quia plebanum in Asschendorpe de consilio illius forefacti suspectum habuit, apprehendens cappellanum ex errore, estimans eum fore plebanum, dire percussit ad maxillam...“ - Die Münsterischen Chroniken, S. 199: „Postea rustici quidam in terris Emslande, dicti Hummelinge, domini episcopi Monasteriensis subditi, praetendentes se per officium domini gravatos et oppressos, castrum Nienhuess dictae terrae seditiosa rabie congregati ad obsidionem instar obsederunt. Sed episcopus certis militaribus congregatis eosdem rusticos fugavit, misericordia tamen motus mitius, quam praesumebat, paucos mulcta corrigendo.“ - Bockhorst, W.: Aschendorf zwischen Christianisierung und Gegenreformation (800 - 1600), in: Steinwascher, G. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Aschendorf, Papenburg 1992, S. 9 - 69, besonders S. 25 f.
  - 34) Die Chroniken des Mittelalters, S. 113: „Comes enim extunc ... possedit castra Cloppenborch, Oytam, Snappen, Frysiam quoque dictam de Zogelter Fresen.“ Die Burg Snappen oder Sneppen bzw. Schnappen oder Schneppen befand sich auf einer Flußinsel auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Barßel.
  - 35) Daß Otto V. tatsächlich im Besitz des Hümmlings gewesen sein muß, läßt sich auch dem Eid der Hümmlinger im Jahre 1394 entnehmen, in dem diese alle gegenüber Otto eingegangenen Verpflichtungen widerrufen.
  - 36) Schaten, N.: Annalium Paderbornensium pars prima, Neuhaus 1693, Münster 1774; pars secunda Neuhaus 1698, Münster 1775; pars tertia (auctor Strunck), Paderborn 1741, Köln 1777
  - 37) Schaten: Annalium Paderbornensium pars secunda, S. 464: „Vix dum ... domum regressus Henricus Monasteriensis Episcopus, cum Embslandiam, quae Septentrionalis dioecesis magna pars est, rebellium armis turbatam reperit, Auctores potissimum Hummelingi, priscae inter Frisones gens ferociae; querebantur hi, se contra vetera libertatis jura oneribus & exactionibus a Satrapis premi, indignaque pati; & quia duces rebellionis nacti Schartium projectae audaciae virum ad arma convolant, Neuhusium Satrapae Sedem obsidione cingunt, nobilium bona spoliant. Quae postquam Henrico Episcopo nuntiata fuere, accita nobilitate, ac milite provinciali ad signa, in Embslandiam advolat, factoque in obsidentes arcis Neuhusanae impetu, in fugam & latibula compellit. Capti seditionis auctores & suppliciiis puniti; caeteris paritum.“
  - 38) Schaten: Annalium Paderbornensium pars secunda, S. 211
  - 39) Wicht, M. v.: Das ostfriesische Land-Recht nebst dem Teich- und Syhlrechte, Aurich 1746
  - 40) Das Komma markiert hier keinen Sinneinschnitt.
  - 41) Das ostfriesische Land-Recht, S. 40 f. in der Note
  - 42) Möllencamp, R.: Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten, Bremerhaven 1968
  - 43) Justus Möser's sämtliche Werke, Bd. 12, 2, Oldenburg/Hamburg 1965, S. 276
  - 44) Hoche, J.G.: Reise durch Osnabrueck und Niedermuenster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen, Bremen 1800, Leer 1977, S. 159
  - 45) ebd. S. 160
  - 46) Ledebur, L. v.: Das Land und Volk der Brukterer als Versuch einer vergleichenden Geographie der aelteren und mittleren Zeit, Berlin 1827, S. 100 f.
-



---

**Literatur:**

- Århammar, N.: Die friesischen Wörter für „Rad“ („Wheel“), in: Kopenhagener germanistische Studien Bd. 1, hrsg. v. K. Hyldgaard-Jensen; St. Steffensen, Kopenhagen 1969
- Bockhorst, W.: Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400 (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung, Bd. 17), Münster 1985
- Bockhorst, W.: Aschendorf zwischen Christianisierung und Gegenreformation (800 - 1600), in: Steinwascher, G. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Aschendorf, Papenburg 1992, S. 9 - 69
- Droysen, G.: Historischer Handatlas, Bielefeld und Leipzig 1886
- Fort, M.C.: Saterfriesisches Volksleben, Rhaderfehn 1985
- Gertzen, B.: Die alte Grafschaft Tecklenburg bis zum Jahre 1400, Diss. Münster 1939
- Hettema, M.; Posthumus, R.: Onze Reis naar Sagelterland, Franeker 1836, Leer 1974
- Hoche, J.G.: Reise durch Osnabrueck und Niedermuenster in das Saterland, Ostfriesland und Groeningen, Bremen 1800, Leer 1977
- Kindlinger, V.N.: Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westfalens, Bd. 1, Münster 1787, Bd. 3, 2, Münster 1793
- Kramer, P.: Lound un Noomen, Die saterfriesischen Orts- und Flurnamen in der Landschaft, einschließlich Länder- und Gewässernamen, Bd. 1, Mildaam 1994
- Ledebur, L.v.: Das Land und Volk der Brukterer als Versuch einer vergleichenden Geographie der aelteren und mittleren Zeit, Berlin 1827
- Minssen, J.Fr.: Mittheilungen aus dem Saterlande, Bd. III, hrsg. v. P. Kramer, Ljouwert 1970
- Möllencamp, R.: Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten, Bremerhaven 1968
- Möser, J.: Sämtliche Werke, Bd. 12, 2, Nachdruck der 2. umgearbeiteten Auflage der „Osnabrückischen Geschichte“, Berlin 1780, Oldenburg und Hamburg 1965
- Niemann, C.L.: Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münsterschen Amtes Kloppenburg, Münster 1873, Leer 1976
- Niesert, J.: Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche, Bd. 1, 2, Münster 1823
- Nünning, J.H.: Monumentorum Monasteriensium Decuria I. Loca dioec. ab A. et B. inchoantia, ordine alphabet. proposita inscriptionibus et exegesi topogr. hist. illustr., Vesaliae 1747
- Schaten, N.: Annalium Paderbornensium pars secunda, Neuhaus 1698, Münster 1775
- Sello, G.: Saterlands ältere Geschichte und Verfassung, Oldenburg und Leipzig 1896, Rhaderfehn 1980
- Siebs, Th.: Das Saterland, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 3 (1893), S. 239 - 278; 373 - 410
- Wicht, M. v.: Das ostfriesische Land-Recht nebst dem Teich- und Syhlrechte, Aurich 1746
- Die Münsterschen Chroniken des Mittelalters, hrsg. v. J. Ficker, Münster 1851
- Die Chroniken des Mittelalters, hrsg. v. F. Philippi; H. Forst, Osnabrück 1891, Osnabrück 1977
- Kroniek van het klooster Bloemhof te Wittewierum, hrsg. v. H.P.H. Jansen; A. Janse, Hilversum 1991
- Meppener Urkundenbuch, hrsg. v. H. Wenker, Meppen 1902 - 1906, Osnabrück 1973
- Westfälisches Urkunden-Buch Bd. III, hrsg. v. R. Wilms, Münster 1871
-

## Zwischen Besatzungspolitik, kommunalem Wiederbeginn und den Anfängen des Parteienwesens

Mit dem Jahr 1995 liegt ein „Jubiläumsjahr“ hinter uns, das gekennzeichnet war durch viele Veranstaltungen zum Gedenken an die Ereignisse vor 50 Jahren im Jahre 1945. Im Landkreis Vechta gab es zwei herausragende Veranstaltungen: das Gedenken an den Zusammentritt des 1. Kreistages in Deutschland am 19. Oktober 1945, das vom Landkreis Vechta bei Anwesenheit des Ministerpräsidenten und des britischen Botschafters begangen wurde und die Feier des 50jährigen Gründungsjubiläums der Christlich Demokratischen Union am 19. November. Die Gedenk- und Jubiläumsveranstaltungen bedeuteten auch Antrieb für die Forschung, denn die regionale Zeitgeschichte steht ja nicht besonders stark im Blickfeld, sieht man einmal von der wertvollen Erinnerungsliteratur über die Ereignisse des Kriegsendes und der Besetzung ab.

### Neue Quellen

Wenn der Historiker etwas Neues über die Vergangenheit sagen will, braucht er neue Quellen oder er muß wenigstens den bekannten etwas Neues abgewinnen können. Die Suche nach neuen Quellen war nun erfreulicherweise recht erfolgreich. Im einzelnen konnten ausgewertet werden:

- Das Kriegstagebuch der Landesmilitärregierung 821 in Oldenburg für die Monate August bis November 1945, von dem eine Kopie aus dem Public Record Office in London im Staatsarchiv Oldenburg vorhanden ist;
- der Bestand Staatsministerium im Staatsarchiv Oldenburg der Bestand Landkreis Vechta;
- einige Unterlagen aus dem Public Record Office London sowie
- ausführliche Interviews mit Zeitzeugen aus den Jahren 1975/76 und 1979/80, insbesondere mit Landrat Dr. Siemer, die für eine

---

Publikation der Abteilung „Wissenschaftliche Dokumentation des Deutschen Bundestages“ 1983 geführt wurden;

- die Unterlagen des CDU-Kreisverbandes Vechta über das erste Jahrzehnt im Archiv für Christlich Demokratische Politik in Bad Godesberg-St. Augustin, wo sie der langjährige Geschäftsführer Vatterodt glücklicherweise deponiert hat.

Die Auswertung dieser Quellen und die Verknüpfung der daraus entnommenen Informationen mit dem Stand der Forschung in der allgemein-historischen Literatur ermöglichte den Nachweis, daß der entscheidende Schritt zur Demokratisierung - gewissermaßen der 'Probelauf' für die demokratische Strukturreform auf der Gemeindeebene der britischen Besatzungszone - im Landkreis Vechta getan wurde wegen der hier vorfindlichen Anti-NS-Tradition und zwar im Zusammenhang mit der Gründung der CDU als neuer interkonfessioneller Partei, als erstem Kreisverband in Niedersachsen.

### Deutsche und Engländer

Im Juli 1945 schrieb der britische Oberbefehlshaber Montgomery an seine Regierung in London, er wolle in seinem Besatzungsgebiet ein einfaches und ordentliches Leben für die Deutschen gewährleisten



*Ein Panzer der 4. Kanadischen Panzerdivision rückt auf die Stadt Friesoythe vor; vor einem Haus der Stadt wurde eine weiße Fahne gehißt. Friesoythe, Deutschland, 14. April 1945.*

---

---

und diese entnazifizieren, doch dazu, so schrieb er, müsse man „die stärksten Verbündeten des Nationalsozialismus in der Vergangenheit und heute ausrotten, nämlich Untätigkeit, Stumpfsinn und Angst vor der Zukunft“.

Doch die praktische Zusammenarbeit mit den Deutschen ließ die Vorstellungen über den verquerten deutschen Volkscharakter bei den Besatzungsoffizieren trotz aller Nicht-Fraternisierungs-Befehle bald in den Hintergrund treten. Wenn auf der Kommandantenkonferenz am 20. November 1945 in Oldenburg noch einmal daran erinnert wurde, daß die Offiziere sich nicht „soft“ verhalten dürften und im Gedächtnis behalten mußten, daß die sechs Monate seit Kriegsende die Deutschen nicht zu einem anderen Volk gemacht hätten, so war die Praxis über solche Ermahnungen doch schon längst hinweggegangen. Ende August 1945 hatte Generalleutnant Horrocks, Befehlshaber des 30. Korps, trotz des Fraternisierungsverbots eine Party mit mehreren hundert deutschen Kindern veranstaltet, was ein großes Echo in der britischen Presse fand. Horrocks kommentierte gegenüber Zeitungsreportern, „wenn wir den Deutschen die Demokratie bringen wollen, müssen wir mit den Kindern anfangen“. Eine erste Lockerung der Bestimmungen erlaubte den Soldaten den Kontakt zu Kindern, doch ließ sich diese Begrenzung nicht halten. Am 25. August 1945 hieß es



*Major L. G. Alexander, 4. Kanadische Panzerdivision, und einer seiner Offiziere betrachten ein Hitler-Portrait. Friesoythe, Deutschland, 14. April 1945.*

---

im Intelligence-Bericht der Oldenburger Militärregierung, das Fraternisierungsverbot sei für die erste Zeit der Besetzung notwendig gewesen, „jedoch wird es nicht aufrechterhalten werden können, soweit das weibliche Geschlecht betroffen ist“.

Zwar waren die Alliierten nicht als Befreier, sondern „als ein siegreiches Heer“ gekommen, wie es in der ersten Proklamation General Eisenhowers geheißen hatte, doch zeigte sich in der praktischen Begegnung schnell, daß die Engländer sich als moderate Sieger gaben. Im Sommer 1945 berichtete der Dammer Bürgermeister, daß sich die englische Truppe „ruhig und anspruchslos“ verhält, „sie fällt in keiner Form zur Last und ist deren Verhältnis zur Bevölkerung ein sehr gutes. Die Bevölkerung betrachtet die Besatzung als Schutz gegen die zurückgebliebenen Ostarbeiter“. Und umgekehrt empfanden die britischen Besatzungsoffiziere die Deutschen gar nicht so fürchterlich, wie sie ihnen zuvor geschildert worden waren. Die Landes-Militärregierung stellte fest, das Benehmen der deutschen Bevölkerung sei „sehr gut und es gibt eine bemerkenswerte Wiederbelebung guter Stimmung“ (4.9.1945). So erschienen die Deutschen den Engländern als ordentliche und überraschend friedliche Zeitgenossen, was von den ehemaligen Fremdarbeitern, den sogenannten „Displaced persons“ leider „nicht gesagt werden konnte“ (8.9.1945).

Das Eis zwischen Briten und Deutschen war öffentlich offenbar erstmals in Goldenstedt gebrochen, wo am 29. Juli 1945, einem Sonntag, ein Fußballspiel zwischen einer englischen und einer deutschen Mannschaft ausgetragen wurde. Es hatten sich viele Zuschauer eingefunden, darunter auch der örtliche Kommandant und weitere Offiziere. Die Goldenstedter gewannen 3 : 1. In Goldenstedt begannen auf Initiative der Engländer auch englisch-deutsche kulturelle Veranstaltungen mit einem Konzert der Engländer, zu dem „die Bevölkerung durch den Bürgermeister“ eingeladen wurde. Der Bürgermeister berichtete weiter, „desgleichen möchten sie (die Engländer) gerne tanzen und durch den Bürgermeister Damen einladen lassen“.

## Die Reform beginnt im Landkreis Vechta

Damit waren im Landkreis Vechta durchaus bemerkenswerte Voraussetzungen gegeben für den im Herbst 1945 einsetzenden Versuch, in Deutschland von der Gemeindeebene her die Demokratie neu zu begründen. Denn während die offizielle britische Deutschlandpolitik auf Vereinbarungen der Potsdamer Konferenz wartete, wurden auf der unteren Ebene durch die Tätigkeit der Militäradministration Fakten geschaffen, die den weiteren Gang der Entwicklung bestimmten. Was in Potsdam über die Demokratisierung und Dezen-

---

---

tralisierung Deutschlands vereinbart worden war, setzte die britische Besatzungsmacht in Richtlinien für die Verwaltung, die örtliche und die Gebietsregierung um, über die erstmals etwas am 21. September durch einen Bericht im Neuen Hannoverschen Kurier bekannt wurde. Die ins Auge fallendste Bestimmung war, daß die kommunale Verwaltungsspitze - bislang ein Beamter - aufgespalten wurde in diejenigen, „die die Politik machten und diejenigen, die sie ausführten“; dabei sollten diejenigen, die die Politik machten, in regelmäßigen Abständen sich einer Wahl stellen, diejenigen, die die Politik ausführten, auf Dauer angestellt sein.

Für die deutschen Kommunalbeamten war diese Form der Demokratisierung eine schwer zu verwindende Angelegenheit. Ihre Vertreter artikulierten auf Konferenzen von Oberbürgermeistern und Landräten in Arnsberg am 9. Oktober 1945 und auf einer Konferenz der Regierungspräsidenten am 20. Oktober ihre Kritik an der von den Briten verordneten Neuregelung, gegen die pragmatische und systematische Einwände geltend gemacht wurden. Die neue Regelung sei zu schwerfällig und zu langsam, vor allem angesichts der allgemeinen Not, Reformen könne man sich erst leisten, wenn diese beseitigt sei; die neue Kommunalverfassung entspräche nicht der deutschen geschichtlichen Entwicklung, die, wie einer der Referenten meinte, „einer potenziert demokratischen und rein parlamentarischen Behandlung der kommunalen Aufgaben nicht angepaßt“ sei. Vor allem wurde die, wie man sich ausdrückte, „Ausschaltung der Berufsbeamten von der politisch-organisatorischen Arbeit... im stärksten Maße bedenklich“ erachtet. Bislang waren die kommunalen Spitzenbeamten in Deutschland in der Regel zwar von parlamentarischen Gremien gewählt worden, hatten aber als Beamte mit dem Titel Bürgermeister, Oberbürgermeister oder Landrat die Kommunen repräsentiert, waren die Spitze der Exekutive gewesen und hatten die kommunalpolitischen Entscheidungen ganz wesentlich bestimmt.

Die Regierungspräsidentenkonferenz am 20. Oktober in Arnsberg bewegten diese Ereignisse im Landkreis Vechta, denn während man sich über die durch Zeitungsberichte bekannt gewordenen britischen Reformpläne und die darin den Räten bzw. Kreistagen zufallende „Totalität aller kommunalen Zuständigkeiten“ (Oberregierungsrat Jenner) erregte, war im Landkreis Vechta schon das in die Tat umgesetzt worden, wozu man noch Gegenvorschläge erarbeiten wollte. In der Diskussion berichtete Ministerialdirektor Wegmann aus Oldenburg, daß am 19. Oktober „bereits in einem Landkreise der Kreistag zusammengetreten und zur Wahl des Landrats, des Kreisdirektors und des Kassen- und Rechnungsbeamten geschritten (sei). In diesem

---

---

Landkreise seien auch die vorläufigen Gemeindevertretungen bereits bestimmt worden. Der Kreiskommandant habe die einzelnen Bürgermeister aufgefordert, ihm ... die dreifache Zahl vorzuschlagen. Dann habe man in jeder Gemeinde eine Volksversammlung einberufen und ihr die Namen bekanntgegeben. Diejenigen, gegen die Widerspruch nicht erhoben wurde, seien dem Militärkommandanten vorgeschlagen worden.“ (Protokoll) Geschehen war dies im Landkreis Vechta. Und Ministerialdirektor Wegmann versäumte nicht, hinzuzufügen: „Selbstverständlich sei dieses Verfahren nicht ohne Bedenken“.

Genauso war es im Landkreis Vechta abgelaufen. Am 18. September 1945 hatte Oberst Betteley den Bürgermeistern des Landkreises Vechta die Verwaltungsreform eingehend erläutert. Offenbar war man sich der historischen Bedeutung des Vorhabens bewußt, wenn Landrat Siemer dem Obersten ausdrücklich Dank dafür aussprach, „daß er gerade den Kreis Vechta, der in der Vergangenheit bewiesen hat, daß er nicht nazistisch war, auserwählte, um hier mit der Verwaltungsreform zu beginnen“. Zwischen dem 20. und dem 25. September fanden die Gemeindeversammlungen statt, auf denen unter Leitung Betteleys die Gemeindevertretungen bestimmt wurden, der dabei fast schon herzliche Worte an die Anwesenden richtete, wenn er feststellte, die Briten seien nicht da, „um die Deutschen zu unterdrücken, sondern um zu helfen und Deutschland wieder aufzubauen“. Nach den gerade erst vor knapp fünf Monaten beendeten Kampfhandlungen mußten den deutschen Zuhörern eigentlich die Ohren klingen, wenn sie aus dem Munde des Kreiskommandanten hörten: „Ich werde heute hier den Versuch machen, Ihnen eine Selbstverwaltung zu geben... Da ich 21 Leute aus der Stadt Vechta nicht kenne, bitte ich um Ihren Rat und Hilfe. Aus Ihren Vorschlägen werde ich dann die Gemeindevertretung bestimmen... Das Volk selbst wird wieder die Regierung übernehmen und nicht von oben Befehle bekommen“.

### „Paradestück“ oder „Versuchskaninchen“?

Als Landeskommandant Dillon den 20. Oktober als Termin für die Bestimmung der Gemeinde- und Stadtvertretungen im Land Oldenburg festsetzte, war man im Landkreis Vechta über dieses Stadium längst hinaus. Die Gemeinde- und Stadtvertretungen arbeiteten schon seit vier Wochen, und die Bürgermeister berichteten durchweg von der guten Mitarbeit der Bevölkerung, die sich, wie der Bürgermeister von Neuenkirchen schrieb, „langsam zu den Ideen der Demokratie bekennt, was auch schon aus der regen Beteiligung seitens der Bevölkerung an den Gemeindevertreter-sitzungen hervorgeht“.

---

---

Aus Holdorf berichtete der Bürgermeister, die Versammlung, bei der die Gemeindevertreter bestimmt worden seien, habe „kolossal auf die Bevölkerung gewirkt, weil der Herr Oberst und der Herr Landrat allen aus der Seele gesprochen haben“. Die Versammlung habe gezeigt, daß man in Holdorf „entschlossen ist, mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau Deutschlands“. Und als am 19. Oktober der aus den Mitgliedern der Gemeindevertretungen gewählte Kreistag des Landkreises Vechta zusammentrat, sagte Oberst Betteley nicht ohne Stolz, der Kreis Vechta „wird bekannt sein als Geburtsstätte der demokratischen Regierung in Deutschland... Der Kreis Vechta steht heute im Brennpunkt aller Augen ... in der ganzen Welt. Das Volk in anderen Teilen Deutschlands schaut auf den Kreis Vechta heute“ - und natürlich auch auf ihn, den Oberstleutnant Betteley, im Privatberuf Schauspieler in London.

Aber es war eben doch auch so gemeint, denn Oberst Dillon gebrauchte ähnliche Worte: „In der ganzen Welt wird mit besonderem Interesse die Entwicklung dieses ersten Kreistages verfolgt werden... Es ist ein solch ungeheuer wichtiger Schritt, daß ich ganz besonders den Segen des Herrgotts herabflehen möchte. Die ganze Zukunft Deutschlands wird davon abhängen, wie sich dieser erste Kreistag weiter entwickeln wird“.

Mit Genugtuung verfolgte man in der Landesmilitärregierung in Oldenburg, daß die demokratische Selbstverwaltung in den Gemeinden auf großes Interesse stieß und „sich besonders im Kreis Vechta zu Begeisterung“ entwickelt hatte. Schwierigkeiten mit dem leitenden Kommunalbeamten hatten sich hier nicht ergeben, weil der Statuswechsel dadurch erleichtert wurde, daß sich sowohl der Landrat, wie mit einer Ausnahme auch die Bürgermeister für das politische Ehrenamt entschieden, während anderswo der überwiegende Teil der Beamten diesen Wechsel ablehnte und ihn als Degradierung betrachtete. Angesichts dieses unproblematischen Übergangs führte die Oldenburger Militärregierung die demokratische Selbstverwaltung in Vechta als „Paradestück“ (showpiece) auch anderen als ein Beispiel für das vor, was möglich war. Das fand nicht nur Beifall, denn anderswo wurde laut, der Landkreis Vechta sei eben als „guinea pig“ - also als Versuchskaninchen - ausgewählt worden. Oberst Dillon widersprach dem nachdrücklich und forderte, die Verbreiter solcher despektierlichen Bemerkungen in die Schranken zu weisen.

### Warum zuerst im Landkreis Vechta?

Nun ist es schon erstaunlich, daß die Einführung der demokratischen Selbstverwaltung im Landkreis Vechta ihren Anfang nahm,

---



---

im Landkreis Vechta, der von außen in der Regel nicht gerade als eine Kernzone des Fortschritts angesehen wird, so daß sich schon die Frage aufdrängt, warum nun ausgerechnet hier die „Geburtsstätte der demokratischen Regierung in Deutschland“ sein sollte, wie Betteley auf der ersten Kreistagssitzung ausgeführt hatte. Schon die terminliche Konstellation läßt in diesem Zusammenhang aufmerken: Am 21. September 1945 war in der deutschen Presse erstmals über die britischen Reformpläne berichtet worden. Aber drei Tage zuvor, am 18. September, hatte Betteley auf einer Bürgermeisterversammlung die Verwaltungsreform eingehend erläutert und bereits am 20. September in Lutten und Langförden die ersten Gemeindeversammlungen zur Bestimmung der Gemeinderäte abgehalten. Nun ist Betteley sicher dem Typus des fähigen Besatzungsoffiziers zuzurechnen, der seinen Teil Deutschlands für das Abendland retten wollte, doch ist es andererseits nicht sehr wahrscheinlich, daß er den Beginn der Reformen in seinem Kreis hätte durchführen können, bevor sie auf der Kommandantenkonferenz auch nur besprochen worden waren. Das ist gerade in einer Militärverwaltung ausgesprochen unwahrscheinlich, weil dort vor allem das Prinzip von Befehl und Gehorsam gilt. Mit anderen Worten, es liegt die Vermutung nahe, daß Betteley auf Anweisung 'von oben' handelte und 'oben' schon darüber nachgedacht worden war, warum man im Landkreis Vechta beginnen wollte.

Betteley selbst nennt die zufriedenstellende Entnazifizierung des Landkreises, der immerhin dadurch aufgefallen war, daß die NSDAP hier in Wahlen die geringste Zustimmung im ganzen Deutschen Reich gefunden hatte und nie hatte richtig Fuß fassen können. Aufhorchen läßt aber auch die Definition, die William Herold Ingrams von der britischen Kontrollkommission am 12. November 1945 den Kommandanten im Land Oldenburg und in den Regierungsbezirken Aurich, Osnabrück und Stade gab. Ingrams verwies darauf, daß die Engländer nur ihre Version der Demokratie weitergeben könnten. Deren Essenz sei „Regierung durch den Willen des Volkes nach christlichen Grundsätzen“, und dies bedeute, daß dem Individuum mehr Bedeutung beigemessen würde als der Staatsmaschinerie, die nur als Dienerin des Volkes begriffen werden dürfe. Vielleicht liegt auch hier ein Erklärungsansatz für die Auswahl des Landkreises Vechta, hatte man sich doch in dieser Region im Kreuzkampf von 1936 wenigstens einmal gegen die Staatsmaschinerie des NS-Regimes erfolgreich aufgelehnt, was auch in England große Beachtung gefunden hatte, und hatte der aus diesem Landkreis stammende Bischof von Galen den NS-Machthabern dieses Prinzip vielfach öffentlich vorgehalten, daß nämlich die „natur-

---



---

gegebenen Rechte der menschlichen Persönlichkeit“ (u.a. Hirtenbrief vom 14.9.1941) jeder obrigkeitlichen Gewalt vorgehen.

Die Demokratisierung von der Gemeindeebene her sollte nicht als formaler Regelmechanismus von Mehrheits-/Minderheitsentscheidungen verstanden werden, sondern auch als materiales Prinzip, das Recht und Würde der Einzelpersonlichkeit in den Mittelpunkt stellt, nicht die Interessen der staatlichen Gemeinschaft oder gar der Staatsverwaltung, was durch das Wort von der „Regierung durch den Willen des Volkes nach christlichen Grundsätzen“ beschrieben wurde. Ein zweites machte General Templer, Direktor der Zonen-Militärregierung für innere Angelegenheiten, den Oberpräsidenten in einer Ansprache am 19. November 1945 unmißverständlich klar: Die örtliche Verwaltung muß einer gewählten Körperschaft obliegen, die die Verantwortung trägt. „Ihre Anordnungen sind von Beamten auszuführen, welche keinen aktiven Anteil an der Politik nehmen dürfen. Dies ist die Vorbedingung für die gesamte demokratische Weltanschauung, und davon werden wir nicht abweichen.“ Diese Form der Verwaltung sei keine „rein britische Sache, sondern ... eine Einrichtung, wie sie überall dort gilt, wo in der Welt die Demokratie vorherrscht“.

## Und wo bleiben die Parteien?

Nun könnte man sagen, so weit so gut, doch wo blieben eigentlich die politischen Parteien. Sollte in diesem Konzept eine Demokratie von der unteren Ebene ohne Parteien aufgebaut werden, obwohl die politischen Parteien doch gerade auch in England ganz selbstverständlich die politische Willensbildung in der Hand hatten und sich das Parteienwesen gerade in England entwickelt hatte? In der Tat hatte eine entsprechende Direktive der Engländer vom 15.9.1945 die Gründung politischer Parteien auf Kreisebene ermöglicht.

Im Landkreis Vechta lag es natürlich nahe, die Partei wiederzubeleben, die seit 1871 durchweg über 70 %, mehrfach über 80 % und in den Reichstagswahlen 1881, 1884, 1920 und 1924 sogar über 90 % und selbst in der letzten Reichstagswahl vom 5. März 1933 noch über 70 % der Wähler für sich gewinnen konnte, die Zentrumsparterie. Dieser Versuch wurde auch unter Mithilfe der Geistlichkeit in einer Vorbesprechung am 23. Juli 1945 in Vechta unternommen. Im Gesellenhaus waren aus allen Gemeinden des Amtsbezirks Männer zusammengekommen, denen es ernst war mit der Wiederbelebung des politischen Lebens, und da kam „aus alter Tradition natürlich das alte Zentrum in Frage“, so einer der dabei gewesen war. Doch die Versammlung endete schnell. Ein englischer Offizier löste sie auf, weil

---

---

politische Versammlungen noch verboten waren. „Natürlich war unsere Stimmung so jämmerlich wie nur denkbar, und leiseweinend, wie der Dichter sagt, gingen wir auseinander“, notierte ein Teilnehmer. „Na, bist Du dahinter gekommen? Mich sehen sie hier nicht wieder!“ bemerkte ein anderer. Das war also eine „Fehlzündung“ gewesen, so derselbe Zeitgenosse. Eine Fehlzündung, nicht ganz ohne Nachhilfe durch Dr. Hermann Siemer, der dem britischen Oberst vor einer Verhaftung der Zusammenkommenden abriet und für eine Auflösung plädierte, weil es „noch nicht akut“ sei, weil er - wie viele ehemalige Zentrumsmitglieder und -wähler auch - der Meinung war, „mit dem Zentrum kann man keine Politik mehr machen“. Der Aufbau der Demokratie von unten nach oben hatte am 19. Oktober 1945 im Landkreis Vechta begonnen. Auf der Eröffnungssitzung des Kreistages sprach Landrat Siemer davon, daß jeder mitarbeiten müsse, und dabei „eine gesunde Opposition ... in jeder Gemeinde erwünscht (sei), aber eine Opposition, die nicht nur ihren Unwillen zum Ausdruck bringt, sondern die wirklich bereit ist, verantwortungsvoll an die neue Lösung der Aufgabe selbst heranzugehen“.

Damit war das Modell von Regierung und Opposition formuliert, ohne daß von Parteien die Rede gewesen wäre. Die britische Militärverwaltung konnte ganz gut ohne Parteien leben, deren Aktivitäten eher als störend empfunden wurde. Wahlen, so wurde auf der Kommandantenkonferenz am 24. September 1945 in Oldenburg erörtert, sollte es frühestens im Sommer des Jahres 1946 geben, und „Berufspolitiker“ sollten zunächst keine Kontrolle über die politische Willensbildung erlangen können, „bevor nicht das politische Bewußtsein des einfachen Volkes erwacht war“.

Doch so gut sich das theoretisch anhörte, die praktische Entwicklung war über ein Beteiligungsstadium dieser Art längst hinweggegangen. Als Schrittmacher in der politischen Entwicklung hatten sich die Russen in ihrer Zone betätigt, die bereits am 10. Juni 1945 Parteigründungen erlaubt hatten. Überall in Deutschland, erlaubt oder nicht, entstanden Zirkel von Männern und Frauen, die Fragen des politischen Neuaufbaus diskutierten und die Frage der Gründung einer wirklich neuen Partei ins Auge faßten.

## Aus den Wurzeln des Widerstandes gegen das NS-Regime

Für den Anstoß zur Gründung einer neuen Partei im Landkreis Vechta sind drei Persönlichkeiten von zentraler Bedeutung: Dr. Hermann Siemer, Dr. Carl Egbring und Pater Laurentius Siemer. Was diese drei Männer verband, läßt sich in wenigen Sätzen sagen: Egbring war Ministerialrat im Reichsministerium für Ernährung und

---

Landwirtschaft gewesen und wegen seiner politischen Haltung 1935 entlassen worden. Dr. Siemer war mehrfach verhört worden und hatte im Herbst 1944 für einige Tage im Gefängnis gesessen, in Vechta, in der Zelle 12. Sein Freund Joseph Wirmer war zuletzt am 17. Juli 1944 bei ihm gewesen und durch einen Blitzanruf nach Berlin gerufen worden. Wirmer war bei einem Erfolg des Attentats vom 20. Juli 1944 in einer Regierung Goerdeler als Justizminister vorgesehen. Er wurde von den Nationalsozialisten hingerichtet. Pater Laurentius Siemer hatte 1935 über sieben Monate zusammen mit Pater Titus Horten in Köln und Oldenburg im Gefängnis gesessen und war in einem Prozeß wegen sogenannter Devisenvergehen Anfang 1936 freigesprochen worden. Nach Kriegsausbruch hatte er u.a. mit Jakob Kaiser, Joseph Wirmer, Carl Goerdeler, mit Pater Delp und mit Pater Welty Fragen der politischen und gesellschaftlichen Neuordnung Deutschlands beraten.



*Dr. Hermann Siemer  
(1902–1996)  
auf einem Plakat  
zur Bundestagswahl  
1957*

---

Über den letzten Besuch Wirmers bei Pater Siemer im Kloster Schwichteler, eben in diesen letzten Julitagen 1944 notierte Pater Laurentius später, wir „sprachen ... die Lage noch einmal durch, um völlige Klarheit über Ziel und Aufgaben zu bekommen. Wirmer stellt in Aussicht, daß in kürzester Zeit die anti-hitlerische Revolution ausbrechen würde; ich möchte dann auf meinem Posten sein“. Nach dem Scheitern des Attentats mußte Pater Laurentius bis Kriegsende untertauchen. Erst der Zusammenbruch war dann eine „anti-hitlerische Revolution“, und vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit Gestapo, Gefängnis und Verfolgung waren diese Männer tatsächlich auf ihrem Posten. Auf der vorbereitenden Versammlung am 22. September in Lohne berichtete der inzwischen zum Bürgermeister von Goldenstedt ernannte Dr. Egbring, er habe verschiedene Herren mit seinen früheren Freunden zusammengebracht und zusammen mit Dr. Siemer eine Reise nach Köln und Münster unternommen.

Durch Nachrichten aus Rheinland und Westfalen angeregt, hatte Dr. Egbring vorgeschlagen: „Wollen wir nicht zusammen versuchen, Evangelische und Katholiken zusammenzuholen und eine neue Gruppierung bilden?“ Mit den Dominikanern in Walberberg hatten Siemer, der Vechtaer Bürgermeister Gerhardi und Egbring die Frage zunächst diskutiert und waren dann weiter nach Köln zu Dr. Adenauer, wieder Oberbürgermeister in Köln, gefahren, den Egbring wie Siemer aus der Weimarer Zeit kannten. Am 15. September traf man mit Adenauer zusammen, den Siemer nach den Chancen für die Deutschen und einen Wiederaufbau fragte. Adenauers Antwort war: „Ich glaube, wenn es uns erstens gelingt, mit den Amerikanern Freundschaft zu schließen und zweitens, wenn es uns gelingt, die Erzfeindschaft mit Frankreich zu überwinden, dann werden wir wieder ein neues Deutschland aufbauen können.“ Und auf die Frage, was nun parteipolitisch werden sollte, äußerte Adenauer Bedenken, ob es gelingen würde, diese Verbindung zwischen Evangelischen und Katholiken zustande zu bringen.

### Katholiken und Evangelische - in einer Partei

So merkwürdig es heute klingen mag, es war nicht die Frage, ob man wieder eine christliche Partei gründen wollte, das zentrale Problem bestand darin, ob es gelingen würde, aus dem Zentrums-Turm herauszuspringen und Katholiken und Protestanten in einer Partei zusammenzubringen, eine Union der Christen und solcher, die sich christlichen Werten verpflichtet fühlten, zu begründen.

Möglich geworden war dieser Gedanke überhaupt erst durch die Erfahrung des totalen Staates in der NS-Zeit. Bis dahin war der Graben

---

---

zwischen den Konfessionen unvorstellbar breit, er war nicht zu überwinden. Das Erlebnis von Verfolgung und Gefängnis führte zur Besinnung auf die gemeinsamen Grundlagen. Es war ein erster Sprung über diesen Graben, als Bischof Clemens August von Galen am 13. Juli 1941 in der Lamberti-Kirche in Münster Verfolgte mit Namen nannte: „Der Name eines evangelischen Mannes, der im Weltkrieg als deutscher Offizier und Unterseebootskommandant sein Leben für Deutschland eingesetzt hat, und nachher als evangelischer Pfarrer auch in Münster gewirkt hat, der jetzt schon seit Jahren seiner Freiheit beraubt ist, ist euch allen bekannt, und wir alle haben die größte Hochachtung vor der Tapferkeit und dem Bekennermut dieses edlen deutschen Mannes“. Martin Niemöller war dieser „edle deutsche Mann“. Es war ein Sprung über diesen Graben, als auf Anregung des Bischofs erste ökumenische Gebetskreise entstanden, und es war ein Sprung über diesen Graben, wenn Bischof von Galen eine Front aller Gutgesinnten gegen die Unmenschlichkeit des NS-Regimes zusammenbringen wollte, all derer, die, um mit seinen Worten vom 13. Dezember 1942 zu sprechen, das Recht „mit der Würde der menschlichen Person untrennbar verbunden“ sehen, „unabhängig von jeder irdischen Gewalt ... ohne Rücksicht darauf, ob ihm eine Macht zur Seite steht, die die Wahrung der Rechtsordnung erzwingt“.

Die praktische Bedeutung dieses Grabens zwischen den Konfessionen ist auch den Protokollen über die Versammlung in Lohne und die Gründungsversammlung in Vechta zu entnehmen. Prälat Wempe, ehemaliger Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Oldenburgischen Landtag, sprach von „Auseinandersetzungen mit Leuten, mit denen wir uns eigentlich verbunden fühlten“, er habe von manchen das Gefühl gehabt, „wir gehörten eigentlich doch zusammen“. Und der evangelische Bauer Knollenberg stellte fest: „Wir haben uns seinerzeit bekämpft. Das brauchte nicht zu sein ... Man sollte sich nicht mehr bekämpfen. Ich werde meine ganze Kraft einsetzen, um ein Zusammengehen zu ermöglichen“.

„Wir haben uns seinerzeit bekämpft“, man liest das so arglos dahin. Was heißt das aber eigentlich, „wir haben uns seinerzeit bekämpft?“ Darüber gibt es kaum Quellen, höchstens die eine oder andere verschämte Bemerkung aus der älteren Generation.

Mit den folgenden Beispiele werden die wirklichen Probleme von damals gewissermaßen nur sanft tangiert: Heinrich Höpken hat aus seiner Erfahrung als evangelischer Pfarrer in Goldenstedt den Unterschied zwischen evangelischem Norden und katholischem Süden Oldenburgs beschrieben: „De een wuif van den annern nich, wat de woll för affsünnerlichen Kraam gloven dee oder gor kien richdigen

---



---

Christenmischen weer.“ Oder sehr viel drastischer die Erfahrungen eines Vertriebenenkindes bei Friesoythe, wo die Schüler eines fanatischen Lehrers ihren evangelischen Mitschüler jeweils vor dem Religionsunterricht aus dem Klassenraum herausprügelten: „De Luther-sken möd hier rut!“ Natürlich gab es das genauso von evangelischer Seite. Ein vertriebener katholischer Geistlicher aus Nordoldenburg: „Man betrachtete uns als Halbwilde. Daß wir katholisch waren, verschlimmerte die Meinung über uns. Sicher glaubt der Leser, daß ich übertreibe; leider nicht“.

Das waren die Probleme, die im Hintergrund einer zu gründenden interkonfessionellen Partei standen, die Probleme, die natürlich nicht einfach verschwanden, wenn Katholiken und Protestanten gemeinsam Politik aus christlicher Verantwortung betreiben wollten.

Für die Gründung einer Partei auf Kreisebene war eine ganze Anzahl von Vorgaben der Besatzungsmacht zu erfüllen. Versammlungen durften nicht die Kreisebene überschreiten, Redner durften bestenfalls ihre Unkosten erstattet bekommen, über die Kreisebene hinaus waren nur inoffizielle Kontakte erlaubt, Musik war bei politischen Versammlungen nur insofern erlaubt, als Begeisterung für Politik an sich dadurch geweckt wurde. Vor allem aber sollten nur Parteien mit einem positiven Zukunftsprogramm zugelassen werden, nicht etwa solche, die allein den Antifaschismus auf ihre Fahne schrieben. Das nun konnte die neue christlich-demokratische Partei des Kreises Vechta wirklich vorweisen. Sie gab sich auf der Grundlage der „anerkannten ethischen Grundsätze des Christentums“ und der „Grundsätze einer wahren Demokratie“ ein auf die praktisch zu lösenden Fragen ausgerichtetes Programm mit durchaus eigenständigen Akzenten gegenüber den programmatischen Aussagen aus dem Rheinland und aus Westfalen. Zu den „vordringlichsten Aufgaben“ wurde darin ein „sozialer Lastenausgleich“ gezählt, für dessen Finanzierung bereits konkrete Vorschläge gemacht wurden. Zum staatlichen Neuaufbau wurde die „Stärkung des Selbstbestimmungsrechtes und des Selbstverwaltungsrechtes der Gemeinden“ besonders unterstrichen und die Beschränkung des staatlichen Einflusses auf solche Aufgaben, die anders nicht gelöst werden können. Auch in bezug auf das Wirtschaftsleben verbinden sich im Vechtaer Programm praktische Forderungen mit grundsätzlichen Überlegungen. So wird etwa die „Hebung der allgemeinen Lage der Lohnarbeiter durch soziale Gesetzgebung“ gefordert, aber gleichzeitig eine „übersteigerte Versorgungspolitik“ abgelehnt, und es ist ein Programmpunkt dabei, der die Mentalität im Oldenburger Münsterland besonders gut getroffen haben dürfte, wenn nämlich die „Ermöglichung des Erwerbs eines Eigenheims“ genannt wurde.

---

---

## Ausweitung der Organisation und neue Impulse von der „Reichstagung“ in Bad Godesberg

Mit einer Versammlung am 18. Januar 1946 war die CDU erstmals an die Öffentlichkeit getreten. Kreisvorsitzender Dr. Siemer wies auf die Männer und Frauen hin, die den Kampf „gegen das Hitlertum“ aufgenommen hatten und fuhr fort: „Wir wollen eine Basis schaffen aufgrund der Prinzipien, für die diese Männer gestorben sind. ... Man hört heute soviel von einer anti-faschistischen Front. Die anti-faschistische Front gibt es bei uns im schwarzen Münsterland schon seit 10 Jahren. Auf diese Front können wir getrost aufbauen!“ Wie den Bürgermeisterberichten zu entnehmen ist, ging dieser Aufbau nun in den Gemeinden des Landkreises zügig voran.

Einen wirklichen Schub hatte die junge Partei durch das Erlebnis erhalten, das Siemer und Egbring beim sogenannten „Reichstreffen“ der christlichen Demokraten am 15. Dezember 1945 in Bad Godesberg hatten. In der Versammlung mußte die Rede des früheren Reichsministers Hermes verlesen werden, weil dieser von den Russen festgehalten worden war, wobei sich tödliche Langeweile ausbreitete. Spontan ergriff eine junge Frau, ehemalige Kommunistin, Konvertitin, Emigrantin, von der Gestapo Verfolgte und Eingekerkerte das Wort und sprach eineinhalb Stunden. „Der Beifall war enorm. Die Zuhörer trampelten, johlten und klatschten. Es war eine wunderbare Rede, so aus der Situation herausgesprochen, es war einmalig“, berichtete Dr. Siemer später. Mit Maria Sevenich war „der neue Stern“ der CDU aufgegangen. Diese Frau wurde im Landkreis Vechta wohnhaft und politisch aktiv. Sie war eine begnadete Versammlungsrednerin und wirkte wie ein politischer Magnet. An einer Versammlung in Dinklage im Juni 1946 nahmen über 400 Personen teil. Am 11. August sprach sie in Vechta, über 600 Zuhörer kamen.

Am 24.9.1946 fand in Vechta sogar die dritte Zonentagung der CDU statt, an der die Ende Februar in Neheim-Hüsten gewählten Vorsitzenden Adenauer und Holzapfel teilnahmen. Mitte Juni 1946 hatte die CDU im Landkreis Vechta bereits 2.340 Mitglieder, Ende Juli sogar 3.375. Bei den Gemeinderatswahlen am 15. September 1946 und den Kreistagswahlen am 13. Oktober erreichte die CDU mit 92 % bzw. 75 % überragende Ergebnisse.

Mit dem Wiederaufkommen der Zentrumspartei wurden diese Erfolge bald stark relativiert, doch hatte der Kreisverband Vechta durch den frühen Start, die Aktivität der Gründergeneration und die hohe Zustimmung in der Bevölkerung eine starke Vertretung im Landesparlament erreichen können. Bei der Landtagswahl 1947 waren Dr. Siemer als Direktkandidat und Anton Themann sowie Maria Se-

---



*Plakat zur  
Kommunalwahl  
1946*



**Wir bauen den  
christlich-sozialen  
Volksstaat !**

**CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION**

venich als Listenkandidaten gewählt worden. 1949 wurde auch noch Georg Kühling aus Rechterfeld als Direktkandidat in den Bundestag gewählt. Zu den Landtagserfolgen hatte Frau Sevenich nicht wenig beigetragen, als sie aus Protest gegen die ihrer Meinung nach von der Besatzungsmacht zugelassene Not im Hungerwinter 1946/47 in einen Hungerstreik trat, über den nicht nur die deutsche überregionale Presse ausführlich berichtete. Konrad Adenauer kam persönlich angereist, um Frau Sevenich von ihrem Tun abzubringen, worüber die großen Tageszeitungen wiederum sogar mit Bild berichteten. Doch nimmt manches in der Politik ganz unerwartete Wendungen. Wegen der marktwirtschaftlichen Orientierung trat Frau Sevenich im September 1948 plötzlich aus der CDU aus, behielt jedoch ihr

---

Landtagsmandat und trat zur SPD-Fraktion über. Sie hatte sich eben nicht als der Stern der CDU, sondern als eine ihrer Sternschnuppen erwiesen. Die Folgen im Landkreis Vechta waren zumindest öffentlichkeitswirksam. Im Kommunalwahlkampf 1948 trat sie als Rednerin für die SPD auf. Auf einer Versammlung in Langförden, ihrem früheren Wohnort, hatte sie im Jahr zuvor „Fiebich (den SPD-Vorsitzenden) und die Zentrumsparterie“ angegriffen. 1948 sprach sie „für Fiebich und für das Zentrum“, und in der Diskussion stand Dr. Siemer gegen Frau Sevenich. In Lohne wurde für die Sevenich-Versammlung sogar ein Eintrittspreis von 30 Pfennig erhoben. Der Saal war überfüllt. Diskussion: Dr. Siemer gegen Sevenich. In Vechta kamen etwa 1.000 Personen, die alle 30 Pfennig als Eintritt bezahlten. „Politisch Denkende hatten den Eindruck, daß die ganze Angelegenheit eine Inszenierung ihrer eigenen Person war“, hieß es im Monatsbericht des Kreisamtes.

Das war gewissermaßen der Anfang der spannenden Geschichte der Mehrheitsparterie im Landkreis Vechta, die hier nicht weiter dargelegt werden kann, die zu untersuchen sich aber auch für die weitere Zeit durchaus lohnen würde.

Im ganzen ist festzuhalten:

- Der erste Schritt zur Demokratie auf kommunaler Ebene wurde im Landkreis Vechta getan, nicht aufgrund eines Zufalls, sondern von den britischen Besatzungsbehörden aufgrund der Geschichte und politischen Struktur dieses Landkreises bewußt geplant, und dieser erste Schritt war erwartungsgemäß erfolgreich, so daß das britische Kalkül aufging.
- Damit wurden die Bedenken der Regierungs- und Behördenchefs gegen die Zweigleisigkeit praktisch überrollt.
- Konsequenterweise erfolgte auch die erste Genehmigung zur Gründung eines CDU-Kreisverbandes als interkonfessioneller Partei in Niedersachsen als Folge des Beginns der demokratischen Strukturreform im Landkreis Vechta, wobei die persönlichen und politischen Verbindungen Siemers, Egbrings und Pater Laurentius Siemers diesen frühen Zeitpunkt ermöglichten.

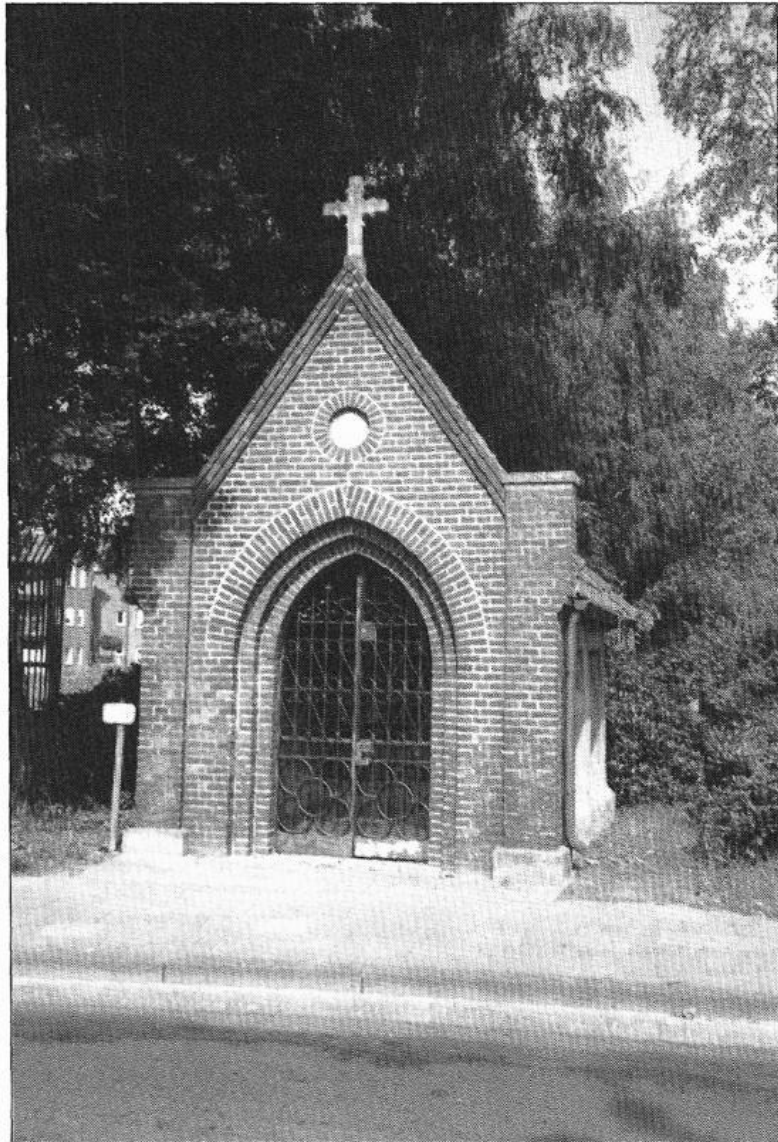
## Drei „Capellen“ bei der Stadt Friesoythe

Im Jahre 1826 zeichnete Ferdinand Nienburg eine Übersichtskarte einerseits über den Lauf des Weges „von Friesoythe über Ikebrücke, Campe, Öljenbrücke, Wester- und Osterscheps, Edewecht, Zwischenahn nach Oldenburg, andererseits von Friesoythe über Boesel, Osterloh, westlich am Beverbruch herunter durch Oberlethe, Tungeln, Krayenbrück nach Oldenburg“. Die Karte wies auch den „projektierten neuen Weg von Friesoythe über Altenoythe, durchs lange Moor nach Edewecht, und von da über Jeddelloh, südlich am Wildeloh vorbei, durch Eversten nach Oldenburg“ aus.

In dieser Übersichtskarte, die im Staatsarchiv in Oldenburg aufbewahrt wird, ist an drei aus der Stadt herausführenden Wegen eine „Capelle“ verzeichnet, nämlich am Weg nach Vordersten Thüle unmittelbar vor der Überquerung der Soeste, am Weg nach Altenoythe und am Weg nach Eggershausen/Campe. Eine Kopie der Übersichtskarte, die Leutnant Lehmann 1830 fertigte, markiert den Standort jeder „Capelle“ erneut. Die „Capelle“ am Wege nach Vordersten Thüle (heute: Thüler Straße) wird in dem Originalhandriß, der im Rahmen der oldenburgischen Landesvermessung im Jahre 1838 gefertigt wurde, als „Heiligen Haus“ aufgeführt. Das Gebäude ist unmittelbar vor der Überquerung der Soeste westlich des Weges eingezeichnet. Die Marien-Statue, die sich in dem „Heiligen-Häuschen“ (so nannte der Volksmund die „Capelle“) befand, ist - wie ältere Bewohner zu berichten wissen - von vielen verehrt worden. Von älteren Thülern stammt auch die Mitteilung, daß das „fahrende Volk“ nicht selten einen Blumenstrauß dorthin gebracht habe. Das „Heiligen-Häuschen“ ist in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges, als Mitte April 1945 auch die nahe Soestenbrücke gesprengt wurde, zerstört worden. Die beschädigte Marien-Statue konnte jedoch von der Familie Lange gerettet werden. Die Statue befindet sich jetzt in der katholischen Friedhofskapelle. An das zerstörte „Heiligen-Häuschen“ erinnert jetzt eine kleine Kapelle, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite vor einigen Jahren von der Familie Schade auf ihrem Grundstück am Eingang zur Soestenallee errichtet wurde. Eine vom Heimatverein dort aufgestellte Bank lädt zum Verweilen ein.

---

*Die Marien-Klus am  
Grünen Hof*



Die „Capelle“ am Wege nach Eggershausen/Campe (heute: Barßeler Straße) stand westlich dieses Weges an der südlichen Spitze eines Grundstücks, von dem ein Weg nach Westen (heute: Sedelsberger Straße) abzweigte. Die Kapelle wird in einem Bericht über die letzte öffentliche Hinrichtung im Oldenburger Land erwähnt, die am 5. August 1842 stattfand. Damals wurde das Todesurteil über den 23jährigen Sohn eines Landmannes aus Utende, der seine Braut umgebracht hatte, in Friesoythe vollstreckt. Darüber ist in der 1930 bei August Imsiecke, Buchdruckerei und Verlag in Friesoythe, als Separat-Abdruck der Tageszeitung für den Amtsbezirk Friesoythe erschienenen Broschüre „Friesoythe in vergangenen Zeiten“ nachzulesen, daß Hofrat von Buttell angeordnet habe, das Urteil solle auf dem Markt-

---

platz in Friesoythe verkündet und dann einige 100 Meter weiter „Vor der Langenstraßer Kapelle“ vollzogen werden. Dem Bericht ist weiter zu entnehmen, daß der Sarg mit dem Hingerichteten unmittelbar hinter der Kapelle vergraben wurde.

In der Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Friesoythe befindet sich unter Nr. 36 folgender Eintrag: „Die Leocapelle am Wege nach Scharrel und Barßel, zur Erinnerung an die 50jährige Priesterjubiläums-Feier Papst Leo XIII im Jahre 1888 aus freiwilligen Beiträgen, aus noch vorhandenen Geldern der Langenstraßer Genossenschaftskasse, aus Mietgeldern für Buchweizenland und dem Ertrage einer Kirchencollekte im Herbst 1888 für 1150 Mark erbaut, mit einer Kreuzgruppe (52 M) geschmückt, wird am hl. Karfreitage zur Abhaltung der dortigen Station benutzt“. Daneben sind auch noch die Kosten für Corpus, Maria, Johannes, Relief, Leobüste vermerkt. Dabei handelt es sich um einen Nachtrag, denn erst unter dem Eintrag Nr. 52 wird berichtet, daß am 12. April 1892 das Relief, die Überreichung der Schlüssel an Petrus darstellend, eine Arbeit des Bildhauers Wörmann zu Münster, in der Leocapelle angebracht worden sei.

Diesen Einträgen wird man entnehmen müssen, daß die alte Kapelle im Jahre 1888 erneuert worden ist. Die Leo-Kapelle war bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1928 alljährlich Ziel der Karfreitagsprozession. Über die Gründe des Abbruchs informiert ein Schreiben des damaligen Pfarrers und Dechanten Küstermeyer vom 31. August 1927 an das Bischöflich-Münstersche Offizialat in Vechta, in dem er mitteilt, daß die Leo-Kapelle am Bahnübergange, dort wo die beiden Straßen nach Barßel und Scharrel führten, bei dem zunehmenden Verkehr ein Hindernis bilde, weshalb die Stadtvertretung gebeten habe, die Leo-Kapelle zu verlegen. Der Magistrat und der Gesamtstadtrat hatten bereits in einer Sitzung am 7. März 1927 beschlossen, zu der projektierten Übernahme der Chaussee von Friesoythe nach Sedelsberg auf den Staat einen Zuschuß von 15 000 RM in drei Raten zu zahlen und die Kosten des Umbaus der Leo-Kapelle und die Umlegung des Felsenpflasters in Klinkerpflaster zu übernehmen. Die Kirchengemeinde plante, die Kapelle auf dem Friedhof am Ende des Mittelweges neu zu errichten. Dem Schriftwechsel mit dem Offizialat ist zu entnehmen, daß die Leo-Kapelle „Auf dem Wege selbst, also auf einem Gemeindegrundstück, stand, das Gebäude aber für die Kirchengemeinde im Brandkassenregister mit einem Friedensbrandkassenwert von 600 M verzeichnet war. Das Offizialat erteilte unter dem 16. 9. 1927 zum Abbruch und zur Verlegung der Leo-Kapelle die Genehmigung. Der Abbruch erfolgte durch Gustav Voigt, der das Abbruchmaterial für seinen Hausbau in Schlingshöhe benutzte. Pfarrer Küstermeyer legte

---

---

1928 dem Officialat den von seinem Vetter Baurat Dr. Holtmeyer in Köln gefertigten Entwurf für eine neue Kapelle auf dem Friedhof vor. Das Officialat genehmigte im September 1928 das Vorhaben. Gebaut wurde nicht. Die Gründe dafür sind nirgendwo festgehalten.

Die „Capelle“ am Wege nach Altenoythe steht heute noch dort, wo sie im Originalhandriß der oldenburgischen Landesvermessung aus dem Jahre 1838 als kleines Gebäude verzeichnet ist. Das Grundstück gehörte damals Theodor von der Horst. Es ist heute das Eckgrundstück Grüner Hof/Industriestraße. Die Oldenburgischen Blätter in Vechta berichteten am 16. August 1890 aus Friesoythe, man trage sich mit dem Plane, an Stelle des alten Heiligenhäuschens beim Grünenhof ein neues zu bauen. Zu einem Neubau ist es nicht gekommen, wohl aber zu einer wesentlichen Erneuerung. Wie der Chronik der katholischen Pfarrgemeinde (Eintrag 47) zu entnehmen ist, wurde im Jahre 1891 „der neue Giebel vor der Mariencapelle bei Timme aufgebaut und das Innere verändert“. Timme war der Eigentümer des der Kapelle gegenüberliegenden Wohngrundstücks (später Gastwirtschaft Hüffer). Die Gesamtkosten der Erneuerung beliefen sich auf 670 Mark. Sie bezahlte der Grundstückseigentümer Theodor von der Horst. Im einzelnen handelte es sich um folgende Arbeiten und Lieferungen: Maurerarbeiten durch Meister Klumpe für 329 Mark, Malerei durch Johann Pancratz für 50 Mark, Flügeltür durch Dominikus Wreesmann für 62 Mark, Lieferung der drei Figuren Maria Himmelskönigin (85 Mark), Heiliger Joseph (45 Mark) und Heilige Elisabeth (45 Mark) durch Albert Brinkmann in Münster, Kreuz für 45 Mark durch Bildhauer Wörmann in Münster.

In den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges wurde bei den Kämpfen um Friesoythe das Dach der Kapelle beschädigt. Die Anlieger besorgten die Reparatur. Die Interessengemeinschaft Grüner Hof ließ 1987 die Madonna mit dem Kind - nur diese Statue war noch in der Kapelle, die inzwischen Marien-Klus genannt wurde, aufgestellt - sorgfältig restaurieren. Empörung herrschte am 12. Dezember 1988, als man in den Morgenstunden feststellte, daß die auf einem Sockel stehende 124 Zentimeter hohe und 42 Kilogramm schwere Madonnenstatue auf die nahe gelegenen Bahngleise gebracht und dort zerschlagen worden war. Den oder die Täter hat man nicht ermittelt. Die Interessengemeinschaft Grüner Hof ließ mit Hilfe von Spenden aus der gesamten Bevölkerung bei dem Neuenkirchener Künstler Ferdinand Starmann eine neue Madonnenstatue fertigen, die am 3. Juni 1989 nach dem Abendgottesdienst von der Marienkirche in der Stadtmitte in einer Prozession zur Marien-Klus am Grünen Hof gebracht wurde.

---

# Die Schulverhältnisse im Kirchspiel Dinklage im Jahre 1788

Ein Bericht des Pfarrers Josef Niedieck

## 1. Berichtspflicht der Pfarrer über die Schulen

Am 10. März 1788 hat Kurfürst Max Franz von Österreich, der von 1784 bis 1801 Erzbischof von Köln und Fürstbischof von Münster war, die „Erweiterte Schul-Verordnung für die Land- und deutschen Schulen“ des Hochstifts Münster erlassen.<sup>1</sup> Neben den Zielen und Inhalten des Schulunterrichts enthielt sie auch administrative Bestimmungen. Dazu zählte die Pflicht der Pfarrer, alle halbe Jahre einen Bericht über die Schulverhältnisse in ihrem Kirchspiel zu erstatten, „damit die Schulkommission über das ganze Schulwesen eine deutliche Einsicht erhalte“ (§ 16).<sup>2</sup> Die Schulkommission übte damals im Fürstbistum Münster die Funktion aus, die heute dem Kultusministerium und den Schulaufsichtsbehörden eines Landes zukommt.

Um möglichst viele und genaue Aussagen zu erhalten, war für diesen Bericht eine bestimmte Form vorgesehen. Die Pfarrer hatten einen Fragenkatalog zu beantworten, der Bestandteil der Schulordnung war. Sie hatten zu berichten „A. über die Schulen und das Personale des Schulmeisters“ (§ 16), „B. Ueber die Einrichtung und den Zustand des Schulgebäudes“ (§ 17), „C. Ueber die Lehrart und die Eintheilung der Schulkinder in Klassen“ (§ 18) und „D. Ueber den Fleiß oder Unfleiß der Schulkinder“ (§ 19).

Mit dem „Fleiß oder Unfleiß der Schulkinder“ war gemeint, ob diese zur Schule kamen oder nicht. Das hatte der Schulmeister in Monatstabellen festzuhalten, „woraus die Namen aller Schulkinder, ihr Alter, Klasse, Fähigkeit, und das Gewerbe der Elteren, Nummer des Hauses, dann die Tage, an welchen jedes Schulkind gegenwärtig gewesen, oder nicht, Schule gehalten ist oder nicht (zu welchem Ende die Namen der Kinder auf jeden Schultag abzulesen, und die Abwesende sofort in die Tabelle zu bemerken) zu ersehen sind“ (§ 19). Dieses „Schulverzeichnis“ vom jeweiligen Vormonat hatte der Lehrer dem Pfarrer bei dessen erster Schulvisitation im Monat unterschrie-

---

---

ben zu übergeben. Hierfür sollte ebenso ein gedrucktes Formular, das in der Schulordnung abgebildet war, hergestellt werden wie für ein weiteres „Monatliches Verzeichniß derjenigen Kinder, welche der Provisional-Verordnung zuwider gar nicht zur Schule geschickt werden“ (§ 19). Auch diese Liste hatte der Lehrer dem Pfarrer bei der Schulvisitation auszuhändigen. „Der Pfarrer hat die Elteren dieser Kinder sofort persönlich zu sich berufen zu lassen, sie zur Hinschickung der Kinder zur Schule gütlich und ernstlich zu ermahnen, und ihnen (falls keine erhebliche Entschuldigungsursachen vorhanden zu seyn werden befunden werden) zu bedeuten, daß sie nicht nur das ganze Schulgeld, wenn sie auch nur ihre Kinder auf einige Zeit zur Schule schicken, sondern auch sogar, wenn sie solche gar nicht hinschicken, das ganze Schulgeld ... bezahlen, und wenn dieses nicht fruchtete, sie von der Obrigkeit durch Execution dazu würden angehalten werden“ (§ 19). In einer dritten Tabelle war die „Eintheilung der Klassen und Lehrstunden“ je Halbjahr festzuhalten. Alle drei Tabellen hatte der Pfarrer seinem Halbjahresbericht an die Schulkommission in Münster, an deren Spitze Generalvikar Franz von Fürstenberg (1729-1810) stand, beizulegen.

Aus diesen Bestimmungen wird ersichtlich, wie ernst es dem Landesherrn mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht war, die im Fürstbistum Münster bereits seit 1675 bestand, der die Bevölkerung sich aber faktisch immer wieder entzog.

Wie über die Knabenschule hatte der Pfarrer auch über die Mädchenschule hinsichtlich der oben genannten Bereiche A, B, C und D zu berichten (§§ 20-23). Bei B und D war auf die gleiche Weise und über die nämlichen Punkte Bericht zu erstatten wie bei der Knabenschule. Die Fragenkataloge zu den Bereichen A und C unterschieden sich dagegen in manchen Punkten von denjenigen für die Jungenschule. Sie lassen erkennen, daß die Anforderungen an den Unterricht der Mädchen geringer waren als an den der Knaben, daß aber auch die Schulmeisterinnen auf den neuesten inhaltlichen und methodischen Stand gebracht werden sollten. Die Einzelheiten lassen sich dem unten wiedergegebenen Auszug aus der Schulordnung entnehmen.

Der geschilderten Berichtspflicht der Pfarrer ist ein Schulbericht des Dinklager Pfarrers Josef Niedieck vom November 1788 zu verdanken.<sup>3</sup> Da die Schulverordnung im Frühjahr 1788 erlassen worden war, handelt es sich um den ersten Halbjahresbericht, der fällig war. Er bezieht sich auf das Sommerhalbjahr 1788. Im Sommer (von Mai bis Oktober) fand damals kaum Schule statt. Die eigentliche Schulzeit erstreckte sich über die Winter- und Frühjahrsmonate von Allerheiligen (1. November) bis Ende April.

---



---

In Dinklage gab es damals drei Schulen: die Jungenschule und die Mädchenschule, die beide „in der Wieck“, d.h. im Dorf lagen, und eine Nebenschule in der Bauerschaft Langwege. Aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts liegen über die Knabenschule Berichte aus den Jahren 1772 und 1784 vor.<sup>4</sup> Bei letzterem handelt es sich um den Bericht Bernard Overbergs (1754-1826), des Leiters der Normalschule in Münster, über seine Schulvisitation in den niederstiftischen Ämtern Meppen, Cloppenburg und Vechta. Über die Mädchenschule berichtet Overberg ebenfalls im Jahre 1784.<sup>5</sup> Über die Nebenschule in Langwege wurde 1772 und 1784 berichtet.<sup>6</sup>

Der Bericht von Pfarrer Niedieck aus dem Jahre 1788 war bisher unbekannt und wird hier erstmals veröffentlicht. Er zeichnet sich gegenüber den Berichten von 1772 und 1784 dadurch aus, daß er viel ausführlicher ist als diese. Das wiederum ist darauf zurückzuführen, daß Pfarrer Niedieck sich genauestens an das in der Schulverordnung vorgegebene Fragenschema gehalten hat. Da man sich folglich anhand von Frage und Antwort ein Bild von den Schulverhältnissen im einzelnen machen kann, braucht der Inhalt seines Berichtes hier nicht im ganzen wiedergegeben zu werden. Wohl aber sei auf einige Punkte hingewiesen.

## 2. Einige Aspekte der Dinklager Schulverhältnisse 1788

Der Knabenschullehrer Georg Dinkels war offenbar ein vorzüglicher Lehrer, der sich bereits zweimal der Approbations-, d.h. Anerkennungsprüfung durch die Schulkommission in Münster unterzogen und über den sein Pfarrer, bei dem die örtliche Schulaufsicht lag, nur Lobendes zu berichten hatte. Die Ausstattung des Schulgebäudes entsprach zwar den damaligen Vorschriften; dieses selbst war aber viel zu klein für die 180 bis 190 Jungen, die wintertags zur Schule kamen. Die Errichtung einer geräumigeren Schule war daher der einzige Verbesserungswunsch des Pfarrers in dieser Hinsicht.

Bezüglich der Lehrart war die Dinklager Knabenschule sehr fortschrittlich, da die Schüler in vier Klassen eingeteilt waren, für die nicht nur das Alter der Kinder, sondern auch die Unterrichtsgegenstände und ihre Beherrschung durch die Kinder maßgebend waren. In allen drei Schulen war Felbigers Katechismus gebräuchlich bzw. vom Pfarrer, der mit seinen damals 29 Jahren noch ein recht junger Mann war, neu eingeführt worden. Dieser Katechismus, der in den katholischen Territorien des Reiches eines der am stärksten verbreiteten Religionsbücher war, stammte von Johann Ignaz Felbiger (1724-1788), Abt des Augustinerchorherrenstifts im schlesischen Sagan. Nachdem dieser in den 1760er Jahren die Elementarschulen in

---

---

den katholischen Teilen Schlesiens verbessert hatte, übertrug ihm Kaiserin Maria Theresia (1717-1780, reg. seit 1740) 1774 die Reform des Elementarschulwesens in Österreich. Von dort wirkten Felbigers Ideen und Methoden der Unterrichtsgestaltung und der Lehrerbildung auf Normalschulen in fast alle katholischen Territorien des Reiches hinein. Auch der Minister (1762-1780) und Generalvikar (1770-1807) Franz von Fürstenberg und Bernard Overberg als Lehrer der Normalschule in Münster waren in ihrem schulreformerischen Werk stark von Felbiger beeinflusst.

Wenn Pfarrer Niedieck berichtet, daß in der Knabenschule „die fleißigen Schüler ziemlich schwere Aufgaben der zusammengesetzten Regel de tri nach resischer Art“ zu lösen verstünden, so war mit „resischer Art“ die nach dem Niederländer Caspar de Rees (geb. 1690) benannte Reessche oder Basedowsche Regel gemeint. Diese sah eine bestimmte Anordnung der Größen bei Rechnungen nach der Regula de tri (Berechnung einer unbekanntenen Größe aus drei bekannten) oder der Regula multiplex (fünf oder sieben bekannte Größen) vor.<sup>7</sup> Kamen die besten Jungen im Rechnen also relativ weit, so verstand die Schulmeisterin der Mädchenschule die „Rechenkunst ... gar nicht“. Daraus folgte, daß die Mädchen kein Rechnen lernten, wenn sie nicht besonderen Unterricht beim Knabenschullehrer erhielten. Auch den Kindern in der Nebenschule in Langwege wurde der Rechenunterricht vorenthalten, da es über den dortigen Lehrer heißt: „Rechnen verstet er gar nicht“.

Verständnis zeigt Pfarrer Niedieck für die Weigerung der Eltern, im Sommer ihre Kinder zur Schule zu schicken, da diese - nicht zuletzt wegen der starken Hollandgängerei - zu Feld- und Hausarbeiten benötigt würden. Niediecks Bemerkung „Die meisten geringen Heuerleute vermieten auch zur Sommerszeit ihre Kinder bei anderen Leuten“ läßt eine Praxis erkennen, die der Langfördener Pfarrer Bernard Sigismund Hoyng 1771 in seinen an Generalvikar von Fürstenberg gerichteten Vorschlägen „zur Verbesserung der deutschen Landschulen“ als für das schulische und religiöse Leben der Kinder äußerst schädlich bezeichnet hatte.<sup>8</sup> Aus dem Bericht geht ferner hervor, daß schon sechsjährige Kinder zu dem allgemein üblichen Flachs-spinnen herangezogen wurden (II. C. k). Immerhin konnte Niedieck berichten, daß im Sommer 1788 an dem einen Schultag in der Woche, der „zur Wiederholung der vornehmsten Lehrstücke bestimmt“ war, sich „eine merklich grössere Anzahl der Kinder, als man sonst gewont war, zur Schule eingefunden“ habe (I. D). Über den Schulbesuch in der Mädchenschule und in der Langweger Nebenschule fehlen Aussagen, weil die Lehrerin die einschlägigen Tabellen nicht ausgefüllt

---

Wir Maximilian Franz von Gottes Gnaden Erzbischof zu Köln des heil. röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Fuhrfürst, gebuhrner Legat des heil. apostolischen Stuhls zu Rom, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen ꝛc. Administrator des Hochmeistertums in Preußen, Meister deutschen Ordens in Deutsch- und Wälschen Landen, Bischof zu Münster, in Westphalen und zu Engeren Herzog, Graf zu Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc. Burggraf zu Stromberg, Herr zu Odenkirchen, Borkelohe, Werth, Freudenthal, und Eulenberg ꝛc. ꝛc.

1788.

den 10. März.  
Erneuerte und erweiterte Schul-Verordnung für die Land- und deutschen Schulen.

An der Absicht, die Landschulen in Unserem Hochstift Münster durch Anziehung fähigerer Schullehrer, Anstrengung der Elteren zur Hinschickung der Kinder zur Schule, und Einführung einer leichteren und besseren Lehrart zu verbessern, ist bereits von Unserem nächsten Herrn Vorfahrer am Hochstift unterm 7<sup>ten</sup> August 1782 eine Provisional-Verordnung für die Landschulen erlassen, auch darauf die Errichtung einer Normalschule in Unserer Haupt- und Residenzstadt Münster veranstaltet worden. Gleichwie nun Wir ebenmäßig seit dem Antritt Unserer Regierung die Ausbildung der Jugend zu einem vorzüglichen Nugenmerk genommen haben, so finden Wir Uns, zu mehrerer Erreichung des Endzwecks, veranlasset, für die Landschulen besagten Unseres Hochstifts Nachstehendes näher zu verordnen.

## I.

Werden die Elteren und die Vorgesetzte, so Elteren Stelle vertreten, hiedurch wiederholtermalen ernstlich angewiesen, die Kinder ohne Unterschied des Geschlechts zur Schule zu schicken; hierzu wird das sechste Jahr des Alters bis zum vollendeten vierzehnten Jahre bestimmt; dergestalten jedoch, daß wenn

Die Kinder sollen zur Schule geschicket werden, und wie viele Jahre.

H

erheb-

Die erste Seite der münsterischen Schulverordnung von 1788

---

hatte (II. D), während diese der Nebenschule vom „Amthause“ in Vechta gar nicht zugestellt worden waren (III. D).

Im Unterschied zu Lehrer Dinkels war die Qualifikation der Mädchenschullehrerin Katharina Kohorst und des Nebenschullehrers Jakob Gier unzureichend (II. A. l und III. A. q, s). Beide hatten es bislang abgelehnt, sich auf Weisung des Pfarrers von dem approbierten Schulmeister Dinkels zwecks Verbesserung ihrer Fähigkeiten unterrichten zu lassen (II. C, letzter Abschnitt; III. A. t). Niedieck machte das geringe Einkommen des Nebenschullehrers dafür verantwortlich, daß „kein tauglicher Mann zu einem so wichtigen Amte, als das eines Schullehrers ist, zu haben sei“. Der Langweger Lehrer betrieb neben der Schule das Holzschuhmacherhandwerk (III. A. y).

Da die Nebenschulen - vor allem wegen der unzulänglichen Fähigkeiten ihrer Lehrer - durchweg schlechter waren als die Kirchspiels- oder Hauptschulen, drängte die Schulkommission darauf, Nebenschulen aufzuheben bzw. mehrere zusammenzufassen, um durch die auf diese Weise erhöhte Kinderzahl den Lehrern höhere Einkünfte aus dem Schulgeld zu verschaffen und als Folge davon besser qualifizierte Lehrer zu gewinnen. Die Pfarrer hatten daher in ihren Berichten auch die Frage zu beantworten, ob die Nebenschulen unentbehrlich seien (B. m; § 17). Niedieck sagte dies von der Langweger Schule, weil die „Hauptschule im Wiegboldte“ zu klein und die Wege dahin wegen der weiten Entfernung insbesondere im Winter nicht zu bewältigen seien (III. B. f). Zugleich erklärte er es für „ser nützlich“, „wenn die Knaben ein, und zwar das letzte Jahr, oder doch den letzten Winter, zur Hauptschule zu gehen verbunden wären“ (III. B. n).

Für die Bauerschaft Wulfenau, aus der die Kinder wegen der weiten Entfernung „nur selten, und erst in späteren Jahren, eine kurze Zeit“ nach Dinklage zur Schule kämen, regte Pfarrer Niedieck am Schluß seines Berichtes die Errichtung einer Nebenschule an. Er brachte dafür zwei Gründe vor: Man müsse den Widerwillen der Bauern gegen „das Schulgehen“ durch eine ortsnahe Schule überwinden; nur so würden die dortigen Kinder „das Notwendige ... erlernen“. Zweitens sei eine Schule im Sinne konfessioneller Rechtgläubigkeit erforderlich, „weil nämlich die Katholiken in dieser Bauerschaft mitten unter den Lutheranern vermischt wohnen“. Wulfenau erhielt seinen ersten eigenen Lehrer im Jahre 1832, nachdem den dortigen Kindern seit 1802 sporadisch Unterricht erteilt worden war.<sup>9</sup>

Die damals selbstverständliche ganz enge Verbindung zwischen Schule und Kirche kam nicht nur darin zum Ausdruck, daß der Religionsunterricht das wichtigste Fach war und die örtliche Schulaufsicht eben deshalb beim Pfarrer lag. Auch im Blick auf den Gottes-

---

---

dienst hatte die Schule eine Funktion. Das geht aus den Fragen nach dem deutschen Kirchengesang und dem benutzten Gesangbuch hervor (C. f, g, h; § 18). Hierauf antwortete Niedieck für die Knabenschule, daß die Kinder in der Schule in den deutschen Gesang eingeübt würden, der in der Kirche neben dem herkömmlichen lateinischen „schon ziemlich eingefüret“ sei (I. C. f). Auch in der Langweger Nebenschule übte der Lehrer „zuweilen die Kinder in deutschen Gesängen“ (III. C. f). Im Bericht über die Mädchenschule ist dieser Punkt dagegen nicht erwähnt.<sup>10</sup>

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug im Kirchspiel Dinklage damals insgesamt über 500 (Knabenschule und Mädchenschule jeweils über 200, Nebenschule Langwege über 100). Von diesen kamen im Winterhalbjahr aber nur ca. 390 zur Schule (Knabenschule bis 190, Mädchenschule bis 130, Nebenschule ca. 70). Die erheblichen Unterschiede zwischen den drei Schulen zeigen - prozentual ausgedrückt - folgendes Bild: Während in der Knabenschule etwa 85 bis 90 % der schulpflichtigen Kinder die Schule tatsächlich besuchten, waren es in Langwege etwa 70 % und in der Mädchenschule etwa 65 %. Im Sommerhalbjahr war der Schulbesuch sehr viel geringer. Im folgenden wird zunächst der Fragenkatalog aus der Schulverordnung vom 10. März 1788 abgedruckt. Seine Kenntnis ist erforderlich, damit der anschließend wiedergegebene Bericht Pfarrer Niediecks verstanden werden kann. Denn dieser richtet sich in der Abfolge genau nach der Vorgabe der Schulverordnung.

### 3. Der Fragenkatalog aus der Schulverordnung vom 10. März 1788<sup>11</sup>

#### § 16.

Damit die Schulkommission über das ganze Schulwesen eine deutliche Einsicht erhalte, hat der Pfarrer den halbjährigen Bericht *A. über die Schulen und das Personale des Schulmeisters* folgendermaßen zu erstatten:

- a) Dessen Namen und Geburtsort.
  - b) Ob er Kirchspiels-Schulmeister, oder einer Nebenschule sei, und wie sich die Nebenschule nenne.
  - c) Wie alt er sei, verheiratheten oder ledigen Standes.
  - d) In welchem Dato und Jahre er zum Schulmeister angesetzt worden.
  - e) Wer die Schulmeisters-Stelle zu vergeben habe.
  - f) Ob er von der Schulcommission approbiret sei, und quo Dato die Approbation ausgefertigt.
  - g) Ob er eine extraordinäre Zulage, und wie viel, erhalten habe.
-

- 
- h) Da alle Approbationen und alle extraordinären Gehalts-Zulagen, und dazu ertheilte Anweisungen, nur auf drey Jahre gültig sind, ob der Schulmeister nach Umlauf solcher drei Jahre um Erneuerung der Approbation zu Münster sich zum Examen wieder gestellet, die Approbation und Anweisungs-Erneuerung erhalten habe.
  - i) Wie viel er nebst der Zulage an jährlichem Gehalt in fixo habe.
  - k) Wie viel ohngefähr jährlich an Schulgeld.
  - l) Wie viel jedes Kind an Schulgeld jährlich zahle.
  - m) Wie viel der Schulmeister überhaupt mit Accidentalien jährlich einzunehmen habe.
  - n) Ob die Schulmeisters-Stelle einem Beneficio annex oder
  - o) die Küsters-Stelle damit verbunden.
  - p) Ob der Beneficiatus selbst Schule halte, oder dazu einen Substituten, und auf welche Bedingnisse, halte.
  - q) Ob der Schulmeister fleißig, fähig und
  - r) von gutem sittlichen Betragen sey.
  - s) Ob er die hieroben § 4 benannte Lehrgegenstände den Schulkindern beizubringen fähig sey, oder woran es ermangle.
  - t) Falls er sich nicht zum Examen sistiret hat, ob er nicht fähig sey, sich annoch in der Normalschule fähig zu machen, wohin ihn sodann der Pfarrer zu verweisen, und wie solches geschehen, zu berichten hat; sind es Nebenschulmeister, so kann sie auch der Pfarrer einseitig an einen andern fähigen in der Nähe wohnenden Schullehrer zur Lehre anweisen.
  - u) Ob der Schulmeister auch Mädgen unterweise, und wie es mit derselben Unterweisung gehalten werde.
  - w) Ob der Schulmeister zu Unterweisungen in dem Katechismus fähig sey und
  - x) welche Tage und Stunden solches in der Schule geschehe.
  - y) Was und wie hierunter etwa zu verbessern sey.

### § 17.

#### *B. Ueber die Einrichtung und den Zustand des Schulgebäudes.*

- a) Name der Schule und wo sie liegt.
- b) Ob sie eine Kirchspiels- oder Nebenschule.
- c) Ob die Nebenschule obrigkeitlich verstattet, und von wem.
- d) Wie viel Kinder dahin zu gehen pflegen.
- e) Ob die Knaben allein oder auch Mädgen zur Schule gehen.
- f) Ob die Nebenschule unentbehrlich sey.
- g) Ob die Schule für die Kinder geräumig genug sey.
- h) Ob sie mit einem Ofen zum Heizen, auch nöthigen Fenstern und Bänken versehen.



- 
- i) Ob ein schwarzes Brett darin angeschaffet.
  - k) Wer das Schulgebäude unterhalten müsse.
  - l) Ob dazu gewisse Einkünfte, und worin sie bestehen.
  - m) Ob die Nebenschule ohne andere Inconvenienzen entbehret werden könne.
  - n) Was hierunter zu verbessern dienlich sey, mit gutachtlichem Vorschlag, wie solches einzurichten.

### § 18.

C. *Ueber die Lehrart und Eintheilung der Schulkinder in Klassen.*

- a) Ob der Lehrer nach der in der Normalschule erlernten Methode zu lehren fortfahre.
- b) Wie und nach welchen Grundsätzen er seine Schulkinder in Klassen eingetheilet habe.
- c) Was in jeder Klasse gelehrt, und dazu für eine Methode gebraucht werde.
- d) Welche Schulbücher für jede Klasse gebraucht werden.
- e) Hierüber hat der Schulmeister schriftlich dem Pfarrer bei der monatlichen Schulvisitation mit Anfügung der eingeschriebenen Tabelle nach dem diesem § beygelegten Formular zu berichten, dieser sodann ihm nach Vorschrift § 5 der Provisionalverordnung beyrätig zu seyn, und darüber wie solches geschehen, und was dabey etwa zu erinnern sey, mit Anfügung besagter Relation des Schulmeisters den halbjährigen Bericht zu diesem § zu erstatten.
- f) Ob auch in der Schule und Kirche der deutsche Kirchengesang eingeführet sey.
- g) Was für ein Gesangbuch dazu gebraucht werde, oder
- h) was dieser Einführung etwa für Hindernisse entgegen stehen.

### [§ 19.]<sup>12</sup>

### § 20.

In Betreff der *Mädgerschulen*, welche von den Knabenschulen abge sondert sind, ist auch der Bericht

A. über die Schule und dem Personale der Schulmeisterinn folgendergestalt zu erstatten:

- a) Wie sich die Schulmeisterinn nenne, und wo sie gebohren.
  - b) Wie alt sie sey, auch ob sie ledigen Standes oder verheirathet sey.
  - c) In welchem Dato und Jahre sie zur Schulmeisterinn angesetzt worden.
  - d) Von wem, und wer die Schulmeisterinn-Stelle zu vergeben habe.
  - e) Wieviel sie an Fixen jährlichen Gehalt habe, und wieviel jedes Kind zahle.
-

- 
- f) Wieviel ohngefähr an Schulgeld.
  - g) Wieviel ohngefähr das jährliche Gehalt und Schulgeld ertrage.
  - h) Ob die Schulmeisterinn zu diesem Amt fähig sey, nämlich gut, mittelmäßig, oder schlecht.
  - i) Ob sie im Schulhalten fleißig, oder unfleißig.
  - k) Wie ihr sittliches Betragen und Aufführung sey.
  - l) Ob und was hierunter zu verbessern sey.

### § 21.

B. In Betreff der Einrichtung und des Zustandes des Schulgebäudes ist über die nämliche Punkten zu berichten, wie oben § 17 von den Schulen vorgeschrieben ist.

### § 22.

C. Ueber die Lehrart und Eintheilung der Schulkinder in Klassen in den Mädgenschulen:

- a) Ob die Schulmeisterinn die Kinder nach der neuen Methode und Vorschrift unterweise, und unterweisen könne, namentlich
  - b) im Lesen,
  - c) im Schreiben,
  - d) im Rechnen und wie weit.
- e) Ob sie ihnen von der Glaubenlehre,
- f) von der biblischen Geschichte,
- g) von der Sittenlehre etwas beyzubringen fähig sey und beybringe.
- h) Ob sie die Schulkinder in Klassen, in wieviel und welche, eingetheilet habe, und wie weit es in jeder gebracht worden.
- i) Welche Schulbücher in jeder Klasse gebraucht werden. Über diese Eintheilung hat die Schulmeisterinn nach Vorschrift der Tabelle zu § 18 die Anzeige zu thun, und der Pfarrer auf dieselbige Art zu verfahren, wie in besagtem Nummer wegen der Schulmeister vorgeschrieben ist.
- k) Ob auch den Mädchen in der Schule stricken, nähen, obsonstige für das weibliche Geschlecht schickliche Handarbeit gelehrt werde, ob und welche, und wie diese einzuführen dienlich sey.

Da es nun in den Landschulen wenige Schulmeisterinnen geben dürfte, die nach der neuen Methode das Lesen, Schreiben, sodann das Rechnen zu lehren im Stande seyn werden; so haben die Pfarrer, wenn an demselben Ort ein von der Landschulcommission approbirter Schulmeister ist, demselben aufzugeben, die Schulmeisterin zu instruiren, wie sie das Lesen und Schreiben nach der neuen Methode, dann das Rechnen bis inclusive Regula de Tri die Schulkinder lehren müsse: zu welchem Ende dann auch in diesen Schulen ein schwarzes

---



Vorchriftsmäßigen Schulrechnen Schulbericht über die  
Schule des P. Niedieck, Amte Knecht 1788.

Im J. J. sind 3 Schüler 1. neue Anwärter 2. neue Schüler  
gew. 3. neue Anwärter für Anwärter, und müde  
folgt demnach zuerst dieses das heißt:

I. Über die Anwärter in die Schule

A. Über die Schüler, und die Personen des Schulunterrichts

a. Anzahl der Schüler und Anwärter

b. Erst Schüler des Reichthums, und des Reichthums.

c. 39 Jura, und Anwärter

d. 1748 im Oktober

e. Triumvirat des Reichthums, freies h. Schulrecht, als  
hiesige Schule, und Schulrecht des Reichthums.

f. beim ersten Anwärter von 29 Jura im  
1783 geprüft, und wird gleich dem Approbationsbescheinigung  
für die Anwärter

g. hat bis 1786 regelmäßig jährlich 40 Rthl. Schulgeld erhalten

h. Im Oktob. 87 hat es sich wieder für die Prüfung gestellt,  
und hat wieder die Approbation, aber bis dahin  
für noch keine Anwärter Schulgeld erhalten.

i. hat Schulgeld für Schulgeld, und einige Anwärter - 40 Rthl.  
eingefas.

k. hat Schulgeld, und Schulgeld des Reichthums in diesem

J. 88. wurde auf 115 Rthl. Schulgeld umgewandelt,  
wenn alles richtig rechnet, bis zur Zeit über 70 Rthl.

l. jedes Kind zahlt im Schulgeld jährlich im Winter

27 Gros. Im Sommer 21 Gros - für die Anwärter

von Anwärter 6 Gros im Winter, 6 Gros im Sommer

m. wenn alles gehörig rechnet, müßte es mit allem

Abzug Schulgeld, und bei Anwärtern die Schulgeld

auf 10.24 Gros aus, und Schulgeld 190 bis 200. Rthl.

eingewonnen haben 23 in diesem Jahr

Die erste Seite des Schulberichts von Pfarrer Niedieck.

---

Brett anzuschaffen ist. Wie solches geschehen, und was dabei für ein Anstand sey, hat der Pfarrer hierauf zu berichten.

### § 23.

D. Ueber den Fleiß und die Fähigkeit der Kinder in den Mädgen-schulen ist auf die nämliche Art und dieselben Punkte zu berichten, wie hieroben § 19 den Schulmeistern vorgeschrieben ist, und muß es im übrigen mit Einrichtung der Tabellen, der Schulvisitation, Hin-schickung der Kinder zur Schule ebenso gehalten werden, als es in dieser Verordnung anderen Schulen vorgeschrieben ist.

## 4. Der Bericht Pfarrer Niediecks

### **Vorschriftmässiger halbjähriger Schulbericht über die Schu-len des K[irchspiels] Dinklage, Amts Vechte 1788.**

Im K[irchspiel] D[inklage] sind drei Schulen 1. eine Knaben 2. eine Mädgen 3. eine Nebenschule für Knaben, und Mädgen.  
Folget demnach zuerst alhier der Bericht:

#### **I. Über die Knabenschule in der Wieck**

##### **A. Über die Schule, und das Personale des Schulmeisters.**

- a. Georg Dinckels aus Saerbeck.
- b. Er ist Schulm[eister] des Wigboldts, und des Kirspels.
- c. 39 Jar, und verheiratet.
- d. 1778 im Oktober.
- e. Seiner Ekzel[enz] D[urc]hl[au]cht Erbkam[merer] Freiher v. Ga-len, als Herr der Burg, und Herrlichkeit Dincklage.
- f. Beim ersten General Examen am 29.ten Dezember 1783 geprü-fet, und auch gleich der Approbazionsschein für ihn ausgeferti-get.
- g. Hat bis 1786 einschlieslich jährlich 40 Rhlr [= Reichstaler] Zulage erhalten.
- h. Im Oktob[er] 87 hat er sich wieder zur Prüfung gestellet, und von neuem wieder die Approbazion, aber bis dahin noch keine anwei-sungs Erneuerung erhalten.
- i. Das Fixum für Kohrgesang, und einige Memor[ien] 40 R. ungefer.
- k. Das Winter, und Sommerschulgeld kan in diesem J. 88 etwan auf 115 Rhlr angeschlagen werden, wenn alles richtig einkäme, bis-her nicht über 70 R [= Reichstaler].

- 
- l. Jedes Kind zalt an Schulgeld jürlich im Winter 27 Grote. Im Sommer 21 Grote. Fürs schreiben lernen 6 Grote im Winter, 6 Grote im Sommer.
  - m. Wenn alles gehörig einkäme, mögte er mit allen Akzidentalien, auch von Begräbnissen (die ungefer auf 10 R. gerechnet) und Zulage 190 bis 200 R. einzunemen haben. NB in diesem Jahre.
  - n. Die Schulmeisters Stelle ist keinem Benef[icium] annex.
  - o. Auch die Küsterei nicht damit verbunden.
  - p. -
  - q. Wegen seines besonderen Fleisses, den er sich beim Unterrichte der Jugend giebt, verdienet er alles Lob.
  - r. Sein sitliches Betragen ist auch ganz auferbaulich, so daß er bei jedem vernünftigen Manne in Achtung stehet.
  - s. Auch besitzt er hinlängliche Fähigkeit, alle vorgeschriebene Lehrgegenstände den Kindern beizubringen.
  - t. -
  - u. Er unterweiset keine Mädgen, ausgenommen, wenn etwan ein, oder anderes in der Schönschreib- und Rechenkunst bei ihm Unterricht suchen, weil dieser in der Mädgen Schule im Schreiben nicht so vollkommen, und im Rechnen gar nicht erteilet wird.
  - w. Zum Unterr[icht] im Katech[ismus] zeigt er auch genugsame Fähigkeit.
  - x. Er unterrichtet darin des Diengstags 1/2 St. vor, und nachmittags, auch am Samstag des Nachmittags von 2 bis 3 3/4, auch 4 Uhr, und an den übrigen Schultägen nach geendigter Schule 1/4 Stunde so oft es die Zeit zuläst.
  - y. Da die Kinder, welche fleissig zur Schule geschickt werden, in allen vorgeschriebenen Lehrstücken hinlängliche Kentnis zeigen, so wüste ich nicht, daß hierunter etwas zu verbessern seie.

**B. Über die Einrichtung und den Zustand des Schulgebäudes**

- a. Die Knabenschule liegt in der Wieck Dincklage.
  - b. Ist die Hauptschule für das Wiegboldt, und 5 Bourschaften.
  - c. -
  - d. Es müsten über 200 Kinder dahin gehen, wenn alle verordnungsmässig sich einstellten, bisher kommen aber im Winter nur 180 bis 190, im Sommer noch weniger.
  - e. Nur Knaben gehen zu dieser Schule, mit dem Unterschiede, wie oben u angemerket.
  - f. -
  - g. Die Schule ist viel zu klein.
  - h. Mit Ofen, Fenstern, und Bänken aber wol versehen.
-

- 
- i. Schon vor 7 Jaren ist vom Schulmeister das schwarze Bret angeschaffet.
  - k. Das Schulgebäude wird von der Gemeinde so wol unterhalten, als auch neu gebauet.
  - l. Gewisse Einkünfte sind dazu nicht vorhanden.
  - m. -
  - n. Ich wüste nicht, daß hiebei etwas anderes zu verbessern seie, als dieses: Daß mit ersten eine geräumigere Schule errichtet würde.

### **C. Über die Lehrart, und Einteilung der Schulk[inder] in Klassen**

- a. Der approbirte Schulmeister unterrichtet nach der in der Normalschule vorgeschriebenen Art, und bestrebet sich, seinen Unterricht immer nützlicher und vollkomner zu machen.
- b. Er hat seine Schüler in 4 Klassen eingetheilt, wobei die natürliche Ordnung zum Grunde gelegt, und zugleich auf die Grade der Fähigkeit, und Kenntnisse der Schulkinder mit Bedacht genommen.
- c. Nach der neuen Methode wird gelehret: in der
  - 1. Kl[asse]: Kenntnis der Buchstaben, und derselben Zusammensetzung
  - 2. Kl[asse]: Buchstabieren und Lesen
  - 3. Kl[asse]: Schön, und zierlich lesen
  - 4. Kl[asse]: Schreiben, Handschriften lesen, Rechnen, biblische Geschichte, und schriftliche Aufsätze.Es verstet sich hiebei ferner: daß die Religionslehre in allen Klassen nach Maasgabe der Fähigkeit der Schüler vorgetragen werde. Und hiebei werden zu Schulbüchern gebraucht, der Grosse, und Kleine Felbiger.
- d. Zu Schulbüchern werden gebraucht in der Klasse:
  - 1. Das A.B.C. Buch
  - 2. Der Kleine Felbigersche Katechismus
  - 3. Das osnabrück[ische] Evangelien- und das auch in der Kirche bishin noch bräuchliche alte Gesangbuch.
  - 4. Zum Rechnen hat der Schullerer einige Heften zusammengetragen, die er von den Kindern abschreiben läßt mit einem so guten Fortgange, daß die fleissigen Schüler ziemlich schwere Aufgaben der zusammengesetzten Regel de tri nach resischer Art, gehörig anzusetzen, und aufzulösen wissen. Zur biblischen Geschichte wird gebraucht: Kern der Geschichte, des alten und neuen Testam[ents]. Bei schriftlichen Aufsätzen richtet man sich nach der Art des Abten Felbiger, in so weit selbes gemeinnützig, und anwendbar.

- 
- e. Besagte Klassifikation, und Schulbücher habe ich in der Schule schon also eingefüret gefunden. Um alzu öfteren Neuerungen, und Veränderungen (wogegen das Landvolk durchgängig so ser aufgebracht) überhoben zu sein, habe ichs auch hiebei so lange zu belassen für dienlich erachtet, bis die in der G[nädi]gst[en] Provisional Schulverordnung angekündigte Schulbücher, und vollständige Vorschrift (die man so sehnlichst wünschet, als auch unterth[äni]gst-gehorsamst erbittet) erscheinen werden.
- f. In der Kirche ist - nebst dem lateinischen - auch der deutsche Gesang schon ziemlich eingefüret, auch werden die Kinder in der Schule darin geübet.
- g. Es werden teils das alte osnabr[ückische] teils münster[sche] Gesangbuch gebraucht. Auch dienen dazu einige Lieder aus der Tochter Sion.

Man ist längst darauf bedacht gewesen, die an mehreren Orten im Oberstifte schon eingefürte neue bessere Gesänge auch hier einzufüren, aber die darauf gesetzte Melodien sind hier noch gänzlich unbekant.

#### **D. Über den Fleis oder Unfleis der Schulkinder.**

Die hieher gehörigen Tabellen des Schulm[eisters] liegen sämtlich hiebei. Es ist daraus zu ersehen, daß viele Kinder ser häufig aus der Schule geblieben, und ungefer 50 gar nicht hingekommen. Die Eltern sind deswegen nicht nur öffentlich, von der Kantzel, und in der Kristlichen Lehr, in den Burschaften sowol, als in der Kirche mermalen, sondern auch privat ermanet worden. Allein sie schützen immer vor, daß die Kinder zur Sommerzeit im Hause unentberlich seien. Und in der That, wenn man bedenket, daß zu dieser Zeit immer so häufige Feldarbeiten vorkommen, und noch dazu aus hiesiger Gegend eine gar grosse Menge Volks nach Holland gehet, so daß kaum Hände genug zur Arbeit übrig bleiben, so glaube ich, daß man hierin wol einige Nachsicht brauchen möge. - Und wen gleich die Kinder noch zu klein, und zu jung zur Arbeit sind, so müssen sie dennoch schon dazu dienen, das Haus, oder ire noch jüngere Geschwister zu bewahren. Die meisten geringen Heurleute vermieten auch zur Sommerszeit ire Kinder bei anderen Leuten. - Wenn man ihnen gleich die G[nädi]gste Verordnung noch so deutlich vorhält, wenn man ihnen die Notwendigkeit des Schulgehens noch so lebhaft ans Herz leget, so wenden sie doch immer die Noht ein, und sagen, daß sie nicht im stande seien, allen iren Kindern ohne fremde Hülfe das liebe Brod zu verschaffen.

---

---

In Gefolg der G[nädi]gsten Verordnung habe ich einen Tag der Woche zur Wiederholung der vornemsten Lehrstücke bestimmt, und solches auch von der Kantzel bekant gemacht, allein viele, die ihre Kinder zum Viehhüten gebrauchen, sagen, daß sie an einem Tage so wol, als an anderm das Vieh müsten zur Weide treiben lassen, und auch keinen anderen dazu bestellen könnten. - Doch haben sich diesen Sommer eine merklich grössere Anzal Kinder, als man sonst gewont war, zur Schule eingefunden.

## **II. Über die Mädgen Schule in der Wieck.**

### **A. Über die Schule, und dem Personale der Schulmeisterinn.**

- a. Die Schulm[eisterin] nent sich Katrine Kohorst, gebürtig aus dem Kirchspiele Dincklage.
- b. 43 Jar alt, ledigen Standes.
- c. 1773 im Mai angesetzt.
- d. Vom H[er]rn Erbkam[merern], der diese Stelle zu vergeben hat.
- e. An gewissen Einkünften hat sie jährlich 34-36. Jedes Kind zalt im Som[mer] 21 im Winter 27 Grote, für Schreibunterricht jedes halbe Jar 6 Grote.
- f. Hat ungefer an Schulgeld im gantzen Jare 65 R [= Reichstaler].
- g. Und mithin das ganze Gehalt, und Schulgeld ungefer bald 100. Wenn alles richtig einkäme.
- h. Die Fähigkeit derselben zu diesem Amte ist kaum mittelmässig.
- i. Doch zeigt sie sich im Schulhalten fleissig.
- k. Was ihr sitliches Betragen betrifft, so hat sie den Namen, daß sie sich unterweilen im Trunke übernehme, ich habe sie deswegen oft ernstlich ermanet, und da ich dieser Ursache halber oftmalen, und zu ganz verschiedenen Tügen, und Stunden die Schule besucht, und noch nie als betrunken ertappet habe, so glaube ich, daß sie sich hierin schon gebessert habe.
- l. Es zeigt sich also aus obigen, daß an dem Personale der Schulmeist[er]in noch vieles zu verbessern sei. Um ire Kentnisse zu erweitern, habe ich ihr schon manchen Unterricht erteilet, ich habe mich bemühet, ihr eine bessere Methode beizubringen, bin ihr auch durch Anschaffung einiger nützlicher Bücher dazu behülflich gewesen, und habe ihre Schule oftmalen besucht.

### **B. Über die Einrichtung, und Zustand des Schulgebäudes**

- a. Die Mädgen Schule liegt in der Wieck, oder Wigboldte D[incklage].
  - b. Sie ist eine Kirspelsschule.
  - c. -
-

- 
- d. Wenn alle Kinder vorschriftmässig hingienge, beliefe sich ihre Anzahl über 200. Bisher aber sind zur Winterszeit nicht einmal über 130 zugegen gewesen.
  - e. -
  - f. -
  - g. Die Schule ist hinlänglich gros.
  - h. Mit Ofen, Fenstern, und Bänken wol versehen.
  - i. Das schwarze Bret felet noch.
  - k. Die Gemeinde muß das Schulgebäude unterhalten.
  - l. Keine Einkünfte sind dazu nicht vorhanden.
  - m. -
  - n. Wenn das schwarze Bret angeschaffet wäre, so wüste ich nicht, daß ferner noch etwa zu bessern sei.

### **C. Über die Lehrart, und Einteilung der Kinder in Klassen**

- a. b. c. Die Schul[meisterin] ist bisher nicht dazu fähig, nach der neuen Methode im Lesen, und Schreiben zu unterrichten.
  - d. Rechenkunst verstet sie gar nicht.
  - e. Ihr Unterricht in der Glaubens Lehr ziemlich schlecht.
  - f. g. Biblische Geschichte, und Sittenlehr ist sie nicht fähig, den Kindern beizubringen.
  - h. In 4 Klassen sind die Kinder eingeteilet, und wird in der: 1ten Buchstaben Kentnis. 2ten Buchstabiren. 3ten Lesen. 4ten Schreiben, und Handschriften lesen geleret, wobei es die Schuljunfer noch nicht weit gebracht. Dabei wird auch der Cathech[ismus] in allen Klassen nach Unterschied der Fähigkeit geleret.
  - i. Es wird gebraucht in der 1. Kl[asse]. das ABC Buch, 2ten kleine Felbiger - 3ten Evangelien, und Sangbuch. Zum Kathechismus der Felbiger. Zur Einteilung der Klassen habe ich ihr vorschriftmässig die Anleitung gegeben. In betref der Schulbücher: habe ich stat des alten Dioecesan Kathechism[us] den Felbiger in dieser Schule eingefüret, weil er mir viel nützlicher schien, und bereits in der Knabenschule eingefüret ware, und mithin aus dieser Gleichförmigkeit beim öffentlichen Kathechiziren in der Kirche grösserer Nutzen zu erwarten stünde.
  - k. Die Schuljunfer hat schon unterweilen wol im Nähen unterrichtet, aber nicht vollkommen, - Stricken verstet sie nicht, ist auch alhier wenig bräuchlich, weil mer Geld aus dem Spinnen gemacht wird. Da alhier das Flachs schön geräht, so spinnet ein jeder, und sogar 6jährige Kinder werden oft von den Boursleuten dazu angehalten. Indes würde es doch immer ser dienlich sein, wenn vollkomner Unterricht im Nähen, auch im Stricken gegeben würde.
-

---

Ich habe es der Schulmeisterin mermalen angedeutet, daß sie sich von unserem approbirten Schulmeister müsse unterrichten lassen, allein es ist bisher aus diesem Unterrichte nichts geworden, weil die Schuljunfer sich dieses gleichsam zur Schande rechnet. Ich habe es ihr aber nochmals wiederholet angesagt, und sie mit Gründen dazu zu bringen gesucht, und erwarte nun, daß sie ihre Schuldigkeit erfüllen werde.

#### **D. Über den Fleis oder Unfleis der Schulkinder**

Wiewol der Schulmeisterinn die Tabellen hierüber von mir überreicht, und sie auch oft zu ihrer Schuldigkeit angewiesen, so hat sie doch noch keine einzige davon eingeschrieben, und bringt die leersten Entschuldigungen darüber vor. Da ich aber nun sehe, daß bei ihr Ernst und Strenge erfodert werden, so werde ich schon sorgen, daß sie beim künftigen Winterkurse ire Pflicht hierin unfehlbar erfüllen solle.

### **III. Über die Nebenschule in der Baur[sch]aft Langwege.**

#### **A. Über die Schule, und das Personale des Schulmeist[ers].**

- a. Er nent sich Jakob Gier aus dem Kirs[pe]l Dincklage.
  - b. Ist Schulm[eister] der Nebenschule Langweg[er] B[aur]sch[aft].
  - c. 55 Jahr alt. Jetzt ledigen Standes, seine Frau ist vor 9 J. gestorben.
  - d. 1762 ist er angesetzt.
  - e. Vom Hern Erbkamm[erern].
  - f. Nicht approbiret.
  - g. Erhält mithin keine Zulage.
  - h. -
  - i. Hat nichts Stabiles.
  - k. Hat ungefer jährlich an Schulgeld bisher für die Winterschule eingenommen 28 bis 29 Rhl. - da in diesem Jare im Sommer auch einige wenige gezalt, hat er ungefer 33 bis 34 R. insamt empfangen.
  - l. Für die Winterschule zalt jedes Kind 27 - Sommer 21 Grote. Für halbjährigen Schreibunterricht 6 Grote.
  - m. -
  - n. -
  - o. -
  - p. -
  - q. Er ist zwar fleissig, hat aber wenig Fähigkeit.
  - r. Sein sitliches Betragen ist untadelhaft.
  - s. Sein Unterricht im Lesen, Schreiben, Katech[ismus] ist schlecht, Rechnen verstet er gar nicht. Eben so wenig ist er im Stande, ei-
-



---

nen vernünftigen Brief, Quittung etc. zu schreiben den Kindern beizubringen. Es felet an nötiger Fähigkeit.

- t. Da ich ihn nach unsren approbirten Schulm[eister] gewiesen, um sich besser unterrichten zu lassen, gab er mir zur Antwort, er wäre zu alt dazu, und wolte lieber die Schule aufgeben, als sich hiezu zu verstehen. Nach wiederholten Vorstellungen, und Anmanungen hat er mir solches doch zu thun versprochen, was aber hieraus werden wird, muß die Zeit lehren.
- u. Er unterrichtet nicht nur Knaben, sondern auch Mädgen, die in der Schule abgesöndert sitzen. Sonst hat er bei der Unterweisung Knaben, und Mädgen allein vorgenommen, ich aber habe ihm angedeutet, er solle, um merere Nacheiferung zu bewirken, und dadurch mehreren Nutzen zu schaffen, die Mädgen mit den Knaben zusammen klassenweise vornemen.
- w. Seine Fähigkeit zum Unter[richt] im Kathe[chismus] strecket sich nicht weit.
- x. Er unterrichtet darin alle Tage meist 1/2 Stunde.
- y. Wieviel an den Personale des S. [= Schulmeisters] zu bessern, erhellet aus obigen deutlich genug. - Daß für ein so schlechtes Einkommen kein tauglicher Mann zu einen so wichtigen Amte, als das eines Schullerers ist, zu haben seie, ist auch offenbar. Der jetzige treibet deswegen auch - nebst der Schule - noch sein Handwerk, und - macht Holzschuhe.

## **B. Über die Einrichtung, und den Zustand des Schulgebäudes.**

- a. Die Langweg[er] Schule liegt in der B[aurtschaft] Langwege, in der Gemeinheit.
  - b. Ist Nebenschule für die Langw[eger] B[aurtschaft].
  - c. Ist von He[rrn] Erbkammerern verstattet.
  - d. Im Winter kommen ungefer 70 Kinder, es musten aber vorschriftmäßig weit über 100 kommen - ehemals war keine Sommerschule, in diesem Sommer 1788 liessen sich auch ungefer 70 anschreiben, kamen aber oft nur 5-8-15 höchstens ein oder andermal 30.
  - e. Knaben, und Mädgen kommen zu dieser Schule.
  - f. Diese Nebenschule ist unentberlich 1. weil die Hauptschule im Wiegboldte zu klein 2. weil die Anzal der Schüler sonst darinn übermässig gros würde sein 3. weil die Langweg[er] B[aurtschaft] zu weit vom Wiegboldte entfernet, so daß die kleinen Kinder im Winter fast gar nicht dahin kommen könnten.
  - g. Die Schule ist geräumig genug.
-

- 
- h. Mit Fenstern, Ofen, wol versehen.
  - i. Ein Teil der Thüre ist angeschwärzet.
  - k. Die Baurtschaft Langwege mus die Schule unterhalten, und alles was drin gehöret.
  - l. Gewisse Einkünfte sind dazu nicht vorhanden.
  - m. Diese Schule ist unentberlich, wie oben f. gesagt.
  - n. Da die Kinder in hiesiger Nebenschule sich niemalen jene gründliche Kentnisse, wie in der Hauptschule erwerben können, weil man in selber schwerlich jemalen so fähige Schullerer wie in dieser erhalten kann, so mögte es vorerst wol ser nützlich sein, wenn die Knaben ein, und zwar das letzte Jar, oder doch den letzten Winter, zur Hauptschule zu gehen verbunden wären.

### **C. Über die Lehrart, und Einteilung der Kinder in Klassen.**

- a. Der Schulmeist[er] hat die Normalschule nicht besucht.
- b. In 4 Klassen, nämlich 1. für die Buchstabenkenntnis. 2. Buchstabilen. 3. Lesen. 4. Schreiben und Handschriften lesen, wobei aber der Schulm[eister] der alten Methode noch immer viel zu getreu geblieben.
- d. Es wird gebraucht in der 1. Kl. das ABC Buch. 2. Felbigers Kleine Katech[ismus]. 3. Evangelienbuch.
- e. Zur Einteilung der Klassen habe ich dem Schulm[eister] eine Anleitung gegeben, und da er den alten Kathechismus noch brauchte, habe ich stat dessen den Gebrauch des Felbigers zum Religionsunterricht eingefüret.
- f. Der Schulm[eister] übet zuweilen die Kinder in deutschen Gesängen.
- g. Dazu wird gebraucht das alte in Münsterland gewonte Sangbuch.

### **D. Über den Fleis, oder Unfleis der Schulkinder.**

Bisher sind weder Tabellen zum Einschreiben, noch Schulordnung für den Schulmeist[er] Langw[eger] B[aurtschaft] eingekommen, weil man vermutlich beim Amthause von dieser Schule keine Wissenschaft hatte. Ich habe deswegen längst zum H[errn] Amtsrentem[eister] geschrieben, und hoffe beides erstens zu erhalten und nächstens über diesen Artickel berichten zu können.

Ausser dieser Nebenschule solte billig meines Erachtens noch eine andere im hiesigen Kirs[pe]l und zwar in Baurtschaft Wulfenaw errichtet werden. Man hat zwar Beispiele genug, auch in unserer Nachbarschaft, daß an anderen Orten die Eltern, besonders die Unkatoli-

---

Lehrerschaft willkürlich verändert werden. Man hat zwar Größere  
Erziehung, weiß in unserm Auftragsfall, dass es unbenutzt bleibt  
die Eltern, besonders die Katholiken, ihren Kindern  
zu weit gehen, und nachher häufig für viele Schulen  
allein, so lange das Kind nur ein menschliches Leben  
als Desultor hat - doch alle diejenigen haben, und sind  
dazu - in wie nicht für und für eine geringfügige  
Anwesenheit, und gleichsam mit Gewalt und ohne  
Erziehung sein, dass wir unsern Kindern für viele  
Schulen, so gleich ist, wenn möglich so bald als möglich  
ihnen alle Schwierigkeiten abzunehmen und ihnen wenig  
mühen.

Die Lehrerschaft willkürlich hängt aber für weit von Dir.  
dazu, die Kinder können dafür halten, und nicht  
in Schulen sein, eine Kirche ist als eine für viele  
mit dem Staat mit Recht zu führen, dass selbst das ist  
wunderlich nicht einmal malen. Hierzu  
kann man sich umsehen, weshalb die Kirche noch  
pflichtig ist, weil nämlich die Katholiken  
in dieser Lehrerschaft, mit dem Vater der Kirche  
sich bemühen wollen.

Größere Dinklage in Hohen 1788.  
Josef Hindrich Kopp.

Die letzte Seite des Schulberichts von Pfarrer Niedieck

---

schen, ihre Kinder zwei Stunde weit, und noch dazu fleissig zur Schule schicken, allein, so lange der Baursmann an manchem Orte das Schulgehen - trotz alles dagegen reden, und predigen - ich weis nicht, für was für eine geringfügige Nebensache hält, und gleichsam mit Gewalt wil dazu gezwungen sein, daß er seine Kinder zur Schule schicke, so glaube ich, man müsse so viel als möglich ihm alle Schwierigkeiten dagegen aus dem Weege räumen.

Die Baurtschaft Wulfena liegt aber ser weit von Dincklage, die Kinder kommen daher selten, und erst in späten Jaren, eine kurtze Zeit alhier zur Schule, mithin stet mit Recht zu fürchten, daß selbe das Notwendige nicht einmal erlernen. Hinzu kommt noch ein Umstand, welcher die Sache noch schlimmer macht, weil nämlich die Katolicken in dieser Baurtschaft, mitten unter den Lutheranern vermischt wohnen.

Geschrieben Dincklage im Novemb[er] 1788.

Josef Niedieck Pastor.

(Pfarrarchiv Dinklage Karton 59).

**Anmerkungen:**

- 1 Auszugsweise gedruckt bei Joseph Esch, Franz von Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften. Freiburg/Brsg. 1891, S. 226-234.
- 2 Esch, S. 226.
- 3 Pfarrarchiv Dinklage Karton 59. - Pfarrer Josef Niedieck war am 4.7.1759 in Stromberg (Kreis Warendorf) geboren und 1784 zum Priester geweiht worden; nach zweijähriger Tätigkeit als Burgvikar in Dinklage wurde er dort am 23.9.1786 im Alter von 27 Jahren zum Pfarrer ernannt; er starb am 17.1.1810; er führte 1797 deutsche Lieder bei der Messe ein und ließ 1806 das jetzige Pfarrhaus errichten (Dinklage 1231-1981. Hrsg. von der Gemeinde Dinklage. 1981, S. 95).
- 4 Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. Band I. Köln 1898, S. 279f.
- 5 Willoh, S. 287.
- 6 Willoh, S. 289f.
- 7 Meyers Konversations-Lexikon. Band 13. Leipzig 1890, S. 413. - Moritz Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. Band 3. Stuttgart 1965, S. 519.
- 8 Bistumsarchiv Münster Nachlaß Franz von Fürstenberg Nr. 191. - Dazu Alwin Hanschmidt, „Verbesserung der deutschen Landschulen“. Vorschläge des Langfördener Pfarrers Bernard Sigismund Hoyng (1771). In: Oldenburger Jahrbuch 96, 1996.
- 9 Willoh, S. 290f.
- 10 Noch nach dem Zweiten Weltkrieg war das Üben von Liedern in der Kirche („Choralgesang“) zumindest in manchen Gegenden Bestandteil des Lehrplans katholischer Schulen.
- 11 Aus Esch (wie Anm 1.), S. 226-232.
- 12 Hier weggelassen, da er im 1. Abschnitt ausführlich zitiert ist.

## Menschen aus Lindern - auf der Suche nach einer besseren Zukunft (1846 - 1883)

Allgemein wird unter Auswanderung das dauernde Verlassen des Heimatstaates zum Zwecke der Wohnsitznahme in einem anderen Land verstanden. Von einer längeren Reise (z.B. der saisonalen Wanderung = Hollandgang vieler Linderner) unterscheidet sich die Auswanderung hauptsächlich dadurch, daß der Auswandernde in der Heimat seinen Wohnsitz und sein Hab und Gut aufgibt bzw. veräußert.

Aus juristischer Sicht wird die Auswanderung im vergangenen Jahrhundert erst vollendet, wenn der Auswandernde seine bisherige Staatsangehörigkeit entweder durch Entlassungsurkunde (Abmeldung bei der Ortsbehörde) oder aber durch einen ununterbrochenen, wenigstens zehnjährigen Aufenthalt im Ausland, verliert.

Bei letzterem ist eine Auswanderung anfangs von einer längeren Reise schwer zu unterscheiden. Die Ortsbehörde stellt jedoch nur in Bezug auf ungesetzliche Auswanderung in Verbindung mit der noch abzuleistenden Militärflicht Ermittlungen an.

Die Auswanderung ist auch zu unterscheiden in dem Umfange der Auswanderung - Einzel- bzw. Massenauswanderung, d.h. mehrere Familien und Einzelpersonen gehen gemeinsam fort.

Ein wesentliches Kriterium ist ferner der Anlaß, der zu einer Auswanderung führt. Entweder ist der Anlaß gewaltsamer oder freiwilliger Natur; dabei ist dann wieder zu unterscheiden unter politischen, religiösen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen. Für die hier behandelten Auswanderer - Linderner, in der Zeit von 1846 bis 1883 - sind die Anlässe überwiegend wirtschaftlicher Art (abgesehen von denen, die aufgrund des noch abzuleistenden Militärdienstes das Heimatland verlassen). Die Heimat Lindern und Umgebung läßt ihnen keine oder nur wenig Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft. Da klingen die Meldungen aus dem fernen Amerika, wo man noch mit seiner Hände Arbeit eine

---

---

Existenz aufbauen kann, schon verlockend. Das einzige Kapital der meisten Auswanderer ist nämlich ihre Arbeitskraft. In den engen gesellschaftlichen Verbunden der Heimat ist kein Raum mehr für schaffensfreudige, mutige Menschen, die den ihnen zugedachten Platz am Rande dieser Gesellschaft als Knecht oder Magd auf einem Hof nicht einnehmen, sondern ihr Recht auf Gründung einer Familie in Anspruch nehmen wollen. Daher hinterlassen viele von ihnen keine nennenswerten materiellen Werte, als sie sich für die Auswanderung entscheiden. Sie nehmen Abschied und machen sich auf die Suche nach einer besseren Zukunft.

Der Strom der Auswanderer aus den Städten und Dörfern der alten europäischen Kulturländer - und auch aus Lindern - richtet sich daher hauptsächlich hin zu Ländern mit reichen, aber unerschlossenen Quellen (Wald, Gold, guter Boden etc.), wo Arbeitskräfte gebraucht werden und wo es möglich ist, sich eine Existenz aufzubauen.

Die angestrebten Gebiete liegen u.a. in Holland, wo Arbeitskräfte benötigt werden, sowie in Ungarn, aber vor allem jenseits des Ozeans - in AMERIKA.

## *America*

Beim Umzug vom alten in das neue Linderner Rathaus fanden sich 1994 mehrere Papiere die mit "AMERICA" bzw. "Auswanderungen" betitelt waren. Der jeweilige Kirchspielsvogt bzw. Gemeindevorsteher Linderns von 1846 bis 1883 hatte alle Akten, die die Auswanderung in ein anderes Land betrafen, unter diesen Aktennamen gesammelt. Geordnet und aufgelistet ergeben sie nachstehende Liste. Da nun die Vögte bzw. Gemeindevorsteher anfangs nach Gutdünken, später erst nach vorgegebenen Mustern, die Auswandernden nach Namen, Wohnort, Alter, Beruf, Auswanderungsziel, Vermögen und sonstigem befragten, konnten nicht alle Spalten ausgefüllt werden.

Trotz der geographischen Lage Linderns unmittelbar an der Landesgrenze zum Königreich Preußen sowie den engen wirtschaftlichen Kontakten der Linderner zum Königreich der Niederlande (Hollandgang und -handel) werden auch Personen, die nur einige Kilometer jenseits der Südradde ins Preußische ziehen oder für die Dauer des abzuleistenden Militär- und Reservistendienstes in den Niederlanden arbeiten, als "Auswanderer" bezeichnet.

Hier sind sie also die Namen derer, die Lindern verließen, um in der Ferne ihr Glück zu machen.

---

## Linderner, die im letzten Jahrhundert auswanderten

Nr.	Jahr	Name, Vorname	Ort	Alter	Beruf	Ziel	Vermögen	Bemerkungen
1.	1846	1 Mann	Lindern	ü/15	Handwerker	N.-Amerika	70 Rth.	
2.		1 Mann	Lindern	ü/15	Handwerker	"	30 Rth.	
3.		1 Frau	Liener	ü/15	Dienstmagd	"	20 Rth.	
4.	1847	Abeln, Joh. Harm		ü/15	Handwerker	"	200 Rth.	Überfahrts- und Reisekosten
5.		Abeln, Joh. Hin.		ü/15	Handwerker	"		"
6.		Dickmann männl.	Marren	ü/15	Dienstknecht	"	20 Rth.	
7.	1850	Plate, M. Engel	Garen	ü/15	Dienstmagd	"	30 Rth.	
8.		Wichmann, Cath.	Garen	ü/15	Dienstmagd	"	10 Rth.	Zuschuß aus Armenmittel
9.		Einhaus, Anton	Lindern	ü/15	Dienstknecht	"	30 Rth.	
10.	1852	Wilken, Marg.	Lindern	54	Ackerbäuerin	"	ohne Verm.	- Sohn wohnt in New York
11.		Wilken, Marg.	Lindern	24	Strickerin	"	"	und bez. Überfahrt für beide
12.		Nienaber, Cath.	Lindern	24	Dienstmagd	"	./.	- elternlose Geschwister,
13.		Nienaber, Fried.	Lindern	21	Schmied	"	./.	Schwester aus Natchez
14.		Nienaber, Marg.	Lindern	17	Dienstmagd	"	./.	bezahlt Überfahrt für alle
15.		Nienaber, Gesina	Lindern	17	Dienstmagd	"	./.	Geschwister
16.	1853	Grote, Joh. Hin.	Liener	28	Dienstknecht	"	./.	
17.		Tabbe, Bern. Ant.	Liener	27	Schusterges.	"	./.	
18.		Möller, Cath.	Garen	30	Dienstmagd	"	./.	
19.		Koopmann, J.B.A.	Marren	29	Tischler	"	./.	nur Geld f. Überfahrt
20.	1854	—						keine Auswanderungen
21.	1855	Wanken, Gerh. J.	Lindern	29	Drechsler	"	100 Rth.	Geselle
22.		Schrand, M. Ang.	Liener	20	Dienstmagd	"	./.	
23.	1856	Wanken, Angela	Lindern	22	Dienstmagd	"	./.	gering
24.	1857	Diekmann, J.B.	Marren	33	Dienstknecht	"	./.	
25.		Möller, Elis.	Garen	23	Dienstmagd	"	./.	
		Brinker, J. Herm.	Lindern	26	Maurergesell	"	./.	Kirchspiel bez. 70 Rth. für Überfahrt u. Kleidung

Nr.	Jahr	Name, Vorname	Ort	Alter	Beruf	Ziel	Vermögen	Bemerkungen
26.	1858	Schrand, Helena	Liener	24	Weberin	"	./.	
27.		Schrand, M. Cath.	Liener	19	Dienstmagd	"	kein	
28.		Thyen, Joh. Hin.	Liener	31	Dienstknecht	"	100 Rth.	ohne Reisekosten
29.		Huge, Joh. Gerd	Gr.ging	41	Landwirt	Ungarn	800 Rth.	Grundbesitzer; und Ehefrau geb. Schrand, Paß vom 25.05.
30.		Huge, M. Adelheid	Gr.ging	38	Landwirtin	Ungarn		Kind von Nr. 29 und 30
31.		Huge, Hinrich	Gr.ging	12	Kind	Ungarn		Kind von Nr. 29 und 30
32.		Huge, M. Elis.	Gr.ging	9	Kind	Ungarn		"
33.		Huge, Cath.	Gr.ging	3	Kind	Ungarn		"
34.		Huge, Diedrich	Gr.ging	1	Kind	Ungarn		"
35.		Hülsmann, H. Ant.	Auen	30		Ungarn		Die Personen von 29 bis 38 werden vermutlich zusammen nach Ungarn aufgebrochen sein. Nahm Paß am 30.03.1858
36.		Pleiter, Herm A.	Auen	39		Ungarn		Geselle
37.		Thomas, J. Heinr	N.kämpfen	28		Ungarn		Geselle
38.		Drees, J. Heinr.	Lindern	34		Ungarn		
39.	1859	Otten, Gerd. Ant.	Liener	29	Schneider	N.-Amerika	./.	
40.		Hegger, Joh. H.	Marren	23	Schneider	"	./.	
41.		Feldhaus, Cath.	Lindern	31	Dienstmagd	"	./.	
42.		Kösters, Anna M.	Holthaus	27	Dienstmagd	"	100 Rth.	
43.	1860	Kruse, J. Hermann	Garen	24	Dienstknecht	"	./.	o. G., nur Überfahrtskosten und Überfahrtskosten
44.		Wördemann, G. H.	O.lindern	24	Arbeiter	"	200 Rth.	
45.	1861	Pohlmann, Wilm	Liener	28	?	Kgr.Preuß.	500 Rth.	
46.		Thoben, Joh. And.	Gr.ging	?	Bäcker	N.-Amerika	300 Rth.	
47.	1862	—						keine Auswanderungen
48.	1863	Holthaus, J. Bernd	Holthaus	35	Bäcker	Kgr.Hann.	./.	Geselle
49.	1864	Möller, B. Anton	Marren	34	Strumpfhänd.	Holland	1000 Rth.	Kgr. Niederlande
50.	1865	Möller, Lambert	Lindern	28	Dienstknecht	Kgr. Preuß.	200 Rth.	o. Grundbesitz
51.		Einhaus, Carl	Lindern	ü/14	?		100 Rth.	
52.		Schrand, J. Alb.		ü/14	Landwirt	?	600 Rth.	Landwirt, Grundbesitzer
53.		Schrand, männl.		ü/14				Keine sonstigen Angaben
54.		Schrand, männl.		ü/14				"
55.		Schrand, weibl.		ü/14				"
55.		Schrand, weibl.		ü/14				"



Nr.	Jahr	Name, Vorname	Ort	Alter	Beruf	Ziel	Vermögen	Bemerkungen
56.		Tepe, Joh. Bernd	Liener	ü/14	Handelsvertr	?	Reisegeld	Vermutl. Ziel = Holland,
57.		Tepe, Joh. Wilh.	Liener	ü/14	"	?	Reisegeld	beide Grundbesitzer
58.		Bruns, Cath.	Lindern	ü/14	Ackerbäuerin	?	Reisegeld	o. G.
59.	1866	Berßenbrügge, Her.	Lindern	?	Händler	N.-Amerika		treibt Handel mit N.-Amerika
60.		Tepe, Cath.	Liener	?	Dienstbote	"		Grundbesitzer
61.		Tepe, Bernadine	Liener	?	Dienstbote	"		
62.		Tepe, Elisabeth	Liener	?	Dienstbote	"		
63.		Eilers, Joh. H.	O.lindern	?	Händler	"		
64.		Pleiter, G.H.	Auen	?	?	"	2000 Rth.	o.G.
65.		Pleiter, ?	Auen	?	?	"		reiste am 02.09.1866
66.		Vohs, Maria	Garen	?	Dienstbote	N.-Amerika		
67.	1867	Eilers, J. Herm.	Lindern	16	Lehrling	Holland	Reisegeld	reiste am 27.03.1867
68.		Lübbers, J. Wilh.	Marren*	16	"	Holland	./.	"
69.		Bruns, Carl Hinr.	Lindern	25	Bäcker	Kgr. Preuß	300 Rth.	
70.		Bruns, Ehefrau	Lindern	?		"		
71.		Grothaus, M. Anna	Gr.ging	30	Dienstmagd	N.-Amerika	Reisegeld	
72.	1868	Möller, Anna Cath.		?	Dienstbote	"		
73.		Möller, G. Wilh.		?	Dienstbote	"		
74.		Koopmann, Anton	Garen	?	?	Preußen	2000 Rth.	
75.		Berßenbrügge, B.	Lindern	16		N.-Amerika	300 Rth.	
76.		Berßenbrügge, Tob	Lindern*	?		"		
77.		Tepe, J.Hinrich	Liener	16	Gehilfe	Holland	./.	Handlungsgehilfe
78.		Wiechmann, J.H.	Marren*	17	Gehilfe	Holland	./.	reiste am 22.01.1868
79.	1869	Klostermann, G. A	Gr.ging*	16	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
80.		Thomas, Herm. A.	Holthaus	46	Handelsmann	Holland	600 Rth.	o. G., reiste am 02.02.1869
81.		Brinkmann, B. A.	Lindern*	17	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
82.		Tepe, Joh. Carl	Gr.ging	32	Dienstknecht	N.-Amerika	200 Rth.	
83.	1870	Märtens, J. H.	Marren	?	Handelsmann	Kgr.Preuß.	300 Rth.	
84.		Märtens, Ehefrau	Marren	?		Kgr.Preuß.		
85.		Märtens, Kind	Marren	?		Kgr.Preuß.		
86.		Märtens, Kind	Marren	?		Kgr.Preuß.		

Nr.	Jahr	Name, Vorname	Ort	Alter	Beruf	Ziel	Vermögen	Bemerkungen
87.		Kollmer, J. Hinr.	Garen	26	Lehrling	Holland		Handlungslehrling
88.	1871	Rawe, J. Bernd	Liener			N.-Amerika	100 Rth.	
89.		Eilers, G. Bernd	Lindern*			"	./.	
90.	1872	Berßenbrügge, Fr.	Garen	28	Haussohn	N.-Amerika	150 Rth.	Reisekosten
91.		Käter, Tobias	Lindern	27	Dienstknecht	"		
92.		Eilers, J. Hinr.	O.lindern	40	Handelsmann	"	300 Rth.	
93.		Käter, J. Wilh.	Marren	35	Handelsmann	"	1000 Rth.	
94.	1873	Meyer, B. Anton	Lindern	30	Handelsmann	"	150 Rth.	
95.		Brinkmann, G. Hinr.	Lindern	32	?	"	./.	
96.		Koopmann, J. Hinr.	Garen	39	Handelsmann	Holland	1200 Rth.	
97.	1874	Janzen, Joh. B.	Liener	25	Tischler	Holland	2500 Rth.	
98.		Tepe, J. Herm.	Liener	27	Zimmermann	Holland	./.	
99.		Eilers, Joh. B.	Marren*	16	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
100.		Schlichting, Gerh.	Garen	25	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
101.		Plümper, Bernh.	Kl.ging*	16	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
102.	1875	—						keine Auswanderungen
	1876	Lüken, J. Bernard	Lindern	26	Dienstknecht	N.-Amerika	450 M	kehrte 1878 n. hier zurück
	1877	—						keine Auswanderungen
	1878	—						"
103.	1879	Käter, Anna Mar.	Lindern	25	Dienstmagd	N.-Amerika	./.	nur Überfahrtskosten
104.		Meyer, Margr.	Lindern	23	Dienstmagd	"	./.	nur Überfahrtskosten
105.		Raters, J. Herm.	Holthaus	33	Bäcker	Kgr.Preuß.	600 M	o.G.
106.		Raters, Ehefrau	Holthaus	?		"		
107.		Raters, Kind	Holthaus	?		"		
108.		Berßen, J. H.	?	37	Landwirt	"	2000 M	o.G.
109.		Berßen, Ehefrau	?	?		"		o.G.
110.		Berßen, Kind	?	?		"		
111.	1880	Bruns, Antonette	Lindern	32	Dienstmagd	N.-Amerika	150 M	o.G., nur Überfahrtskosten
112.	1881	Wind, Hermann	Liener	25	Knecht	"	150 M	o.G., nur Überfahrtskosten
113.		Wind, Cath.	Liener	27	Magd	"	200 M	Schwester v. Nr. 112
114.		Olding, Hermann	Liener	23	Haussohn	"	150 M	o.G., nur Überfahrtskosten

Nr.	Jahr	Name, Vorname	Ort	Alter	Beruf	Ziel	Vermögen	Bemerkungen
115.		Bergfeld, M. Marg.	Liener	23	Haus Tochter	"	100 M	o.G., nur Überfahrtskosten
116.		Rode, M. Adelh.	Lindern	34	Magd	"	./.	
117.		Schmidt, J. Gerh.	Lindern	23	Haussohn	"	./.	
118.		Ostermann, J. Harm	Lindern	25	Tischler	"	./.	
119.		Burken, August	Lindern	27	Müller	"	1500 M	
120.		Lüken, J. Bern.	Lindern	32	Knecht	"	200 M	
121.		Kösters, J. Bernd	Lindern	26	Tischler	"	200 M	o.G., nur Überfahrtskosten
122.		Kösters, Otto, H.	Lindern	22	Tischler	"	./.	
123.		Rump, M. Cath.	Marren	31	Magd	"	150 M	und Überfahrtskosten
124.		Schute, J. W.	Garen*	16	Lehrling	Holland	./.	Handlungslehrling
125.		Brinkmann, Joh.	Lindern*	16	Lehrling	Holland	2000 M	Handlungslehrling
126.	1882	Wind, Adelheid	Liener	29	?	N.-Amerika	./.	nur Überfahrtskosten
127.		Holthaus, Gerh.	Liener*	17	?	Holland	./.	vielleicht Lehrling
128.		Thyen, Gerh.	Liener	17	?	Holland	./.	vielleicht Lehrling
129.	1883	Gerdes, J. Gerh.	Liener	21	Haussohn	N.-Amerika	300 M	und Überfahrt
130.		Zmielich ?, Jos.	Lindern	51	Landwirt	Kgr.Preuß.	500 M	
131.		Zmielich, Ehefrau	Lindern			Kgr.Preuß.		
132.		Strootmann, Lübb.	Liener	39	Landwirt	Kgr.Preuß.	150 M	sowie Kinder
133.		Strootmann, Kind	Liener			"		
134.		Strootmann, Kind	Liener					

Zum Vergleich: Geldwert im Jahre 1857 nach einer Inventarliste  
(Harm Bernd Janzen aus Liener)

1 Pferd	60 Rth.
3 Kühe	45 Rth.
1 Schwein	8 Rth.
1 Kleiderschrank	10 Rth.
50 Pfd. Fleisch	4 Rth. 12

---

Wenigstens 134 Linderner haben zwischen 1846 und 1883 ihre Heimat - das Herzogtum Oldenburg - verlassen. Das sind die Personen, die sich bei der Ortsbehörde abmeldeten und so ihren Weg in diese Liste fanden.

Der stärkste Auswandererstrom geht zwischen 1846 und 1859 (42 Personen) außer Landes. Gründe hierfür mögen zu dieser Zeit die Goldfunde in Kalifornien im Jahre 1849 und der Verkauf und die Zerstückelung ungarischer Güter an kaufwillige Landwirte im Jahre 1857 sein.

76,19 % oder 32 Linderner Auswanderer geben zwischen 1846 und 1859 als Auswanderungsziel "Nord-Amerika" an. 10 Auswanderer reisen in Richtung Ungarn. Von diesen zehn Auswanderern kann angenommen werden, daß sie gemeinsam nach Ungarn gereist sind, da sie sich fast zur gleichen Zeit einen Paß besorgten.

Hier muß angeführt werden, daß die Ansiedlung in Ungarn eine einmalige Angelegenheit war und sich deshalb anbot, weil etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Großgrundbesitzer in Ungarn aufgrund politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten erhebliche Teile ihres Besitzes abstoßen mußten. Diese Besitzungen boten sie in deutschen Zeitungen an. Es kam zu Besichtigungen und Ankäufen in den Niederlassungen u.a. in den Pußten von Balkany, Gesztered und Tscherman.

Zu den 10 "Ungarnfahrern" in der Auswanderungsliste kommt ein weiterer Bewerber, der sich ebenfalls einen Paß (26.03.1858) nach Ungarn nahm. Es handelt sich um den Eigner Göddeker aus Liener (geb. am 21.10.1809 in Meerdorf, Löningen). Er war verheiratet mit Maria Elisabeth Meyer aus Liener. Es ist allerdings nicht zur tatsächlichen Bleibe in Ungarn gekommen. Göddeker verstarb am 03.01.1879 ebenso wie seine Frau am 02.04.1878 zu Liener.

Nicht ganz so stark wie zwischen 1846 und 1859 war der Auswandererstrom in den 1860ern. 8 der 40 Personen benennen als Auswanderungsziel Holland, 17 Nord-Amerika, 5 Preußen und von 10 Personen hat der Ortsvorsteher das Reiseziel leider nicht angegeben. Die wenigsten Menschen verließen Lindern in den 1870er Jahren. Nur 11 Personen meldeten sich für Nord-Amerika, 10 für Preußen und 7 für das Königreich der Niederlande, sprich Holland.

Leider sind für die 1880er Jahre nur die Namen der Auswanderer der Jahre 1880 bis 1883 benannt worden. Danach wurde diese Akte vermutlich geschlossen. 1881 ist das Jahr, in dem laut Unterlagen die meisten Linderner in einem Jahr auswanderten - 14 Personen. Bis auf zwei, die nach Holland reisen, nennen alle anderen als Reiseziel "Amerika".

---

Ziel	Nordamerika	Ungarn	Kgr. Preußen/ Hannover	Kgr. d. Niederlande/ Holland	keine Angaben
gesamt	55,97 %	7,46 %	15,67 %	14,18 %	6,72 %

Etwas mehr als 1/3 (37,31 %) wandern im familienähnlichen Verbund aus, soweit das heute anhand der Liste aufgrund der Namensgleichheit, Herkunft und der gleichen Zeit der Auswanderung noch nachvollziehbar ist. Durchweg reisen gemeinsam nach Amerika ältere Geschwister, nicht unter 17 Jahren (Nr.4 + 5, 12 -15, usw.). Jüngeren Kindern war die lange Überfahrt und der Aufbau der dortigen Existenz auch bald nicht zumutbar. Dazu gehört auch eine Mutter, die mit ihrer erwachsenen Tochter nach dorthin auswandert. 19 Personen gehen in familienähnlichen Gemeinschaften über den Ozean.

Nach Preußen ziehen fast nur Ehepaare mit jüngeren Kindern (Nr. 83 - 86, u.a.). Eine Familie wandert mit ihren Kindern sogar nach Ungarn aus (Nr. 29 - 34).

Interessant ist, daß sich nach Holland nur Einzelpersonen - und nur junge Männer - auf den Weg machen, keine Familien oder Frauen. Diese Tatsache stützt die These, daß Holland für viele junge Linderner der Zufluchtsort vor der Militärflicht war. Zu diesen in der offiziellen Auswandererliste Aufgeführten kommen noch diejenigen, welche sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht beim Ortsvorsteher abmeldeten. Das es sie - die illegal Ausgewanderten - gibt, wird ein weiteres Namensregister aus dem Jahre 1886 nachstehend belegen.

Linderns Gemeindevorsteher Rode hatte 1886 einen Bericht über die Personen, die „.. vor Erfüllung der Militairpflicht ausgewandert sind ...“ anzufertigen.

Diesen Bericht legte er zu der hier behandelten Akte.

“Auf die Verfügung vom 6. Aug. d.J. betr. Personen, welche vor Erfüllung ihrer Militairpflicht ausgewandert sind, erlaube mir gehorsamst zu berichten, daß folgende Personen vor ihrer Dienstpflicht ausgewandert sind, als:

Nr.	Name, Wohnort	Geb.jahr
1.*	Lübbbers, Joh. Wilhelm aus Marren	1850
2.	Tepe, Joh. Hinr. aus Liener	1851
3.	Thoben, Joh. Bernard aus Garen	1851
4.*	Wichmann, Joh. Heinrich aus Marren	1851
5.*	Berßenbrügge, Tobias aus Lindern	1852

Nr.	Name, Wohnort	Geb.jahr
6.*	Brinkmann, Bernard Anton aus Lindern	1852
7.	Drees, Philipp, August aus Großenging	1853
8.*	Klostermann, Gerhard Anton aus Großenging	1853
9.	Rump, Bernard, Heinrich aus Marren	1853
10.	Schlichting, Hermann, Anton aus Garen	1853
11.	Schute, Gerhard, Heinrich aus Lindern	1853
12.*	Eilers, Gerhard, Bernard aus Lindern	1854
13.	Eilers, Johannes, Hermann aus Marren	1854
14.	Einhaus, Joh., Michael, Helmerich, Marren	1854
15.	Kollmer, Johann, Heinrich aus Garen	1854
16.	Thoben, Johannes, Lukas aus Garen	1854
17.	Drees, Joh., August, Anton aus Großenging	1855
18.	Rensen, Joh., Gerhard aus Großenging	1855
19.	Schute, Joh., Anton aus Marren	1856
20.	Schute, Joh., Bernard aus Garen	1856
21.*	Eilers, Joh., Bernard aus Marren	1857
22.	Eilers, Heinrich, Anton aus Lindern	1857
23.	Frehes, Gerh., Anton aus Marren	1857
24.	Hagen, Joh. Lukas aus Varbrügge	1857
25.	Hugo, Joh. Diedrich aus Großenging	1857
26.*	Plümper, Hermann, Bernard aus Kleinenging	1857
27.	Schute, Bernard, Wilhelm aus Lindern	1858
28.	Wehs, Hermann, Gerhard aus Garen	1858
29.	Abeln, Gerhard, Lambertus aus Holthaus	1859
30.	Schute, Gerhard, Heinrich aus Varbrügge	1859
31.	Schute, Gerhard, Heinrich aus Garen	1859
32.	Einhaus, Joh., Heinrich aus Marren	1860
33.	Krone, Hermann, Heinrich aus Holthaus	1860
34.	Grote, Joh., Heinrich aus Garen	1861
35.	Janzen, Friedr. Anton aus Marren	1861
36.	Klostermann, Joh. Gerhard aus Großenging	1861
37.	Knelage, Carl aus Osterlindern	1861
38.	Klostermann, Gerhard, Anton aus Gr.ging	1863
39.	Klostermann, Joh., Heinrich aus Großenging	1864
40.*	Schute, Joh., Heinrich, Wilhelm aus Garen	1864
41.*	Brinkmann, Joh., Georg aus Lindern	1865
42.*	Holthaus, Joh. Gerhard aus Holthaus	1865
43.	Rülander, Joh. Bernard aus Varbrügge	1866
44.	Wehs, Joh. Bernard aus Garen	1866

(\* = sind in der Auswandererliste zu finden)

---

- von diesen haben ihren Wohnsitz in der Gemeinde wieder genommen:

- Nr. 1 Lübbbers, Joh. Wilhelm
- Nr. 6 Brinkmann, Bernard Anton
- Nr. 7 Drees, Philipp Aug.
- Nr. 8 Klostermann, Gerh. Anton
- Nr. 11 Schute, Gerh. Heinrich
- Nr. 12 Eilers, Gerh. Bernard
- Nr. 18 Rensen, Joh. Gerhard
- Nr. 29 Klostermann, Joh. Heinrich

Die Mehrzahl von den unten aufgeführten halten sich vorübergehend in der hiesigen Gemeinde auf. Die zu Ziffer 2 der betr. Verfügung gedachte Person ist mir nicht bekannt.

Lindern, 1886, Sept. 13

J. Rode“

Von den jungen Männern, die zwischen 1850 und 1866 geboren sind, sind 44 vor ihrer Dienstpflicht ausgewandert. 11 von ihnen sind in der obigen Liste wiederzufinden. Einer ist selbst dem Gemeindevorsteher unbekannt. Die übrigen 32 sind möglicherweise nicht von einem Hollandgang zurückgekehrt, sondern einfach dort geblieben.

So sandte Johann Hinrich Tepe aus Liener, geb. 23.09.1851, seinem Onkel und Pupillen (Vormund) 1868 eine in Holland beglaubigte Urkunde, wonach er die Absicht äußert, aus dem Herzogtum Oldenburg nach Holland auszuwandern. Leben würde er dort bereits seit Mai 1867. Aufgabe des Onkels war es nun, die Absicht seines Neffen beim Amt Löningen kundzutun. J. H. Tepe verläßt Lindern also mit 16 Jahren.

17 Jahre ist Bernard Anton Brinkmann als er mit seinem Vater am 10.04. 1869 zum Amt Löningen geht, um dort eine Entlassungsurkunde aus dem Herzogtum Oldenburg anzufordern, da er als Lehrling in das Geschäft des H. Berssenbrügge in Deventer, Holland, eintreten und sich ferner dort niederlassen werde. Abschriften fügte Linderns Gemeindevorsteher Remmers dieser Akte bei. Auswanderungsbescheinigungen wurden ferner laut Akte ausgestellt für Johann Heinrich Kollmer aus Garen, Phillip August Drees aus Großenging, Johann Hermann Eilers aus Lindern, Gerhard Heinrich Pleuter aus Auen, Johann Heinrich Wiechmann aus Garen, Hermann Anton Thomas aus Holthaus und Gerhard Anton Klostermann aus Großenging.

---

Addiert man die 32 möglicherweise illegal ausgewanderten jungen Männer zu der Auswandererliste von 134 Personen, so erhält man eine Auswandererzahl von 166 Personen. Wahrscheinlich ist es, daß noch wesentlich mehr Personen in dem Zeitraum von 1846 bis 1883 fortgegangen sind, da die Liste der Militärpflichtigen erst um etwa 1865 beginnt (Geburtsdatum + ca. 16 Jahre), zu einer Zeit also, als der große Strom in das Ausland schon etwas abflaute.

Ein Linderner hält heute noch die Passagierliste des am 21.09.1867 nach New-York fahrenden Post-Dampfschiffes "Weser" in Ehren. Einer seiner Vorfahren, Anton Büter und dessen Freund Theodor Schnieders aus Holthaus, sind auf der letzten Seite dieser Passagierliste verzeichnet. Sie waren während der Überfahrt im Zwischendeck untergebracht. Beide Holthäuser sind in den Auswandererakten der Linderner Ortsbehörde ebenfalls nicht aufzufinden. Von Bernhardus Antonius Büter ist bekannt, daß er am 20.04.1842 in Holthaus geboren wurde, also 25 Jahre ist, als er über den "großen Teich" geht. Dort wird er in Shannon, Nordamerika, Priester. In seinem Nachlaß vermacht er seinen Linderner Verwandten zum Andenken eine goldene Uhr.

**NORDDOITSCHER LLOYD.**  
**Passagier-Liste**  
 des Post-Dampfschiffes  
**WESER** Capt. G. Wenke,  
 von  
**BREMEN** nach **NEWYORK**  
 am 21. September 1867.

**Zwischendeck:**

Joh. Birkert mit Familie	do.	With. Haseiroth	do.
Wilh. Zwicker mit Frau	do.	Wm. Homann	do.
Barbara Lang	do.	Johanna John	Breslau.
Mario Heinemann	do.	Maria Borowska	Brezinka.
Carl Maier	do.	Mathias Fischer	Rinteln.
Joh. Kühler	do.	Adolf Böger	Lassbrink.
Anna Jüssen	Prüßsen.	Chr. Mügenstadt	Weissensau.
Johann Schmitz	do.	W. Ehlers	Bevern.
Joh. Volmering	do.	Joh. Pape	do.
Anna Ricken	do.	David Berliner	Hochstadt.
Elisabeth Merten	do.	Josa Wloszezynska	Gollancz.
Ant. Büter	do.	Max Sommerfeld	do.
Theodor Schnieders	do.	Rosine Sommerfeld	do.
Herm. Will	do.	Caroline Leszynska	do.
Carl Berninger	do.	Gottl. Gerber	Schangnau.
Aug. Sickmann mit Familie	do.	Jos. Schneider	Breitfurth.



---

Die Auswirkungen der Auswanderungen machen sich in der Bevölkerungszahl Linderns eindeutig bemerkbar. 1846 werden in Lindern 2.005 Einwohner gezählt, im Jahre 1875 jedoch nur noch 1.744. Die Bevölkerungszahl im Kirchspiel Lindern ist also innerhalb von 29 Jahren um 261 Personen gesunken.

Bis 1883 läßt sich allerdings der Verbleib von "nur" 166 Personen, welche ausgewandert sind, nachweisen.

Aufgrund dieser Bevölkerungsminderung machen sich auch die Staatsdiener des Herzogtums Oldenburg Gedanken über Ursache und Folgen der Auswanderungen ihrer Staatsbürger. So sandte am 14. Sept. 1859 der Verwaltungs-Aktuar Schmedes vom Amt Lönningen folgendes Schreiben an Linderns Gemeindevorsteher Remmers:

"Einem höheren Auftrage zufolge sollen die *Ursachen* der Auswanderungen aus den münsterschen Landestheilen und die etwaigen *Mittel*, um diese Ursachen und damit die Auswanderung selbst möglichst zu verhindern erforscht werden. Nach den Zusammenstellungen, welche das Amt aus den seit dem 1. July 1843 von den Herrn Gemeindevorstehern eingesandten Auswanderungszeugnissen entnommen hat, sind die Auswanderungen in den Jahren 1843, 44 und 45 bey weitem die stärksten gewesen; sie betragen für jedes Jahr 193 Köpfe; dann sinkt die Zahl der Auswanderung merklich herunter, in 1847 bis 1849 auf jährlich 52 und von da an bis 1858 schwankt sie auf und ab zwischen 20 jährlich bis 89 jährlich. Die Zahl 89 stammt aus dem Jahre 1858; die 3 vorhergehenden Jahre liefern die niedrigen Ziffern 21, 20 und 23, und scheint es klar zu seyn, daß die Auswanderung nach *Ungarn* die Steigerung des Jahres 1858 bewirkt hat. Muß man nun nach dem Obigen sich bekennen, daß die Auswanderung sich eigentlich hier *nicht* gesteigert hat, indem die Auswanderung nach Ungarn keine Beachtung verdient, da sie nur eine vorübergehende war und jetzt fast schon erloschen zu seyn scheint, so will es doch auch andrerseits dem Amte scheinen, als wenn im *gegenwärtigen* Jahre die Auswanderung nach *Amerika* wieder außergewöhnlich in Schwung gekommen ist, so daß ein Aufhören des Abflusses der Bevölkerung durch Auswanderung noch keineswegs für die nächste Zeit erwartet werden darf. Die Eingang dieses berührten beyden Fragen sind daher für eine nähere Betrachtung noch immer von Interesse.

Nach den obenerwähnten Zusammenstellungen scheint der Stand des *Ackerwirths* das erheblichste Contingent zu den bisherigen Auswanderungen gestellt zu haben. Denn unter den Auswande-

---



Ungewollt vermittelt Aktuar Schmedes hier Daten und Informationen über die Auswanderersituation im Land Oldenburg. Hier wird ersichtlich, daß dem Oldenburgischen Staate auch Schaden durch den Abzug seiner Staatsbürger entsteht. Der Schaden ist jedenfalls groß genug, daß sich seine Staatsdiener "um Mittel zur Abhülfe" der Auswanderung Gedanken machen. Da ist zum einen das Geld, welches von den Auswanderern aus dem Land ausgeführt wird. Weiter sind es die billigen Arbeitskräfte, die nun im Heimatland fehlen. Zum anderen ist kein Staat darüber erfreut, daß die Zahl seiner Bürger ständig sinkt. Die für die münsterschen Landesteile des Großherzogtums hohen Auswandererzahlen, die Aktuar Schmedes hier angibt, veranlassen das Amt, den Kreis der Auswandernden genauer zu überprüfen. Laut Schmedes wurde festgestellt, daß der größte Teil (58 %) kleine Ackerbauern - Eigner, Neubauer und Heuerleute - sind.

Berufe	Herzogtum Oldenburg Münstersche Landesteile	Kirchspiel Lindern (nach Liste)
Land-/Ackerwirte	58 %	5,1 %
Dienstboten	12,2 %	41,3 %
Tagelöhner	12,8 %	1,0 %
Handwerker	14,7 %	22,5 %
Händler	1,8 %	10,2 %
Lehrlinge		12,3 %
Haussohn/-tochter		3,2 %
Weber, Stricker		2,1 %

Im Kirchspiel Lindern überwiegt nicht der Auswandereranteil der Ackerwirte, sondern vielmehr der der Dienstboten mit 41,3 %. Mit Dienstboten sind hauptsächlich Knechte und Mägde gemeint, die bei einem Bauern in Arbeit stehen. Sie haben nicht genug Geld, um sich ein eigenes Heim leisten oder auch nur pachten zu können. Auch handelt es sich um abgehende Töchter oder Söhne von Bauern und vor allem von Heuerleuten, die ausgezahlt werden (wenn überhaupt) und daher ihr Glück jenseits des Ozeans suchen. Zu unterscheiden sind die Töchter und Söhne von Bauern und von denen der Heuerleute in der Liste vermutlich dadurch, daß sie neben den Reisekosten noch einige finanzielle Reserven haben, die sie mit hinübernehmen.

Gründe für das Verlassen der Heimat sind u.a. "...ungünstige Bodenverhältnisse, das Fehlen jeglicher Fabrikttätigkeit, die den

Erwerb eines Grundstücks erschwerende Geschlossenheit der Stellen, die für aufgehoben oder ablösbar erklärten gutsherrlichen Leistungen und vor allem und in erster Linie die eigentümlichen Heuerverhältnisse mit überforderter Hilfeleistung ...“ für den Bauern.

Im Grunde genommen nehmen sie nur ihre Arbeitskraft mit in die neue Heimat, sonstige materielle Werte stehen ihnen nicht zur Verfügung. Obwohl im Verhältnis viele Auswanderer nach Amerika gehen, haben sie aber vergleichsweise nur etwa 1/4 des Vermögens der Hollandauswanderer und nicht ganz 1/3 des Vermögens der Preußen-Auswanderer, was ihnen “drüben“ zur Verfügung steht.

Ziel	Nordamerika	Ungarn	Kgr. Preußen/ Hannover	Kgr. d. Niederlande/ Holland	keine Angaben
gesamt	55,97 %	7,46 %	15,67 %	14,18 %	6,72 %
Geld- mittel	5.380 Rth. 3.550 Mark	800 Rth.	3.300 Rth. 3.250 Mark	5.300 Rth. 2.000 Mark	700 Rth. —

Wie anhand dieser Tabelle ersichtlich, gab es “arme“ und “reiche“ Auswanderer.

Einigen Auswanderern wird die Überfahrt sogar von der Gemeinde Lindern finanziert. So geschehen bei den Auswanderern Wichmann und Brinker (Nr. 8 und 25).

Möglicherweise erhielten sie von der Ortsbehörde Armenmittel zum Lebensunterhalt, so daß diese bereit war, den Fortgang dieser beiden durch einen etwas tieferen Griff in die Armenkasse zu finanzieren. Den Fortziehenden Wilken und Nienaber (Nr. 10 - 15) wird die Überfahrt von Verwandten aus Amerika bezahlt. Amerika war/ist für arme Auswanderer das “Land der Hoffnung“. Der Anteil der Ackerwirte ist relativ unbedeutend. Bis auf eine Ackerbäuerin ziehen alle anderen Landwirte in das benachbarte Preußen.

Verhältnismäßig hoch ist hingegen der Anteil an aus Lindern fortziehenden Handwerkern.

Scheinbar ist der Handwerkermarkt in Lindern und Umgebung gesättigt, so daß sie in Übersee ihr Gewerbe auszuüben beabsichtigen. Die Auswanderung des Tischlers Janzen aus Liener nach Holland läßt aufgrund seines Vermögens auf eine Geschäftseröffnung oder ähnliches in Holland schließen. Jedenfalls ist wirtschaftliche Not nicht der Anlaß gewesen, der ihn in das Ausland trieb. Er zählt sicherlich zu den reichen Auswanderern.

Interessant ist auch der ausgewanderte Kreis der Händler und Lehrlinge. Abkömmlinge der Linderner Händlerfamilien Berßenbrügge, Käter und Eilers gehen nach Amerika. Einige von ihnen nehmen eine nicht unerhebliche Barschaft mit. Die "Handelsmänner" Thomas, Tepe und Möller nehmen bei ihrem Weggang in die benachbarten Niederlande ebenfalls ihr Vermögen mit.

Am 18. Juli 1868 spricht der Eigner und Kaufmann Tobias Berßenbrügge mit seinem 16jährigen Sohn und Ladendiener Tobias Berßenbrügge beim Amt Löningen vor und tut kund, daß der 16jährige Tobias in den Monaten August und September des Jahres nach Nordamerika übersiedeln werde, und er hierzu seine Einwilligung gebe. Wie mag es einem Vater wohl zumute sein, wenn er seinen Jungen aus seiner behüteten Obhut in eine ferne, unbekante Welt mit einem anderen Kulturkreis - Sprache, Volks- und Berufszugehörigkeit - entläßt? Verursacht durch die damalige wirtschaftliche Situation waren Jungen im Alter von Tobias vermutlich eher fähig, für sich selbst zu sorgen. Ob jedoch der Vater seinen Sohn jemals wiedergesehen hat, ist fraglich, denn Amerika war damals vom verkehrstechnischen her fern. Doch Tobias Berßenbrügge ist nicht der einzige junge Mensch, der die Heimat verläßt. Schaut man sich die Altersstruktur der Auswandernden an, sind es nahezu nur junge Menschen, die diesen entscheidenden Schritt tun.

#### Nordamerika

	bis 20 J.	21 - 30 J.	31 - 40 J.	41 - 50 J.	51 u. älter	gesamt
weiblich	4	13	6		1	24
männlich	1	21	5			27
gesamt	9,8 %	66,67 %	21,57 %		1,96 %	51

In dieser Tabelle sind nur Personen berechnet worden, die als Reiseziel auch Nordamerika bzw. Niederlande sowie ihr Alter angegeben haben.

#### Niederlande

	bis 20 J.	21 - 30 J.	31 - 40 J.	41 u. älter	gesamt
weiblich	-	-	-	-	-
männlich	12	4	2	1	19
gesamt	63,15 %	21,05 %	10,5 %	5,3 %	19

Während die Mehrzahl der Amerika-Auswanderer im Alter von 21 - 30 Jahren ist, ist die Mehrzahl der Holland-Auswanderer unter 20 Jahre. Letzteres ist eindeutig bedingt durch die "Flucht" vor dem Militärdienst. Wie es allgemein aber scheint, ist die Auswanderung überwiegend eine Angelegenheit junger Menschen.

Ihnen wird das Dorf, in dem sie wohnen, zu klein. Perspektiven für die Zukunft und somit die Erfüllung ihrer Wünsche, Sehnsüchte und Träume sehen sie nur in der Fremde. Aus folgenden Dörfern stammen die 122 Auswanderer (von 12 ist die Herkunft nicht angegeben). In Klammern steht die Anzahl der ausgewanderten Frauen.

#### Herkunft der Auswanderer

Lindern	Liener	Garen	Marren	Kl.ging	Gr.ging	Auen-Holthaus	O-lindern	zus.
43 (15)	29 (10)	12 (5)	14 (2)	1	10 (4)	4 6 (2)	3	122
35,3 %	23,8 %	9,8 %	11,5 %	0,7 %	8,2 %	8,2 %	2,5 %	100%

Mehr als die Hälfte aller Auswanderer kommt also aus Lindern und Liener. Alle übrigen Bauerschaften zusammen erbringen den restlichen Anteil. Kleinenging und Osterlindern sind die Bauerschaften mit dem geringsten Anteil an Auswanderern.

Sicherlich ist die Anzahl der Auswanderer aus den einzelnen Bauerschaften auch eine Sache der Größe derselben. Lindern und Liener sind auch heute noch die Orte der Gemeinde mit den meisten Einwohnern. Jedoch ist auch anzunehmen, daß es in beiden Orten die größte Anzahl an Heuerleuten gegeben hat. Da Heuerleute beinahe nichts an ihre Kinder zu vererben hatten, nahmen viele von ihnen die Auswanderung als Alternative wahr. Aber nicht alle Heuerleutekinder oder abgehende Bauernkinder sind ausgewandert, denn dazu bedurfte es schon einer besonderen "Art Mensch" (Menschenschlages?).

Zum Fassen eines solch lebensentscheidenden Entschlusses - wie etwa die Auswanderung in ein anderes Land - gehört Mut, Entschlossenheit, Vertrauen in das eigene Können, eine gute körperliche Verfassung, der Wille zum Überleben und ein Schuß Abenteuerlust. Der eigentlichen Auswanderung ging ein jahrelanges Ansparen der Überfahrtskosten und vielleicht noch einer kleinen Reserve voraus. Ehe sie überhaupt einen der Auswandererhäfen Cuxhaven, Bremerhaven oder Amsterdam erreichten, war ihr "Vermögen" bereits angegriffen. Die Kosten für die ca. sechs- bis zwölfwöchige Überfahrt (je nach Schiff und Witterung) reichten beinahe ausschließlich nur

## Ausgewanderte Linderner in der Zeit von 1846 bis 1883

(nach vorliegenden Unterlagen)

Jahre	N-Amerika	Ungarn	Holland/Niederl.	Preußen	keine Angaben	gesamt
1846 - 1859	32 Personen 76,19 %	10 Personen 23,81 %				42 Personen 31,34 %
1860 - 1869	17 Personen 42,5 %		8 Personen 20 %	6 Personen 15 %	9 Personen 22,5 %	40 Personen 29,85 %
1870 - 1879	11 Personen 39,29 %		7 Personen 25 %	10 Personen 35,71 %		28 Personen 20,90 %
1880 - 1883	15 Personen 62,5 %		4 Personen 16,7 %	5 Personen 20,8 %		24 Personen 17,91 %
gesamt	75 Personen 55,97 %	10 Personen 7,46 %	19 Personen 14,18 %	21 Personen 15,67 %	9 Personen 6,72 %	134 Personen 100 %

---

für die Unterbringung im Zwischendeck, wo die Auswanderer "Mann an Mann" untergebracht waren. Für die Verpflegung mußte selbst aufgekomen werden. Da wo Menschen dicht an dicht für längere Zeit wohnen, ist eine Übertragung von Krankheiten unvermeidbar. "Kein Platz, kein Licht, keine Lüftung, keine Toiletten; Garküche und Schlafraum in einem. Hier wird gehaust, geboren und gestorben."

Wer dann nach sechs Wochen Überfahrt bei Seekrankheit, schlechtem oder gar keinem Trinkwasser, mangelnder Ernährung und ständig schlechter Luft überhaupt noch lebend z.B. in New York eintraf, mußte sich bemühen, den dortigen Behörden einen gesunden Eindruck zu vermitteln, da Kranke oder Menschen mit körperlichen Gebrechen (gegen Ende des letzten Jahrhunderts) abgewiesen wurden. Hatte der Einwanderer all dieses hinter sich, konnte er sich an den Aufbau seiner Existenz in der neuen Heimat machen. Nicht allen gelang es, dort Fuß zu fassen. Einer der Linderner Auswanderer, J. Bernard Lüken (Nr. 102), ausgewandert 1876, kehrte 1878 nach Lindern zurück.

Den anderen blieb trotz allem die Hoffnung, im fernen Land zu finden, was die Heimat ihnen verwehrt - eine Zukunft.

Im Nachhinein bleibt der Wunsch, daß es ihnen gelungen sein möge, was sie sich in der Fremde erhofften.

**Literaturnachweis:**

1. Heinrich Bockhorst, Auswanderung und Heuerleutenot. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1959
2. Johannes Ostendorf, Kreis Cloppenburg Ungarnfahrer. In: Volkstum und Landschaft Nr. 33 und 34, Cloppenburg 1955
3. Lindern - Wie es wurde, was es ist! Gemeinde Lindern (Hrsg.) Lindern 1991
4. Heinrich Krohn, Und warum habt ihr denn Deutschland verlassen? Bergisch Gladbach 1992
5. Brockhaus Konversations=Lexikon, Leipzig 1908, Bd. 1
6. Archiv der Gemeinde Lindern





## Johann Anton Heinrich Benker – ein zu Unrecht vergessener Künstler

Der 100. Todestag von Heinrich Benker, so sein Rufname, der am 29. November 1896 in Lohne starb, sollte Anlaß sein, seinen Namen aus der Versenkung, die die dunkle Nacht des Vergessens über ihn ausbreitete, zu befreien.

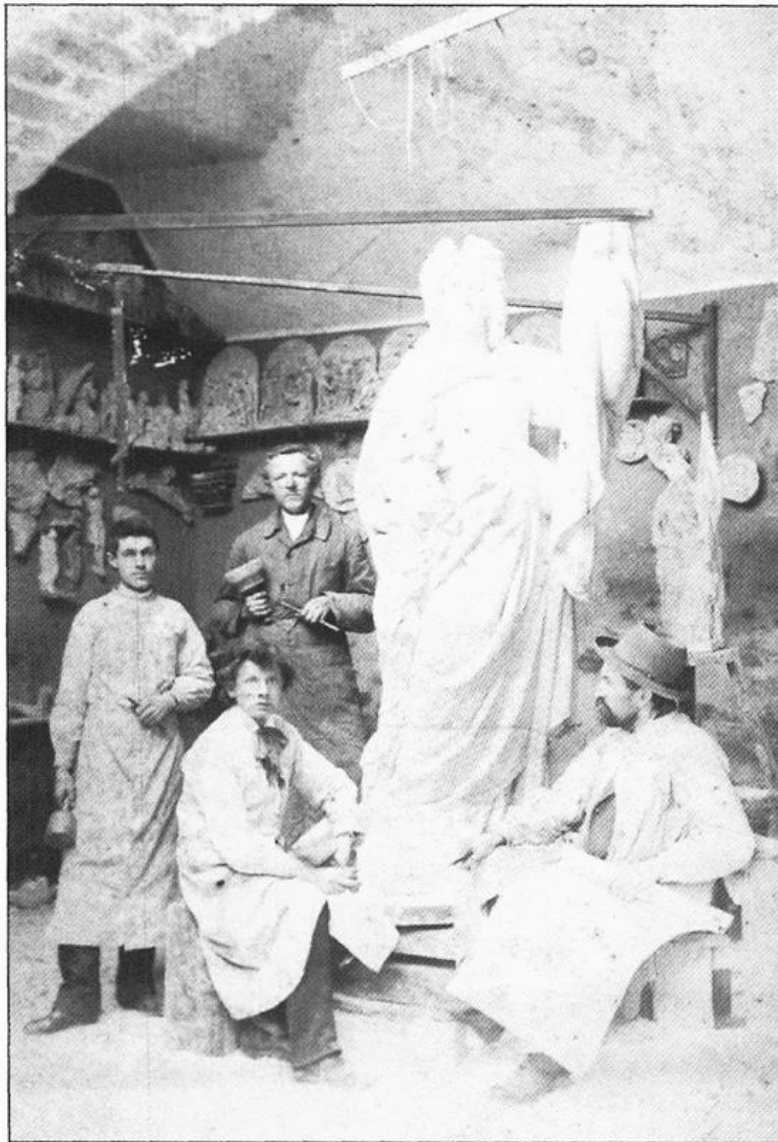
Heinrich Benker, der als Bildhauer, Kunstmaler und Bildschnitzer sich in vielen Kirchen des Oldenburger Münsterlandes mit seinen Werken verewigte, ist eigentlich kein Oldenburger, sondern ein Westfale. Geboren wurde er am 22. Mai 1849 in Ondrup im Kirchspiel Seppenrade als Sohn des Kötters Anton Benker.

Sein Leben - bis zu seinem Erscheinen in Lohne - läßt sich nur bruchstückweise erzählen. Nach der Schulentlassung ging Benker nach Münster, wo er im Allard'schen Geschäft Arbeit fand. Hier wurde er aufgrund seiner künstlerischen Begabung in die Kunst der Bildhauerei und der Malerei eingeführt. Auch zu Stecharbeiten am Holz wurde er herangezogen. Nach Aussage seiner Geschwister hat er aber keine Lehre durchgemacht. Benker weilte fünf Jahre in Münster, wo er auch den aus Lohne stammenden Franz Deters kennenlernte, der hier gleichfalls eine Lehre als Bildhauer machte. Von Münster aus ging Benker eineinhalb Jahre nach Köln, um in den Kunststätten von Albermann die erworbenen Kenntnisse zu erweitern. Danach begab er sich auf Wanderschaft und bildete sich als Figurist aus.

Der oben erwähnte Franz Deters begründete im Jahre 1873 in Lohne eine Bildhauerwerkstatt. Von seinen Werken sei hier stellvertretend die Pieta (Vesperbild, schmerzhaftes Mutter) genannt, die er für die Feldkapelle im Norden der Stadt Vechta schuf. Außerdem erhielt er den Auftrag, für den Friedhof in Vechta einen Kreuzweg zu erstellen. Fünf Stationen vom Kreuzweg konnte er noch fertigstellen, dann starb er zwanzigjährig an der Schwindsucht. Es war dieses im Jahre 1875. Benker übernahm nun die Werkstatt von Deters und vollendete den Vechtaer Kreuzweg. Nach seiner Fertigstellung wollte er Lohne wieder verlassen, doch seine Arbeit brachte ihm soviel Ruhm und damit auch Aufträge ein, daß er diesen Gedanken wieder verwarf.

---

*Aufnahme aus dem  
Jahre 1896  
im Atelier des  
Künstlers.  
Rechts der Künstler  
Heinrich Benker,  
links sitzend  
Christian  
Sauerland, hinter  
Sauerland Clemens  
Dierkes, Vater von  
Paul Dierkes, im  
Hintergrund  
vermutlich Ludwig  
Marquard.*



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts boomte im Oldenburger Münsterland der Kirchenbau. Der Klassizismus neigte sich ab Mitte des Jahrhunderts dem Ende zu. Man griff zurück auf historische Stilrichtungen. So entstand eine an der Gotik orientierte Kunstrichtung, die Neugotik. In der Zeit von 1850 bis 1910 wurden im Oldenburger Münsterland achtunddreißig neue katholische Kirchen gebaut. Nur drei von ihnen im neuromanischen Stil, alle anderen im neugotischen Stil. Bei der Ausschmückung dieser Kirchen mit gotischen Altären, Chorgestühlen, Kommunionbänken, Kanzeln und Beichtstühlen wirkte vor allem Benker, oft in Zusammenarbeit mit dem Kunsttischler August Rüwe aus Emstek, mit. Rüwe arbeitete überwiegend nach Benkers Plänen.

---

Für seine Wahlheimat Lohne schuf Benker u. a. zwei Kolossalfiguren, Maria und Josef, die sich heute in der Friedhofskapelle befinden. Für das Krankenhaus fertigte er zwei Engel an, die im Besitz des Heimatvereins Lohne sind. Für die Stadt Lohne stellte er das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Krieges von 1870/71, die Germania, her. Von den Grabdenkmälern, die er schuf, sind nur noch zwei erhalten.

Sehenswert ist die von ihm geschaffene Kanzel in der Kirche St. Bartholomäus in Essen (Oldb.), die er in den Jahren 1885/86 fertig stellte. Er schmückte sie mit den vier Evangelisten, sowie mit der Skulptur „Christus als Lehrer“. In den vier Nischen stehen Reliefs mit Bildern aus der biblischen Geschichte: Jesus heilt den Blinden, der verlorene Sohn wird von seinem Vater empfangen, die Erweckung der Tochter des Jairus und Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen.

Die in der Kirche von Lutten auf Kupfertafeln altmeisterlich fein gemalten Kreuzwegstationen stammen ebenfalls von ihm. Benker hatte für diese Kirche auch den Altar geschaffen und für die anderen Gegenstände wie Chorgestühl, Beichtstühle und Kanzel die Zeichnungen erstellt. Diese Holzarbeiten wurden dann von Rüwe ausgeführt. Der Altar und die Kanzel sind einer falsch verstandenen Liturgiereform



*Kanzelkorb in der  
Kirche in Essen.  
Foto: H. Aumann*

---

zum Opfer gefallen. Die in der Kirche am heutigen Altar befindlichen Figuren und der Tabernakel stammen noch von Benker.

Den Altar in der Kirche St. Peter in Oldenburg stellte Benker im Jahre 1885 her. Dieser Sandsteinaltar ist von seltener Reichhaltigkeit und beachtlicher Qualität. In seiner theologischen und künstlerischen Aussage stellt er eine Besonderheit dar. Altar und Kanzel, beides Werke von Benker, wurden während der Liturgiereform 1970 aus der Kirche verbannt. Jahre später erhielt der Altar das Prädikat „besonders erhaltenswert“ zuerkannt, und 1993 wurde er wieder aufgestellt.

In der Kirche von Emstek stammen die Nebenaltäre von Benker, wobei die Holzarbeiten von Rüwe und die Steinarbeiten sowie die Figuren Benkers Arbeit sind.

Die Marienstatue in der Kirche in Dinklage zählt mit zu seinen bedeutenden Werken.

Für Langförden schuf Benker die Kreuzwegstationen, die sich heute in der St. Laurentiuskirche befinden. In der dritten Station hat er sich selbst als Simon von Cyrene verewigt.



*Immaculata in Dinklager Kirche.*



*Josefs-Altar in Steinfeld.*

*Fotos: H. Aumann*



*Pieta in Steinfeld.*

*Foto: H. Aumann*

Für die alte kath. Kirche in Varel schuf Heinrich Benker die Kanzel. Die Reliefs, die sich an dieser Kanzel befanden sowie mehrere Figuren sind in die neue Kirche übernommen worden.

Die Seitenaltäre, die Schnitzereien an den Sitzbänken und die sich im Turm befindende Pieta sind in Steinfeld erhalten gebliebene Arbeiten Benkers.

Der Kirchenvorstand der Kapellengemeinde Carum beauftragte seinerzeit Benker, die Ausschmückung der Kirche vorzunehmen.

Für die Kirche in Osterfeine schuf er die Marien- und Josefsfigur. Die selben Figuren schuf er auch für die Kirche in Goldenstedt.

Sehenswert ist ferner der Altar in der Kirche zu Visbek, der planerisch ebenfalls von Benker stammt. Die Ausführung lag jedoch in Händen von A. Rüwe. Die vier oberen Reliefs stammen von Benker und die vier unteren von einem münsterischen Künstler. Die Nebenaltäre wurden nach Benkers Plänen von dem Tischler Gerken, Visbek, hergestellt; die Figuren hingegen sind von Benker selbst.

Die vor dem Krankenhaus in Vechta stehende Immaculata ist ebenfalls ein Werk Benkers, wie auch das Kreuz vor der Seekenkapelle. Für die Bauerschaft Bühren schuf er die Kommunionbank.

Der Unterbau des Hochaltares in der Kirche zu Barßel wurde aus rotem Sandstein im Atelier Benker angefertigt. Rüwe schuf den

---

Tabernakelaufsatz. Er ist aus schönstem Eichenholz mit vielen herrlichen Verzierungen gefertigt worden. Hier hat Benker nicht nach eigenen Plänen gearbeitet. Der Entwurf dieses neoromanischen Baldachin- oder Zichorienaltares stammt von Wilhelm Rinclage aus Münster, dem späteren Pater Ludgerus OSB in Maria Laach.

Für die Kirche seiner Heimatstadt Seppenrade fertigte er 1887 eine Kanzel.

Benker schuf auch viele Kruzifixe. Besonders sehenswert ist das Dorfkreuz in der Bauerschaft Hagstedt. Weitere Kreuze befinden sich im Visbeker und Steinfelder Raum.

1885 weilte er in höherem Auftrag in Jever, um eine genaue Zeichnung des Edo-Wienken-Denkmal anzu fertigen und um gutachterliche Vorschläge für notwendige Verbesserungen zu machen. Auf Drängen des damaligen Kammerherrn von Alten hat sich Benker unter den zwölf neu angebrachten Figuren selbst verewigt.

Neben diesen noch bestehenden Arbeiten schuf er viele weitere Werke, die aber im Zuge einer fehlgedeuteten Liturgiereform größtenteils vernichtet wurden.

Benker starb nach einem Blutsturz am 29. November 1896. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof in Lohne.

## Heinrich Benkers Arbeiten in:

### **Barßel**

1895            Unterbau des Hochaltares und Figuren

### **Bühren**

1893/94        Kommunionbank

### **Carum**

1890/91        Altar, Kanzel, Kommunionbank, Beichtstuhl,  
Dekorationsmalerei nach Benkers Entwurf

### **Cloppenburg, alte St.-Josef-Kirche (1973 abgerissen)**

1890            Altarbilder und Bilder an der Kanzel  
Grabstein für Pastor .... (?) mit dem Bildnis vom „Guten Hirten“

### **Dinklage**

1879            Marienaltar  
1892            Grabstein für Pastor Rabe  
1895            Schnitzwerk um das Bildnis der immerwährenden Hilfe

---

**Emstek**

1894 Entwurf der Seitenaltäre. Figuren und die Unterbauten von Benker. Altaraufsätze von Rüwe ausgeführt

**Essen**

1882 Kanzel

**England**

um 1880 Marmorgruppe: zwei trauernde Waisenkinder darstellend, nach England geliefert

**Goldenstedt**

1878 Marien- und Josefsstatue

1886/87 Zwei Beichtstühle

... ? Kommunionbank

**Hemmelte**

um 1894/95 Hochaltar und Beichtstuhl nach Benkers Entwurf

**Jever**

1886 Beteiligung an der Renovierung des Edo-Wienken-Denk-  
mals. Kruzifixe

1895 Dorfkreuz in Hagstedt  
Kreuz in Stüvenmühle  
Kreuze in der Gemeinde Visbek

**Langförden**

1878/79 Kreuzweg

**Lohne**

1878 Marien- und Josefsstatue  
zwei Engel  
Grabsteine: Zerhusen und Engelmann  
Grabsteine: Vulhop und Clodius  
Ornamente am Haus Willenbrink  
Ornamente am Haus Zerhusen

1891/92 Veränderung des Bildes von der Himmelfahrt Christi

1896 Kriegerdenkmal (Germania)

Benker Nachlaß: Figuren im Friedhofsportal

**Lutten**

1883 Hochaltar  
Entwürfe für Kanzel, Beichtstühle und Chorgestühl

---

- 
- 1887 Kreuzwegstation  
1895 Reliefbilder: „Heilige Familie“ und „Maria von der immerwährenden Hilfe“

### **Oldenburg, St. Peter**

- 1877/78 Kanzel, nach einem Entwurf von Lutz, Osnabrück  
1885 Hochaltar  
1886 Kruzifix

### **Osterfeine**

- 1870/73 (?) Marien- und Josefsfigur  
Dekorationsmalerei nach Benkers Plan

### **Seppenrade**

- 1887 Kanzel und zwei Engel

### **Steinfeld**

- 1876 Marien- und Josefsstatue  
1877 Pieta  
1878 Kommunionbank  
1879 Dekorationsmalerei  
1886 Kanzel und Taufstein  
1886 Nebenaltäre  
1890 Renovierung des Hauptaltars v. Bergmann  
Zwei Steinkreuze in Steinfeld

### **Varel**

- 1895 Kanzel  
1895 Dekorationsmalerei

### **Vechta**

- 1884 Altar für Marienhospital  
1888 Immaculata für Marienhospital  
1890 Kommunionbank für Marienhospital  
1882 Kreuz vor der Seekenkapelle  
1875 Kreuzwegstation auf dem Friedhof

### **Visbek**

- 1890 Hochaltar nach Benkers Entwurf von Rüwe gefertigt  
Vier Reliefbilder am Altar  
Nebenaltäre nach Benkers Entwurf von Gerken gefertigt  
Figürliche Darstellungen an den Altären
-



---

*Franz Hellbernd*

## Güterverzeichnis eines Bauernhofes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

Am 01. Mai 1848 verstarb der am 02. 01. 1819 geborene Caspar Henrich Sündermann, genannt Backhaus, auf seinem Hof in Schwichteler. Die Beerdigung erfolgte am 04. Mai.

Da sein Sohn Caspar Clemens, geb. am 17. 03. 1848, erst wenige Wochen alt war, wurden Johann Heinrich Grave aus Schwichteler, ein Nachbar, und Franz Ignatz Joseph Pagenstert aus Bokern, ein Onkel bzw. Schwager, zu Vormündern bestellt. Diese erstellten zusammen mit der Mutter des Kindes, der Witwe Katharina geb. Pagenstert aus Bokern, und den Taxatoren Zeller Herm. Heinrich Averdam und Schullehrer Joh. Menke ein „Verzeichnis der Güter und Schulden, welche beim Absterben des Zellers Caspar Henrich Sündermann genannt Backhaus dem 30. April 1848 vorhanden gewesen sind“. Am 25. Juni 1848 bestätigte der Amtmann Bartels im Amtsgericht Cloppenburg dieses „nach bestem Wissen und Gewissen“ aufgenommene Verzeichnis durch Handschlag der Beteiligten. Auch die Taxatoren versicherten, das Taxatum gewissenhaft durchgeführt zu haben.

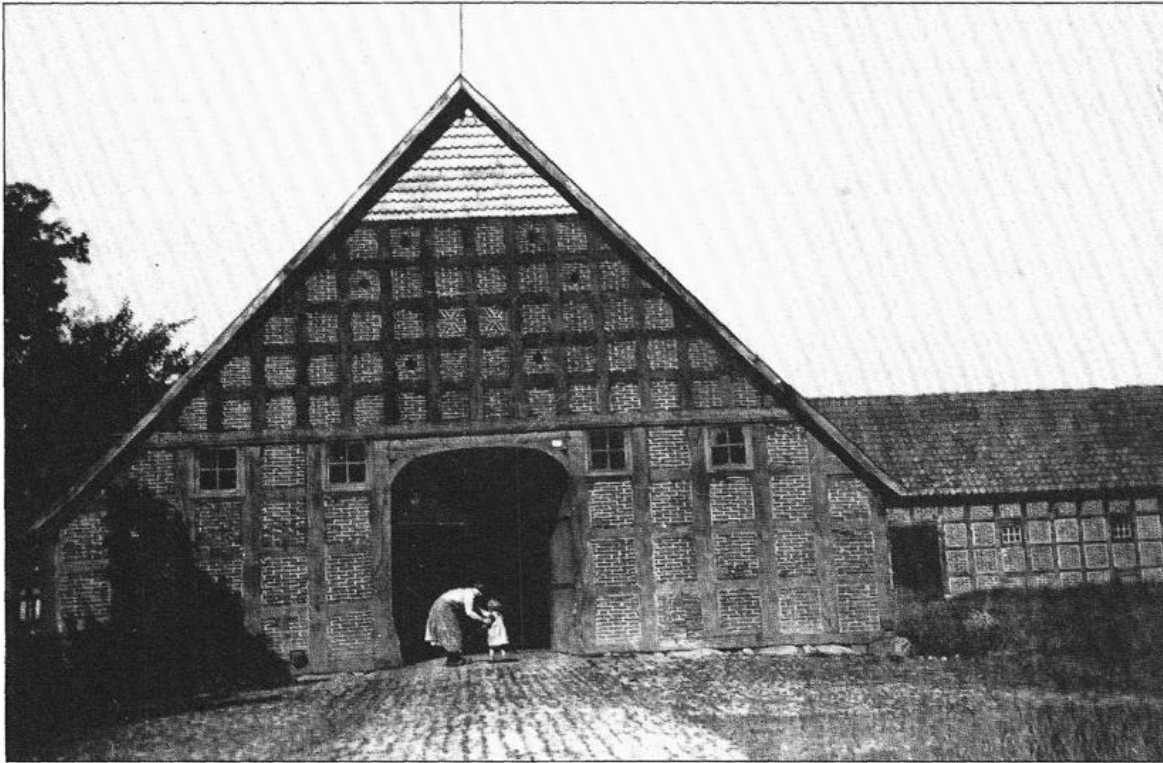
Diese Vermögens- und Inventaraufstellung ist für uns interessant, weil sie Aufschlüsse vermittelt über den Besitzstand eines mittelgroßen Bauernhofes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, über die Lebensverhältnisse und -gewohnheiten, über die Kleidung und den Kulturstand jener Zeit. Die Auflistung aller Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände läßt auf die Wirtschaftsweise und den Alltag eines Hofes im vorindustriellen Zeitalter schließen.

Die Schreibweise weicht in manchen Fällen von der heutigen ab. Die Transkription erfolgte nach dem Originaltext. Für einige Gegenstände und Bekleidungsstücke konnte die heutige Bezeichnung nicht ermittelt werden. Für zweckdienliche Hinweise wäre ich dankbar.

### Verzeichnis der Güter und Schulden,

welche beim Absterben des Zellers Caspar Henrich Sündermann genannt Backhaus den 30. April 1848 vorhanden gewesen sind.

---



*Die Aufnahme zeigt das alte Hofgebäude aus dem Jahre 1826 um 1930. 1904 wurde ein neues Wohnhaus gebaut, 1956 neue Wirtschaftsgebäude. Das Fachwerkhaus mit angebautem Schweinestall wurde Mitte der 60er Jahre abgebrochen.*

## **I. Immobilien**

1. ein Erbhaus von 12 Fach<sup>1)</sup>
2. ein Heuerhaus von 3 Fach
3. ein Backhaus von 3 Fach
4. eine Scheuer von 4 Fach
5. ein Heustall und ein Schullenstall von 5 Fach
6. zwei Schafställe, jeder von 3 Fach
7. ein Pferdestall und ein Schweinestall
8. ein Garten am Wohnhause, groß 6 Scheffel Saat<sup>2)</sup> mit des daran belegen Grasgrundes
9. ein Garten beim Heuerhause, groß 4 1/2 Scheffelsaat
10. eine Wiese hinter dem Garten, groß 14 Scheffel Saat
11. eine Wiese zwischen Stüven beide Wiesen belegen, groß 4 Scheffelsaat
12. eine Wiese zwischen Averdams und Brinkmanns Wiese belegen, groß 15 Scheffel Saat 17 Kannen<sup>3)</sup>
13. eine Wiese beim Barkhorn, groß 13 Scheffelsaat

- 
14. eine Wiese genannt Stauwischke, groß 17 Scheffelsaat
  15. eine Wiese genannt Plackenwiese, welche theils mit Ellern (Erlen) Schlagholz ist bestellt, groß 19 Scheffel Saat
  16. ein und ein halbes Stück Bauland auf Schwichteler Esche zwischen Averdams Lande belegen, groß 12 Scheffel Saat C mit Bemerkung, daß diese Stücke, wie auf alle andern Stücke, auf Esche Zehntpflicht ist
  17. zwei Stücke zwischen Averdams und Brinkmanns Lande belegen, groß 7 Scheffelsaat
  18. drei Stücke zwischen Averdams und Stüven Lande belegen, groß 8 Scheffel 3 Kannen
  19. ein Stück zwischen dieselben 2  $\frac{2}{3}$  Scheffel Saat groß
  20. zwei Stücke auf Hahnenkampf zwischen dieselben, groß 3 Scheffelsaat
  21. zwei Stücke zwischen Averdams Lande belegen, groß 1 Scheffelsaat 8 Kannen
  22. drei Bülte zwischen Stüven und Averdams Lande, groß 1 Scheffelsaat und 10 Kannen
  23. fünf Stücke auf Kortenwand zwischen Stüven und Witten Lande belegen, groß 5 Scheffelsaat 2 Kannen
  24. ein Stück auf neuen Lande zwischen Graven und Stüven Lande, groß 2 Scheffelsaat 3 Kannen
  25. ein Stück zwischen Averdams und Stüven Lande belegen, groß 1 Scheffel Saat
  26. ein Stück zwischen Graven und Witten Lande, 2 Scheffelsaat 4 Kannen groß
  27. ein Stück zwischen Stüven und Averdams Lande, groß 17 Kannen
  28. ein Stück auf Ellerlag, zwischen Graven Stücken und Graben, groß 1 Scheffelsaat 1 Kanne
  29. zwei Stücke zwischen Stüven und Witten Lande, groß 3 Scheffelsaat 11 Kannen
  30. fünf Bülte zwischen Graven und Witten Lande, groß 4 Scheffelsaat 11 Kannen
  31. zwei Stücke zwischen Witten u. Graven Lande, groß 4 Scheffelsaat
  32. ein Stück auf Kortenkampf zwischen Middendorf und Stüven Lande, groß 1 Scheffel Saat 6 Kannen
  33. drei Stücke zwischen Witten Stücke und Achterholz belegen, groß 2 Scheffelsaat 16 Kannen
  34. sechzehn Stücke auf Langen, 5 Stücke zwischen Stüven Lande, groß 52 Scheffelsaat 13 Kannen
  35. vier Stücke auf neuen Kampfe zwischen Stüven Lande und Achterkampfe, groß 5 Scheffelsaat
-

- 
36. das Bauland an Stüven Bauland zur Weide benutzt, theils mit Eichenholz bestellt, groß 6 Scheffelsaat
  37. ein Kampf zwischen Stüven Hof und Kampf mit Eichenholz bestellt, groß 8 Scheffelsaat 8 Kannen
  38. Hof beim Erbause, groß 5 Scheffelsaat 16 Kannen
  39. Bruchgrund 107 Scheffelsaat groß, welches theils zum Plaggenstich und theils mit Ellern Schlagholz bestellt ist
  40. ein Zuschlag auf Schafelde, worin 6 Scheffelsaat beackert werden
  41. Fang = Zuschlag, groß 7 Scheffelsaat 13 Kannen als Kuhweide benutzt.

## **II. Forderungen und bares Geld**

### **a) Schulden**

1. Ausstehende Schulden: neun hundert und fünf Reichsthaler
2. für die 4 Kinder, was ihnen im Testamente vermacht ist, zweitausend, vierhundert acht und dreißig Reichsthaler vier und sechzig Grote.

## **III. Gold und Silber**

1. eine goldene Kette mit Kreuz und Ohrringe
2. ein goldener Fingerring
3. ein übergoldenes Spangen und Nadeln

## **IV. Sämmtliche Mobilien Kleidungsstücke**

### **a. Mannskleider**

1. drei Wand-Überröcke<sup>4)</sup> und ein von Coating<sup>5)</sup>
2. zwei wand Kamisol<sup>6)</sup>
3. drei wand Hosen
4. ein atlaßen<sup>7)</sup> Weste und ein lastin<sup>8)</sup>
5. zwölf Hemde
6. zwei seidene Halstücher
7. ein seiden Hut und Wand Mütze
8. ein paar Stiebeln

### **b. Frauenskleider**

9. ein Wand Kleid und zwei seidenen
  10. sechs Tiebetteten<sup>9)</sup> und ein kathun Kleid
  11. ein Wand Mantel
  12. drei schwarzseidene Schürzen und zwei tibetten
  13. ein Kathun Schürze
  14. ein schwarz seidenen Umschlagtuch und ein wollenen
-

- 
15. zwei seidenen Keiend<sup>10)</sup> Tücher
  16. ein grün seiden und ein schalli<sup>11)</sup> Tuch
  17. zwei schwarze wollen Tücher
  18. zwei schwarz seiden Kargen<sup>12)</sup> und ein Tibetten
  19. einen großen weißen malkragen<sup>13)</sup> und zwei kleine
  20. ein bunte Mütze und zwei von Tüll
  21. zwei samten (samtene) Mützen und ein von halbe sampen
  22. ein schwarz atlaßen und ein seiden Mütze
  23. ein und zwanzig Hemde
  24. drei Paar weiße baumwollene Strümpfe und ein paar bunte
  25. ein Paar sierten<sup>14)</sup> Strümpfe und ein Paar wollen
  26. zwei Paar Schuhe
  27. drei seiden Hüte und weißen Strohhut
  28. zwei Röcke von Korting<sup>15)</sup> und ein von baumwollen
  29. vier baumwollen Kleider
  30. zwei baumwollen und ein Leinen Schürzen
  31. drei Tücher von Kathun
  32. zwei unter Kamisol von Kortin
  33. sechs vollständige Betten, bestehen jedes
    - a) ein Oberbett mit Federn
    - b) ein Unterbett
    - c) ein Hauptfuhr
    - d) fünf mit zwei Küssen und eine mit sechs Kissen
    - e) jedes mit ein Laken
  34. ein und zwanzig Bettüchern und achtzehn Laken
  35. ein und zwanzig Tischlaken und 24 Servietten
  36. achtzehn Handlaken (Handtücher)
  37. zwölf Kissenüberzüge
  38. fünfzig Rollen Leinen
  39. zwölf Fruchtsäcke (?)
  40. sechs Pfund rein Flachs
  41. ein glasern Anrichte mit Zinnen und Porzellain besetzt
  42. eine Anrichte mit Zinnen und Porzellain besetzt
  43. eine Anrichte mit Zinnen und irdenen Geschirr besetzt
  44. ein Kleiderschrank
  45. ein Komode
  46. fünf Koffers und drei Kisten
  47. vier Tische und zwei Spiegel
  48. ein und zwanzig Stühle und ein Sessel
  49. ein Bactrog und Hakelkiste (?)
  50. sechs Zubers und zwei Wassereimer
  51. zwei Schüblacken<sup>16)</sup> und ein Rahmküfen<sup>17)</sup>
-

- 73, zwei Lärchen und ein Lärche  
 74, ein Finkenpaar und ein Kuckuck  
 75, zwei Amseln  
 76, ein Fink  
 77, ein Lärchen und ein Mistelweiden  
 78, ein Finken mit Lärchen  
 79, ein Finkenpaar und zwei Amseln  
 80, zwei Lärchen  
 81, zwei Amseln mit zwei Finken  
 82, zwei Amseln  
 83, ein und zwei, ein Finkenpaar  
 und zwei Amseln  
 84, zwei Finken  
 85, ein Lärchen und ein Finken  
 86, zwei Amseln und ein Fink  
 Lärchen  
 87, ein Finken  
 88, ein Lärchen und ein Finken  
 89, ein Finken  
 90, zwei Amseln mit Mistelweiden  
 91, ein Finkenpaar mit Finken  
 92, zwei Amseln mit Finken  
 93,



- 
52. eine Butterkerne und 16 Milchbecken
  53. drei halbe und ein Fetken Biertonne
  54. fünf Spinnräder und 4 Haspel
  55. drei Braken und zwei Schlagbraken
  56. vier Traiten<sup>18)</sup> und ein Hekel<sup>19)</sup> mit Stuhl
  57. zwei kupferne Kessel von vier und neun Eimer
  58. zwei Kaffeekessel und ein Milchessel
  59. zwölf Kaffeetassen
  60. ein Kaffeemühle und Brenner
  61. zwei eiserne Töpfe und zwei irden
  62. ein Bierkrug
  63. zwei eiserne Öfen
  64. eine Hausuhr
  65. eine Laterne und eine Lampe
  66. zwei Pfannkuchenpfannen und 2 Schüssel nebst Hahl
  67. zwei Kessel und ein Langehahl
  68. zwei Zangen und ein Rösten (Rost)
  69. eine Feurstülpe
  70. ein Brodmesser und ein Brodkorb
  71. vier und zwanzig Tafelmesser und Gabeln
  72. zwei Beilen und zwei Axen (Äxte)
  73. drei Borers (Bohrer) und ein Beitel (Meißel)
  74. eine Kneifzange und eine Stoßsäge
  75. zwei Schaafscheren
  76. drei Schaufel
  77. vier Forken und ein Misthaken
  78. drei Sensen mit Baume
  79. drei Schottforken und zwei Heuforken
  80. zwei Kartoffel Hacken
  81. zwei Harspitte<sup>20)</sup> mit zwei Hammer
  82. zwei Schullenspitte
  83. vier und zwanzig neusilbern Löffels und achtzehn Holzlöffels
  84. sechs Dröschflegel
  85. vier Harken und vier Gaffeln
  86. zwei Staubwannen und eine Futterwanne
  87. ein Scheffelmaaß<sup>21)</sup>
  88. ein Balken und Hillenleiter
  89. ein Salzfaß
  90. zwei Schneideladen mit Messer
  91. ein beschlagener Wagen mit Zubehör
  92. zwei hölzerne Wagen mit Zubehör
  93. zwei Pflüge
-

- 
94. zwei Eggen
  95. ein Holzschlitten
  96. ein Schubkarre
  97. Geschirr für vier Zugpferde und ein Sattel
  98. ein Nothaken und Leiter

## **V. Lebensmittel**

1. zwölf Pfund Butter
2. vier und zwanzig Pfund Fett
3. zweihundert und fünfzig Pfund Speck
4. fünfzig Pfund geräuchertes Rind und Schweinefleisch
5. ein Scheffel Erbßen
6. ein halb Scheffel Vitsbohnen
7. drei Malter<sup>22)</sup> Kartoffel
8. drei Fuder Roggen Garben
9. ein Fuder Habergarben
10. drei tausend Pfund Stroh
11. zwei tausend Pfund Heu
12. neun Malter Roggen
13. fünf Malter Hafer
14. drei Scheffel Weizen
15. sechs Malter Saat<sup>23)</sup> mit Roggen bestellt

## **VI. Vieh**

1. eine vierzehnjährige Stute mit Follen
2. eine vierjährige Stute
3. eine zweijährige Stute
4. zwei zweijährige Wallachen
5. fünf milchgebende Kühe
6. sieben Rinder
7. fünf Kälber
8. zwei alte Schweine und sechs Ferkel
9. sechs und dreißig Schafe
10. acht alte Gänse und sieben junge Gänse
11. vierzig Hühner und ein Hahn
12. ein Hund

Daß obenstehendes Verzeichniß der Wahrheit gemäß bezeuget,  
Witwe Catharina Sündermann geb. Pagenstert

Actum, Cloppenburg im Amte den 25. Juni 1848 vormittags.

---



---

Es erschien die Witwe des weil. Zellers Caspar Hinrich Sündermann auf Backhaus Stelle zu Schwichteler, Catharina, geb. Pagenstert, übergab nachstehendes Inventar und erklärte, dieses Inventar enthalte den ganzen gemeinschaftlichen ehelichen Güterbestand, wie sich derselbe zur Zeit Ablebens ihres weil. Ehemannes am 4. Mai d. J. vorgefunden und hat Comparentin die Richtigkeit des Inventars, mit dem Vorbehalte, daß, wenn sich noch etwas dazu Gehörendes finden sollte, sie dieses gewissenhaft nachtragen wolle, mittels Handschlags an Eidestatt bekräftigt.

Vorgelesen, genehmigt und unterzeichnet.

gez. Catarina Pagenstert

ut supra

in fidem

gez. Bartel

**Der Hof Backhaus - Sündermann - Klostermann** in Schwichteler besteht noch heute in voller Größe. Erster nachweisbarer Wehrfester des 61 ha großen Ganzerbes war Dyrich Backhais (1498). Dessen Sohn Hermann bestellte 1545 4 1/2 Malter Saat (etwa 54 Scheffelsaat) Land und hatte 43 Kopf Großvieh. (Nach Ostendorf, Ein Gang durch die Gemeinde Cappeln um 1750. In: Volkstum und Landschaft Nr. 9 Jahrgang 1951 S. 12)

Wulfert Backhaus, ein späterer Nachkomme, brachte mit seiner Frau Klara die Stelle ziemlich gut durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Sie konnten 5 Jahre später ein Haus bauen. Auf einem Türsturz steht verzeichnet:

ANNO 1653 DEN 8 OKTOBER  
AN GODES SEGEN IST ALLES GELEGEN  
WVLEFERT BACHUS UND KLARA SINE  
HVSEFRVWE

Im Jahre 1785 heiratete Anna Elisabeth Backhaus auf Lübben Stelle (früher Drühe) in Tenstedt. Im nächsten Jahr vermählte sich ihre Schwester Anna Gertrud Backhaus mit dem Bruder Johann Henrich Lübben. Sie bewirtschafteten den Hof Backhaus in Schwichteler. Von den drei Töchtern erbte Anna Maria Gertrud die väterliche Stelle und heiratete den Joan Caspar Sündermann aus Vestrup. Sie nannten sich Backhaus conductus Sündermann. Das Ehepaar baute ein neues Haus oder erweiterte das alte laut einer Inschrift im Giebelbalken:

---

---

*Gott gib uns was Seelig macht, das Hoffen wir zu erlangen,  
und gib das wir in diesem Leben, deinen Segen mögen Empfangen  
Ach laß hir eine jeder deines Glück und Frieden Erben,  
das wier Lieblich und Seelig Sterben  
Caspar Backhaus Geboren Sündermann  
Anna Maria Backhaus 6. Juni 1826*

(Beide Balken werden auf dem Hofe aufbewahrt. Vgl. Clemens Woltermann und Walter Deeken, Hausinschriften und Giebel im Oldenburger Münsterland.)

Der Sohn Caspar Heinrich Sündermann, geb. am 2. 1. 1819, heiratete am 4. 5. 1847 Katharina Pagenstert aus Bokern. Er starb bereits im folgenden Jahr im Alter von nur 29 Jahren. Bei seinem Tode wurde das vorliegende Güterverzeichnis erstellt. Die Witwe heiratete in 2. Ehe den Johann Georg Jaspers aus Osterhausen und starb am 6. 2. 1902; ihr Ehemann am 11. 4. 1906.

Der Sohn aus erster Ehe Caspar Clemens Sündermann, geb. am 17. 3. 1848 heiratete am 19. 5. 1885 Maria Elisabeth Nietfeld aus Schwege und starb am 23. 5. 1933. Seine Frau verschied am 10. 11. 1939. Der Sohn August Engelbert Sündermann wurde am 30. 4. 1888 geboren und lebte bis zum 10. 6. 1973. Er heiratete am 20. 11. 1930 Paula Thölke aus Osterhausen, geb. am 9. 2. 1900, gestorben am 9. 3. 1994. Die Tochter Hedwig Elisabeth Sündermann heiratete 1955 Alfons Aloys Klostermann aus Warnstedt.

Ihr Sohn Albert Klostermann, seit 1986 verheiratet mit Maria Hoffhaus aus Schwichteler, führt das angestammte Erbe weiter.

Der Ackerbau erfolgt heute nach moderner Methode. Die Viehhaltung erstreckt sich auf Schweinemast und Schweinezucht.

#### **Anmerkungen**

- 1) Fach = Raum zwischen zwei Ständern eines Fachwerks, unterschiedlich groß
- 2) Scheffelsaat, Scheffel, Kanne = Scheffelsaat ist das Maß für eine Ackerfläche, für die ein Scheffel Körner als Aussaat erforderlich war. Die Größe schwankte entsprechend der Bodengüte. So galt der Vechtaer Scheffelsaat zu 18 Kannen = 9,77 Ar. 12 Scheffelsaat waren ein Malterfaat. 1 Vechtaer Scheffel beinhaltete etwa 26,807 Liter mit 18 Kannen zu je etwa 1,489 Liter. Dammer Scheffel = 28,703 Liter zu 20 Kannen mit je 1,435 Liter. Heute rechnet man 1 Scheffelsaat durchweg mit 10 Ar = 1.000 Quadratmeter.
- 3) -siehe Anm. 2 -
- 4) Wand = Beiderwand, ein Stoff halb aus Schafwolle, halb aus Leinengarn. Die Ausführungen zu den Stoffen und Kleidungsstücken hat Frau Dr. Christine Neumann, Cloppenburg, verfaßt.
- 5) Coating = eine Art glattes oder geköpertes langhaariges Wollzeug
- 6) Kamisol = Jacken, die sowohl als Unter- als auch als Oberbekleidung getragen wurden

- 
- 7) atlaßen Weste = Weste aus Atlas-Stoff
  - 8) lastin, Lasting = dichtgewebter Wollatlas
  - 9) Tibettetten, Tibetten = Tibet ist ein feiner, geköperter, ganzwollener Stoff, der vermutlich als Oberbekleidung getragen wurde.
  - 10) Keiend = unbekannt
  - 11) schalli = Schally, ein leinwandartig gewebtes wollenes Material
  - 12) Kargen = vermutlich Kragen
  - 13) malkragen = vermutlich Wäschekragen. Separate Kragen fanden um 1850 vierfache Verwendung zu den hochgeschlossenen Tageskleidern
  - 14) sierten = unbekannt
  - 15) Kortin = Coating - siehe Anm. 5
  - 16) Schüblacken = unbekannt
  - 17) Rahmküfen = Behälter für Rahm
  - 18) Traite = Schlegel zum Flachsbrechen
  - 19) Hekel = wahrscheinlich Hechel
  - 20) Harspitt = kleiner Amboß zum Dengeln der Sensen
  - 21) Scheffelmaaß = siehe Anm. 2
  - 22) Malter = 12 Scheffel
  - 23) Malter Saat = 12 Scheffel Saat

## Stroh för 'n Zägenstall

Mäskendarp is 'ne lüttke Buurskup in 'n Kespel Lohne. Vör gaut 80 Johr läwden dor up 'n Buurnhoff, dichte bi dei Auebrüggen, drei Jungesellen. Dat wörn „Hopings Jungers“, domaols so tüsken dartig un veiertig Johr olt. Sei güllen in 'n Dörpe at Spaoßmaokers, dei ehre Naobers un ännere Lüe gern wat up 'n Stock dön. Un dat kreegen sei uck faoken tau luen.

Wat Hopings Jungers eis mit den Cormer Schauster anstelliden, is licht tau vertellen. Den Schauster Job har Ornd, dei öllste van dei Jungers, up Cormer Karmste 'ne grote Schuuwkorn vull Haowernstroh at Streigen för sienen Zägenstall tauseggt. Dat Stroh kunn hei ganz ümzüß kriegen. „Ümzüß“, dachde Job, „wedd mi nich faoken wat baoen.“ Un den ännern Dag trück hei all mit siene Korn nao Hopings Hoff tau. Dor laode hei sick dat Stroh up un bünd 't mit 'n Achterreip gaut faste. Hinnerk un Ornd hülpen üm fliedig dorbi. Eiher at Job nu weer nao Huus henschöw, so menn' Hopings Jungers, schull hei sick bi ehr noch man äben 'n Taß Kaffee gönnen. Dann kunn hei den Trüggeweg wat bäter äöwerkaomen.

In dei Tied, at Schauster Job inne Käöken sienen Kaffee drümk un mit Hinnerk un Ornd an 't Praoten wör, laode Franz, dei drüdde van Hopings Jungers, dat Stroh weer vanne Korn aff. Ganz ümzüß wullen sei den Schauster nu dat Stroh doch nich mitgäwen. „So, dei schall 't woll daun“, sä Franz un lä 'n schworen Feldstein at ünnerste uppe Korn. Dann packde hei dat Stroh dor fein weer äöwer un verschnäuerde aals so, at dat vörher säten har.

At Job nu den Kaffee uppe har, bedankde hei sick för aals un schöw mit siene Fracht aff. Nao gaut hunnert Meter, noch för dei Auebrüggen, schlög üm all dei Schweit ut, un hei möß affsetten. 'n kotten End wieder möß hei taun tweiden Maol anhollen. Hei sä tau sick sülwes: „Wo kann dat Stroh doch bloß so schwor wän?“ Hopings Jungers keeken üm an dei Stallecke van wieten nao un lachden sick ein'.

At Job all boll den halwen Weg nao Corm achter sick har, wüdd dat tau dull. Hei kunn nich mehr un füng an afftaulaoden. Einen Deil van dei schworen Fracht wull hei hier man eierste anne Straoten liggen laoten un läöter naohaolen. Dorbi seeg hei dann uck, worüm dat Mäs-

---